UNIVERSITY OF VIRGINIA LIBRARY

Digitized by Google

ALDERMAN LIBRARY
UNIVERSITY OF VIRGINIA
CHARLOTTESVILLE, VIRGINIA

Digitized by Google

Digitized by Google

Dieſer Herr.

Von

CH. PAUL DE KOCK.

Aus dem Französischen

von

St. Friedrich.

Zweiter Band.

Breslau, Verlags=Comptoir.

Leipzig, Literariſches Muſeum.

1843.

Digitized by Google

EXCHANGE
OCT 15 '32

PQ
2318
.D5G5
1843
v. 2
Copy 1

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Das Erſparungsſyſtem wird feſtgeſetzt.

Die alten Bäume haben viel geſehen!... Ah, wenn ſie ihre Memoiren ſchreiben könnten, ſie würden uns die Thatſachen ſchildern, die in ihrem Schatten ſich zugetragen, die Geſpräche erzählen, die ſie mit angehört haben, ſie würden uns die ſüßen Gelübde, die zärtlichen Schwüre wiederholen, von denen ſie Zeugen waren und die ſie begünſtigten!... Aber ſie ſind ſtumm!... ſtumm wie die Wüſte!... darum eben mag man ihnen wohl ſo viel anvertrauen und ſogar Liebeszeichen und flammende Herzen in ihre Rinde

Digitized by Google

graben!... der Baum iſt treu!... das Zeichen iſt noch da, die Liebe aber oft verlöſcht!

Adhémar ging ſchon ſeit einiger Zeit unter den alten und ſchönen Kaſtanien-Bäumen ſpatzieren, bei denen ihn zu treffen Mathilde verſprochen hatte.

Im Januar ſind die Bäume von ihrem Laube entblättert; in deſſen Stelle lag ein eiſiger und glänzender Schnee, der dieſen Morgen in kleinen, feinen und ſehr kalten Flocken gefallen war, auf den Zweigen und Aeſten. Dieſer ſtarke Reif warf in der Sonne Strahlen und gab der Landſchaft einen eigenthümlich reizenden Anblick. Dies war ein Winterſchmuck. Die Natur hat zu jeder Jahreszeit ihren Schmuck.

„Wenn ſie nicht käme!“ ſagte Adhémar nach der Uhr ſehend. „Ah, ganz gewiß, ich bin der Narr dieſer Frau... es iſt entſchieden, ich werde keine mehr lieben... Auch mit Emmeline muß ich auseinander zu kommen ſuchen. Sie iſt zu eiferſüchtig, fordert zu viel!... Ich werde ihr einige Veranlaſſung geben und ſie wird

zuerſt mit mir brechen ... ich gehöre dann Mathilden allein ... Oh! ja, aber ... dann muß ſie auch kommen ... auf meine Wünſche eingehen ... Wenn es nur eine Kokette wäre ... wenn ſie nur mit mir hätte ſpielen wollen ... ich glaube, ich könnte vor Aerger ſterben! ... Wie ſonderbar, daß dieſe Liebe ſo ſchnell gekommen iſt ... geſtern dachte ich noch nicht an Mathilden ... aber wo hatte ich doch nur meine Augen? ... Ah! eine Gelegenheit war nöthig ... ich bin überzeugt, im Grunde unſeres Herzens liegen eine Menge Dinge, die nie zum Vorſchein kommen, weil die Gelegenheit fehlt."

Bei jeder Frau, die in der Ferne erſchien, empfand Adhémar ein Erzittern vor Freude, und er zwang ſich, die Perſon in ihr zu erkennen, die er erwartete; ſein kurzes Geſicht verlängerte ſeine Ungewißheit und ſeine Hoffnung ſo lange, bis ſie ſo nahe bei ihm war, daß jede Illuſion unmöglich wurde. Dann brauſte er einen Augenblick von Unwillen und Zorn auf, bis er ſich ſeines Wartens von geſtern Abend am

Digitized by Google

Ufer des Kanals erinnerte, dann ſagte er zu ſich: „Ich ſollte daran gewöhnt ſein!... Wie oft in meinem Leben habe ich mich nicht ſchon in dieſer Lage befunden!... Und immer macht es dieſelbe Wirkung auf mich. Meine Wünſche, meine Beſorgniſſe, meine Hoffnungen ſind ſtets gleich lebhaft... Das kommt daher, weil ich alle Frauen geliebt habe, die ich kannte... jedesmal, wenn ich eine neue Leidenſchaft empfand, ſchien ſie mir ſtärker als die früheren... Iſt es ein Unglück, ſo zu ſein? Iſt es nicht weit beſſer ſo, als gegen die Liebe abgeſtumpft zu ſein, wie ſo viele junge Leute, die mit fünfundzwanzig Jahren an nichts mehr glauben?...“

Der Anblick einer Dame von Mathildens Wuchſe, die eilig auf die Stelle zugeht, wo Adhémar ſich befindet, macht den Betrachtungen unſers Verliebten ein Ende. Er geht der Dame einige Schritte entgegen. Ein Hut, mit einem Halbſchleier darüber, verbirgt einen Theil ihres Geſichts; aber an ihrem Gange, an ihrer guten Kleidung und beſonders an der Eile

Digitized by Google

ihres Schrittes hat Adhémar Mathilde erkannt und dieſes Mal ſich nicht geirrt.

Madame Bourdichon iſt aufgeregt; ſie zittert; kaum kann ſie Adhémar antworten, der mit den Worten auf ſie zukommt: „Endlich ſind Sie da! Ach! ich fing ſchon an zu verzweifeln! . . .“

„Ja . . . ich habe Sie warten laſſen, nicht wahr? Es iſt nicht meine Schuld . . . aber ich weiß nicht . . . je mehr ich mich näherte, deſto mehr bebte ich . . . ich konnte nicht mehr gehen . . . ich glaubte nicht, bis hierher kommen zu können!“

„Nehmen Sie meinen Arm, lehnen Sie ſich darauf.“

„Ihren Arm . . . aber . . . ach! ja . . . wenn Bekannte uns begegnen, wird man über mich ſprechen . . .“

Adhémar führt Mathilde. Während einiger Zeit überlaſſen ſie ſich dem Zufall und ändern die Richtung des Weges nur, wenn ſie Jemandem begegnen. Sie ſprachen faſt nichts,

Digitized by Google

aber ſie blicken ſich an, und die Augen verſtehen ſo gut zu reden!

Indeſſen die Frauen halten viel darauf, ihr Benehmen ſtets zu rechtfertigen, und wenn ſie einen Fehler begehen, einer Schwäche nachgeben, ſo wollen ſie wenigſtens beweiſen, daß ſie deshalb zu entſchuldigen ſind. Dieſe Taktik iſt ſogar beiden Geſchlechtern eigen. Man höre nur einen Ehemann, der einer Dame den Hof macht, er wird nicht verfehlen zu ſagen: „Wenn ich meiner Frau nicht treu bin, ſo iſt das wahrlich nicht meine Schuld! wir paſſen nicht zuſammen ... Sie iſt mir in Allem entgegen ... ſie zankt unaufhörlich über Alles mit mir ... um Frieden zu haben, muß ich ausgehen. Oder: Meine Frau iſt ſehr ſanft, ſehr gut! aber ihr Charakter ſtößt mich ab ... ſie begreift die Leidenſchaften nicht ... ſie ahnt nicht einmal, was Liebe iſt, und ich habe ein Herz, das ſich ergießen muß. Oder: Meine Frau iſt ſehr hübſch, das iſt wahr ... aber immer krank! ... ſie muß ihr Leben in ſteter Sorge um ſich zubringen! Was Teufel

Digitized by Google

bleibt mir da übrig! ... Und eine Menge andrer Dinge in derſelben Weiſe. Die Frauen beweiſen darin weit mehr Schlauheit, mehr Takt; ſie geben weit beſſere Gründe an, und in dem, was ſie ſagen, liegt gewöhnlich mehr Wahres, als es bei den Herren der Fall iſt.

„Was müſſen Sie von mir denken!“ ſagte endlich Mathilde mit geſenkten Augen, „ich bin überzeugt, Sie machen zwiſchen mir und jenen Frauen, denen ihre Pflichten nichts ſind, die nur ihrer Vergnügungsſucht folgen, keinen Unterſchied.“

„Was ſagen Sie!“ entgegnete Adhémar, „es wäre erſtens ſehr ſchlecht von mir, Sie ſo zu beurtheilen ... dann aber habe ich auch Eigenliebe genug, um zu glauben, daß ich Ihnen ein Gefühl einflößen konnte, welches Sie ſo leicht keinem Andern zugeſtehen würden ... habe ich Unrecht?“

„O nein! nun, hören Sie mich: ich bin froh, daß Sie in meiner Seele leſen, daß Sie mich kennen, wie ich wirklich bin; im Grunde

Digitized by Google

meines Herzens fühle ich ein Bedürfniß zu lieben, und gleichzeitig liegt darin eine Furcht, eine ungemeine Schüchternheit ... das heißt, ich könnte Jemanden mein ganzes Leben hindurch lieben, und es ihm niemals merken laſſen, wenn derſelbe mir nicht auch zeigte, daß er ... mir den Vorzug einräumt. Noch ganz jung empfand ich ſchon dies Bedürfniß mich wahrhaft anzuſchließen. In der Erziehungsanſtalt fand ich eine Freundin; mein ganzes Glück beſtand darin, meine Leiden ſowohl als meine Freuden in ihren Buſen auszuſchütten, meine geheimſten Gedanken ihr zu vertrauen; ſie ihrerſeits ſagte mir ebenfalls Alles! Dieſes gegenſeitige Vertrauen ſollte immer beſtehen, ſelbſt wenn wir die Anſtalt verlaſſen hätten, ſo hatten wir uns geſchworen."

„Nun, und wer hat nicht Wort gehalten?"

„Oh! Beide! wir lieben uns zwar noch eben ſo ſehr, aber die Umſtände haben uns getrennt. Ein ſehr reicher Mann heirathete ſie; er betete ſie an; ſie liebte ihn nicht, ihre Eltern jedoch forderten die Verbindung. Ich meinerſeits

mußte Herrn Bourdichon heirathen, es iſt ein ſehr achtungswerther Mann, aber ſoll ich Ihnen erſt ſagen, daß es nicht der Mann iſt, den mein Herz gewählt haben würde! Er iſt vierzig Jahr alt und ich ſechsundzwanzig; dieſer Unterſchied im Alter würde nichts zu ſagen haben, wenn unſre Charaktere beſſer ſympathiſirten; aber Herr Bourdichon iſt ein ganz materieller Mann; wenn er nur ſpielen, jagen, trinken, eſſen und viel Geld gewinnen kann, um dieſe Lebensweiſe fortzuſetzen, dann iſt er ſehr glücklich. Er hat eine Frau genommen, damit ſie ſeine Wirthſchaft in Ordnung hält, er iſt nie aus Gefühl, ſondern nur aus Eigenliebe eiferſüchtig. Dies iſt der Mann, den mich meine Familie heirathen ließ, ohne mich zu befragen, ohne ſelbſt zu forſchen, ob ich nicht einen Widerwillen gegen den empfände, an den man mein Schickſal knüpfte. Während der erſten Jahre meiner Ehe ſah ich meine Freundin oft und wir klagten uns Beide unſre Leiden; ſie litt, durchaus keine Liebe für ihren Mann empfinden zu können, der ſie doch

Digitized by Google

anbetete, und ich war ſehr traurig, in dem Gatten, den man mir gegeben hatte, nicht einen Mann zu finden, der in meiner Seele zu leſen verſtand, und der mein Herz begriff. Aber bald wurde meine Freundin Wittwe. Frei und im Beſitz eines großen Vermögens, wollte ſie ihrem Hange genügen, den ſie immer für das Reiſen beſaß. Obgleich mehr als ein Jahr jünger, beſaß meine Freundin doch weit mehr Charakter- und Geiſtesſtärke als ich, es iſt eine ſtolze, hochmüthige Seele, die keine Beleidigung verzeiht; ihr Herz iſt dennoch bis zum Uebermaß empfindlich, aber durch dieſe übergroße Empfindlichkeit wird ſie übelnehmiſcher als irgend ein Menſch, denn durch die geringſte Kleinigkeit kann ſie beleidigt werden, und wenn ſie jemals die Liebe kennen lernt, ſo fürchte ich ſehr, daß dieſelbe eine Quelle der Leiden für ſie wird. Sie iſt ſeit mehren Jahren ſchon auf Reiſen und ihre Abweſenheit hat eine große Leere in meinem Herzen zurückgelaſſen; anfangs ſchrieb ſie mir häufig, dann wurden ihre Briefe ſelten, kurz, ge-

Digitized by Google

heimnißvoll, ſie kündete mir eine wichtige Begebenheit an, die ſie mir mittheilen wollte; dann verging eine lange, ſehr lange Zeit, ohne daß ich Nachricht von ihr bekam, und als ich neulich welche erhielt, bemerkte ſie blos, daß ſie von großem Kummer gebeugt werde, den ſie mir bei ihrer Rückkehr mittheilen wolle. Kummer! ach! ich bin überzeugt, die Liebe hat ihn verurſacht! Wir Frauen beſtehen in Wahrheit nur durch die Liebe, ſie wird nun ihrerſeits geliebt haben und getäuſcht worden ſein; mehr weiß ich nicht; aber jetzt, wenn ſie zurück kommt, was werde ich ihr da Alles zu vertrauen haben!...“

Madame Bourdichon hat aufgehört zu ſprechen; Adhémar hat aufmerkſam zugehört, aber während deſſen die Schritte nach den Champs-Elyſées zu leiten gewußt.

„Wir befinden uns nicht mehr in den Tuilerien!“ ruft Mathilde, die Augen um ſich werfend.

„Nein, wir ſind in den Champs-Elyſées.“

Digitized by Google

„Warum haben wir denn die Tuillerien verlaſſen?“

„Ich dachte, zu dieſer Seite würden wir weniger Gefahr laufen, Leuten zu begegnen.“

„Glauben Sie?“

„Es iſt ſehr ſtörend, vor Leuten mit einander zu plaudern... wir wollen hier in dieſes Café gehen.“

„Nein, nein; das werde ich niemals thun.“

Mathilde hat ſich ſo entſchieden geäußert, daß Adhémar ihr nicht zu widerſprechen wagt. Man ſetzt den Weg fort, aber Adhémar läßt ſeine Unzufriedenheit deutlich auf dem Geſichte ſehen; er beißt ſich auf die Lippen, ſagt nichts, und begnügt ſich, lange Seufzer auszuſtoßen.

Mathilde bricht das Schweigen; ſie blickt ihn lächelnd an und ſagt: „Sie ſchmollen alſo mit mir?“

„Mit Ihnen ſchmollen ... nein ... ich habe kein Recht dazu; aber ... ich kann wohl betrübt ſein ...“

„So ſind die Männer! ſobald man ihnen

Digitized by Google

irgend etwas verweigert, zürnen ſie; ihre Eigenliebe fühlt ſich bei dem geringſten Hinderniß ſogleich gereizt!"

„Wenn Sie glauben, daß nur gekränkte Eigenliebe der Grund meiner Betrübniß iſt, dann, Madame, haben Sie Recht, mir zu widerſtehen."

„Wenn ich nicht vorausſetzte, daß Sie ein andres Gefühl bei mir empfänden, glauben Sie, mein Herr, ich würde eingewilligt haben, hierher zu kommen?"

„Oh! verzeihen Sie mir, ich weiß nicht, was ich ſage. — Können Sie mir aus meinen Wünſchen ein Verbrechen machen? — Ein Mann glaubt nicht eher an die Liebe einer Frau, als bis ſie ſich ihm ganz hingegeben hat ... ich wenigſtens denke ſo. Die ſchönſten Reden über platoniſche Liebe haben mir immer Phraſen ohne Sinn geſchienen, die Natur lehrt uns eine ganz andere Liebe, und ich ziehe ihre Lehren der Moral des Plato und aller griechiſchen Weiſen vor. Kurz, ich liebe Sie ... es ſcheint mir, als ſchließe dieſes Wort Alles, was ich ſagen könnte,

Digitized by Google

in ſich; wenn Sie mir widerſtehen, dann theilen Sie nicht meine Empfindungen! Ich weiß wohl, daß viele Frauen abſichtlich den Moment ihrer Niederlage hinausſchieben ... aber ... nun, ich glaube, diejenigen, die am meiſten lieben, dieſe widerſtehen am kürzeſten. Zürnen Sie mir, weil ich Ihnen dieſes Alles ſage?"

„Nein ... denn ich bin keine Kokette ... ich liebe Sie ebenfalls, und ich fürchte nicht, es Ihnen zu ſagen."

„Theure Mathilde! wie glücklich machen Sie mich!"

„Aber wenn ich Ihnen meine Pflichten ... meine Ruhe opfre, dann laſſen Sie mich wenigſtens mein Möglichſtes anwenden, daß ich meinen Ruf bewahre."

„Halten Sie mich für einen Prahler?"

„Nein, aber man muß ſehr vorſichtig ſein. Morgen Vormittag ... werde ich zu Ihnen kommen."

„Zu mir!"

Digitized by Google

„Ja! ... Nun, mein Herr, hoffe ich, Sie zweifeln nicht mehr an meiner Liebe!“

Adhémar iſt entzückt und gleichzeitig untröſtlich; das Verſprechen Mathildens erfüllt ihn mit Freude; aber er iſt auf der Folter, ſobald er daran denkt, daß er nicht mehr allein wohnt, daß ſich eine Perſon zu ihm gefunden hat, die ſeine Wohnung mit ihm theilt und die er morgen Vormittag nicht wegſchicken kann. Mitten in dieſen Aufregungen antwortet er, ohne recht zu wiſſen, was er ſagt: „Morgen ... zu mir ... mir! Sie wollten kommen! ... wirklich ...“

„Ja, ich verſpreche es Ihnen.“

„Ah! wie gut ſind Sie! ... wie glücklich bin ich! ... aber fürchten Sie nicht ... Jemanden zu treffen ... in meinem Hauſe ...“

„In einem Privathauſe wäre das ein großer Zufall! Und man kann ja irgend einen Grund angeben ... man ſuche eine Nätherin ... Stickerin ... ſehe ſich eine Wohnung an ...“

„Nun ja! ... es iſt ſehr gut ... Aber wiſſen Sie, wo ich wohne? ...“

Digitized by Google

„Auf dem Boulevard St. Denis, ſagten Sie mir... es iſt wahr, es iſt auf dem Boulevard immer ſehr lebhaft... es wäre beſſer, Sie hätten einen nicht ſo lebhaften Stadttheil gewählt, eine etwas einſame Straße... aber da Sie einmal auf dem Boulevard wohnen..."

Adhémar ſcheint von einer guten Idee plötzlich befallen und er ruft: „Nein! ich wohne nicht mehr da..."

„Wie, Sie ſind ausgezogen?"

„Das heißt, ich will ausziehen; meine Wohnung mißfällt mir längſt und jetzt... oh! jetzt mißfällt ſie mir noch weit mehr; die Sublimé wohnen unmittelbar neben meinem Hauſe auf dem Boulevard... und ſie befinden ſich ſehr oft am Fenſter... ſie ſind ſo neugierig!..."

„Oh! Sie haben Recht... ſie könnten mich in Ihr Haus gehen ſehen..."

„Deshalb werde ich morgen nicht mehr dort wohnen..."

„Sie haben alſo wo anders gemiethet?"

Digitized by Google

„Noch nicht ... aber es ſoll gleich geſchehen ... und morgen bin ich dort.“

„In welchem Stadttheil?“

„In dem ... in ... dem neuen ... bei Notre Dame de Lorette ...“

„Oh! deſto beſſer ... dort habe ich gerade einige Freundinnen ... das giebt einen Vorwand, wenn man mich dort trifft ... Und welche Straße?“

„Die Straße ... die Straße von ... ich glaube es iſt die Straße von Navarin ... eine ſchöne Straße ... wo wenig Leute gehen. Nun, dieſen Abend komme ich zu Ihnen ... ich habe einen Grund; Ihr Mann hat mir geſtern beim Spiel Geld geliehen, das muß ich ihm wiedergeben und dann finde ich wohl eine Gelegenheit, Ihnen meine Wohnung zu ſagen.“

„Dieſen Abend ... oh! aber da Sie zu Herrn **Bourdichon** kommen müſſen, warten Sie ... wir haben heute einige Perſonen bei Tiſche ... die uns helfen das Wildpret verzehren,

Digitized by Google

das man geſtern gebracht hat... Sie ſollen auch ein Gaſt ſein.“

„Wie ... ich ſoll heute bei Ihnen ſpeiſen?“

„Ja, kommen Sie in einer halben Stunde zu meinem Mann ... ich werde auch bei ihm ſein ... ich werde Sie einladen und mein Mann wird entzückt ſein.“

„Oh! leider unmöglich... ich habe heute... verſprochen, mit einigen Freunden zu Mittag zu eſſen.“

„Mit Freunden! Ei! mein Herr, Sie werden mir das Opfer bringen.“

„Mit Vergnügen, aber ich habe Geſchäfte mit denſelben und ...“

„Sie ſprechen ein andermal mit ihren Freunden von den Geſchäften; heute eſſen Sie bei mir, ich will es ... hören Sie, mein Herr, ich will es!“

Unmöglich kann man einer Frau Etwas abſchlagen, die verſprochen hat, uns Alles zu gewähren. Adhémar ſtottert endlich: „Nun ... ich werde thun, was Sie wünſchen.“

Digitized by Google

„Sehr gut! wirklich, man muß Sie ſehr darum bitten.“

„Es iſt ... wenn Sie wüßten.“

„Genug; ich will keine andern Gründe hören. Wir ſind am Platz de la Concorde ... ich will wieder nach den Tuillerien. Verlaſſen Sie mich hier, nehmen Sie einen andern Weg und ſeien Sie in einer halben Stunde bei uns ... fehlen Sie ja nicht ... ſonſt ... morgen ... keinen Beſuch ...“

„Oh! Sie können ſicher ſein, daß ich pünktlich erſcheine.“

Adhémar drückt noch Mathilden die Hand. Dieſe heftet einen liebenden Blick auf ihn, dann entfernt ſie ſich raſch. Bald hat ſie die Tuillerien erreicht und iſt ſeinen Augen entſchwunden.

„Dieſe Frau konnte mit mir machen, was ſie wollte!“ ſagt Adhémar. „Aber in dieſem Augenblick ... es iſt, um den Kopf darüber zu verlieren und ich weiß noch gar nicht, wie ich mich da herausziehen werde ... Nun, ich habe

Digitized by Google

keine Zeit zu verlieren ... Und die arme Emmeline ... und das Mittageſſen ... und eine Wohnung ... und ... morgen Vormittag ... indeſſen, ich habe ja Geld in meiner Taſche und damit macht man in Paris ſehr viel in kurzer Zeit."

Adhémar ſteigt in ein Kabriolet, läßt ſich nach der Börſe fahren, unterzeichnet den Verkauf ſeiner Rente und begiebt ſich von da zu Herrn Bourdichon.

Mathildens Gatte war ein Geſchäftsmann, kein Gauner, der den Leuten, die ſich an ihn wenden, das Geld aus der Taſche ſtiehlt; Herr Bourdichon war ein Mann von zwanzigtauſend Franken Renten, was ſeinen Klienten Vertrauen einflößte und ihn ſelbſt in den Stand ſetzte, Spekulationen zu unternehmen, die Andre wohl unterlaſſen mußten. Es gehört Geld dazu, um Geld zu gewinnen.

Adhémar hat ſich bei Herrn Bourdichon anmelden laſſen. Man führt ihn in deſſen Schreibſtube. Der dicke Jäger iſt jetzt in einen guten Schlafrock gehüllt und liegt nachläſſig in einem

Digitized by Google

Voltaire. Er lieſt ſoeben ein Journal, als man ihm Herrn Marilly ankündigt.

„Ei! guten Morgen, mein lieber Freund!“ ruft Bourdichon, ſich die Augen reibend. „Sie ſind wirklich recht willkommen, ich las ein Journal, aber ich hatte viel Mühe, nicht einzuſchlafen. Ich habe indeß auch nur vier Stunden geſchlafen. Aber mein Ball war hübſch, nicht wahr? Und meine Verkleidung? die war gewiß komiſch. Aber oft möchte ich ſie nicht wählen, das geſtehe ich. Man erſtickt in ſo einer Tigerhaut.“

„Herr Bourdichon, ich komme, meine Schuld zu bezahlen. Hier iſt, was Sie mir geſtern geliehen haben.“

„Ich hoffe, Sie ſind nicht deshalb gekommen?“

„Nein, aber Spielſchulden muß man pünktlich zahlen.“

Oh! unter Freunden iſt das etwas Anderes. Uebrigens, einige Napoleons mehr oder weniger, Ihnen iſt das gleich ... Sie ſind reich! Sie ſetzt ſo Etwas nicht in Verlegenheit, wie Monſignard

Digitized by Google

z. B.... der überall der Erſte ſein will, weil er zwölftauſend Franken Rente beſitzt... Für eine einzelne Perſon iſt das ſchon recht hübſch, das geſtehe ich, aber ich wette, Sie haben gewiß weit mehr!..."

„Ich? ich verſichre Ihnen, ich bin nicht reich..."

„Schon gut, ſchon gut, Sie wollen nicht ſagen, was Sie haben! ich ſtimme Ihnen bei, Sie haben Recht... Gleichviel, ich war recht komiſch als Tiger!"

Herr Bourdichon lachte noch über die Scherze des Balls, als man die Thür ſeines Kabinets öffnet und Mathilde erſcheint; ſie ſtellt ſich überraſcht, als ſie Adhémar erblickt.

„Ach mein Gott! ich ſtöre die Herren; Sie ſprechen vielleicht von Geſchäften. Ich glaubte meinen Mann allein in ſeinem Kabinet..."

„Tritt doch näher! komm doch herein!" ruft Herr Bourdichon ſeiner Frau zu, „Du ſtörſt uns nicht... Marilly bringt mir das Geld von geſtern Abend... Oh, es iſt ein Schuldner

Digitized by Google

von ſeltner Pünktlichkeit . . . Aber ich glaubte, Du ſeiſt ausgegangen, meine theure Freundin?...“

„Ich habe einige Einkäufe beſorgt, und komme ſoeben zurück. Der Ball hat Sie doch nicht ermüdet, Herr Adhémar?“

„Nein, Madame, ich wäre bereit, ihn wieder zu beginnen. Ich habe noch nie einen Abend ſo vergnügt zugebracht.“

„Mein Freund, ich kam um Sie zu fragen ... haben Sie mir nicht geſtern Abend geſagt, daß Sie Gäſte heute erwarten? Ihre Jäger, glaube ich.“

„Ja, meine theure Freundin, ja, ich habe Carcaſſonne und ſeine Frau, auch Monfignard . . . Ah! wahrhaftig, mein lieber Herr Marilly, Sie würden uns ſehr verbinden, bei uns vorlieb nehmen zu wollen. Ein Wildpret eſſen, iſt Ihnen das recht?“

„Sie ſind zu gütig, aber...“

„Oh, mein Herr, ich trete auf meines Mannes Seite: es iſt ein Mittageſſen ohne alle Um=

Digitized by Google

ſtände, und ſobald Sie es annehmen, zeigen Sie, daß wir Sie als einen Freund anſehen dürfen."

„Madame, dann nehme ich's an, denn dieſer Titel iſt mir zu ſchmeichelhaft."

Ah, Bravo! alſo zugeſagt; und wir werden lachen, Witze reißen."

„Aber ich habe noch mehrere Gänge abzumachen, Sie erlauben, daß ich mich jetzt empfehle, bis zum Mittageſſen."

„Gehen Sie, gehen Sie, keinen Zwang.... übrigens haben Sie Zeit! wir eſſen erſt um halb ſieben."

„Mein Freund, um ſechs Uhr."

„Oh! die Frauen ſind ſchrecklich; aus Furcht, daß man ſie warten läßt, beſtellen ſie uns ſtets eine Stunde zu früh."

Adhémar empfiehlt ſich; Madame Bourdichon grüßt ihn mit Grazie; der Gatte begleitet ihn bis zur Thür und der junge Mann entfernt ſich, die Geſchicklichkeit der Frauen bewundernd, mit der ſie Alles ſo einzurichten wiſſen, daß es kommt, wie ſie es wünſchen."

Digitized by Google

„Wohin geht es, mein Herr?“ frägt der Kutſcher des Kabriolets, in welches Adhémar ſteigt, als er von Herrn Bourdichon kommt.

„Wohin? ... ach! ... das iſt nahe ... meiner Treu, ich weiß es ſelbſt nicht recht genau ... eine Wohnung ſuchen.“

„Eine Wohnung? das iſt leicht ... da! dort hängt gleich ein Zettel ...“

„Nicht in dieſem Stadttheil will ich eine... fahrt nach der Straße von Navarin.“

„Oh ein Viertel von Loretto! ſogleich, Bürger.“

Man gelangt in die Straße von Navarin. Adhémar ſucht Wohnungszettel; er ſieht bald einige, ſteigt aus und erkundigt ſich, aber es ſind Quartiere zu zwölfhundert Franken. Er will wieder in ſeinen Wagen ſteigen, als er an der Thür eines neuen Hauſes lieſt: „Eine hübſche Herrenwohnung, ſogleich zu beziehen.“

„Sogleich zu beziehen, das paßt grade für mich!“ ruft Adhémar. „Ich habe ihr geſagt:

Digitized by Google

Straße von Navarin. Es wäre köſtlich, wenn ich hier eine Wohnung fände.“

Adhémar tritt ein und erkundigt ſich beim Pförtner, der ihm antwortet: „Zwei hübſche Stuben und ein Kabinet im dritten Stock mit einem kleinen Entree ... Alles friſch gemalt mit Papier-Tapeten von Berloux! mit Eskulturen an der Decke! Alles iſt ſpiegelblank ...“

„Und der Preis?“

„Fünfhundert Franken, es iſt gefunden; und der Herr ſollen nur ſehen, wie das Haus gehalten iſt ... und dann zwei feine Griſetten im Hauſe ... der Herr wiſſen, was das ſagen will ... Griſetten der feineren Sorte! ... erſter Klaſſe! ... Man hat derartige Damen gern im Hauſe. Wenn Herren in meinem Hauſe miethen wollen, ſo iſt die erſte Frage: „Haben Sie feine Griſetten? Sonſt miethe ich nicht.“

Adhémar, der keine Griſetten zu Nachbarinnen haben will, hat nicht Luſt zu der Wohnung, indeſſen, er geht doch hinauf, um ſie zu ſehen. Der Schließer hat ihn nicht getäuſcht; Alles iſt

neu und mit Geſchmack verziert; die Wohnung hat etwas Elegantes, Verführeriſches, was auf der Stelle anſpricht. Abhémar kann der Verſuchung nicht widerſtehen; außerdem will er noch heute ein Quartier, er hat keine Zeit zu verlieren; nachdem er Alles beſehen hat, ruft er:

„Kann man ſogleich einziehen?"

„Ei mein Gott! ſobald der Herr nur wollen."

„Gut, dann behalte ich die Wohnung... da, hier iſt das Aufgeld."

Der junge Mann giebt dem Pförtner zwei Fünffrankſtücke, weil die Gewohnheit, den großen Herrn zu ſpielen und großmüthig zu ſein, den Sieg über den Entſchluß, ſparſam zu ſein, davon trägt. Der Pförtner grüßt für zehn Franken, d. h. er nähert ſeine Naſe ſeinen Knieen.

„Ich gehe zu einem Tapezierer," ſagt Abhémar, „ich will ganz neue Möbel haben und werde ſie herſchicken. Sie helfen wohl, damit bis zu Abend Alles in Ordnung iſt; wenn ich heute noch nicht hier ſchlafen ſollte, komme ich morgen in aller Frühe her."

Digitized by Google

„Der Herr können ruhig ſein, ich werde die Augen überall haben. Ach! Verzeihung, der Name des Herrn?“

„Da, hier iſt meine Karte, meine letzte Wohnung.“

„Oh, nicht deßhalb; man ſieht wohl, mit wem man zu thun hat; es iſt nur, wenn Jemand nach dem Herrn fragen kommt. Ich will geſchwind noch einmal Alles rein fegen.“

„Gut, und ich gehe zum nächſten Tapezierer.“

Adhémar läßt ſich zu einem eleganten Tapezierer fahren, verlangt den Herrn des Magazins und ſagt zu dieſem: „Ich habe eine Wohnung, zwei Stuben und ein hübſches Kabinet für einen einzelnen Herrn; können Sie mir dieſelbe vollſtändig möbliren?“

„Nichts iſt leichter, mein Herr.“

„Aber wenn ich ſage vollſtändig, ſo heißt das: es darf nichts fehlen. Ich will große und kleine Vorhänge an die Fenſter; Betttücher, Decken und Kiſſen mit Flaumfedern auf ein Bett; einen Teppich, ein Kaffeebret von Porzelain, hohe Leuch-

Digitized by Google

ter ... Vaſen auf den Kamin, kurz, es darf nichts fehlen, ſo daß ich beim Nachhauſekommen mich gleich legen kann."

„Mein Herr, Alles ſoll da ſein."

„Aber es muß ſchon dieſen Abend bereit ſein."

„Dieſen Abend! aber es iſt ſchon vier Uhr vorbei ..."

„Ich zahle baar, hier ſind tauſend Franken auf Abſchlag ..."

„Der Herr werden ganz zufrieden geſtellt werden. Alles ſoll bereit ſein, und vor Mitternacht. Wollen der Herr die Möbel wählen?"

„Ja, die hauptſächlichſten; aber beeilen wir uns."

Der Tapezierer hat ein ſehr ſchönes Magazin, mit modernen, antiquen, gothiſchen Möbeln aus Mahagoni-, Zitronen-, Polixander-Holz, ſelbſt in chineſiſchem Lack. Adhémar findet Alles dies reizend; er vergißt abermals ſeine vernünftigen Pläne; er wählt, was ihm am beſten gefällt, ohne nach dem Preiſe zu fragen, dann ſieht er plötzlich auf ſeine Uhr und ruft: „Fünf Uhr vor-

Digitized by Google

bei; ach mein Gott! und Emmeline hat noch nicht gefrühſtückt!“ ... Und er eilt fort, nachdem er dem Tapezierer ſeine neue Wohnung angegeben und geſagt hat: „Ich halte mich an Sie; richten Sie Alles aufs Beſte ein, nehmen Sie meinetwegen vier, fünf Gehilfen mit, aber Alles muß heute Abend fertig ſein.“

Adhémar läßt ſich nach ſeiner alten Wohnung fahren, aber in dem Augenblick, wo er ausſteigen will, ſagt er zu ſich: „Wenn ich jetzt hinauf komme, giebt es mit Emmeline einen Auftritt ... ſie wird fragen, wo ich geweſen bin ... was ich ſeit dieſen Morgen gemacht habe. Das Alles wird lange dauern; dann wird ſie mich nicht wieder allein fortlaſſen wollen, wie ſoll ich da zum Mittageſſen bei Mathilde kommen ... das Kürzeſte und Einfachſte iſt: ich gehe jetzt nicht hinauf. Wenn ich dieſen Abend nach Hauſe komme, werde ich ſchon Etwas wiſſen. Sie mag mir glauben oder nicht, am Ende habe ich ſchon noch Zeit, Frieden zu ſchließen. Ich will alſo nicht hinauf gehen. Da aber die arme Kleine

Digitized by Google

doch nicht deßhalb nüchtern bleiben kann, weil ich in der Stadt zu Mittag eſſe, ſo will ich ihr ein Mittagsbrot bereiten laſſen. Meine Pförtnerin, Madame Coquenard, wird das Alles ſchon beſorgen."

Adhémar ſteigt aus und geht auf ſeine achtbare Pförtnerin zu: „Madame Coquenard!"

„Mein Herr, es iſt nichts für Sie da, weder Briefe noch Karten. Niemand hat nach Ihnen gefragt."

„Es handelt ſich nicht darum; Madame Coquenard, wollen Sie mir einen Gefallen thun? ..."

„Was Sie nur verlangen; ich ſtehe Ihnen zu Dienſten; ich habe jetzt grade Zeit, da meine kleine Nichte hier iſt."

„Gehen Sie zum beſten Speiſewirth der Nachbarſchaft und beſtellen Sie ein recht gutes Mittageſſen, mit Allem, was dazu gehört ... Bordeaux und Champagner."

„Der Herr wollen ſich pflegen, der Herr haben

Digitized by Google

Recht; man thut wohl daran, wenn man die Mittel dazu hat! ... Was ſoll ich beſtellen?“

„Gleich viel was: ich ſage Ihnen: ein feines Eſſen ...“

„Ich will Hammelfleiſch mit Bohnen und Ragout holen ... das iſt etwas Gutes.“

„Ach! Madame Coquenard, was ſchlagen Sie mir da vor? Ich ſehe wohl, Sie verſtehen nichts davon. Haben Sie eine Feder? Papier?“

„Ja, mein Herr ... da.“

„Ich will den Speiſezettel ſchreiben, das wird das Vernünftigſte ſein.“

Adhémar ſchreibt den Speiſezettel, giebt ihn der Pförtnerin und ſagt: „Sie werden dies ſogleich beſtellen.“

„Ja, mein Herr, im Banquet d'Anacréon oder im Reſtaurant des Theaters der Porte-St. Martin?“

„Wo Sie wollen; bezahlen Sie nur ſogleich, hören Sie?“

„Ja, mein Herr.“

Digitized by Google

„Halt, ich weiß nicht, was es koſten wird. Da ſind fünfundzwanzig Franken.“

„Fünfundzwanzig Franken! für ein Mittag=eſſen, für eine einzelne Perſon! Himmel! wie theuer iſt das Leben für die große Welt!“

„Nun merken Sie auf. Wenn der Kellner das Eſſen bringt ...“

„Soll ich ihn hinaufſchicken zu Ihnen, nicht wahr?“

„Ja, aber ... nun Sie ſind eine zuver=läſſige Frau, Madame Coquenard, man kann ſich Ihnen ja anvertrauen ...“

„O ja, bei Tage wie bei Nacht, ſchmeichle ich mir ...“

„Das Mittageſſen ſoll nicht für mich ſein, denn ich eſſe in der Stadt ... aber ſeit heute Morgen iſt eine kleine Frau bei mir.“

„Ich habe ſie geſehen heute ganz früh hinauf gehen.“

„Dieſer will ich das Eſſen ſchicken.“

„Gerechter Himmel, und da beſtellen Sie

Digitized by Google

für fünfundzwanzig Frank? Wollen Sie die junge Dame denn erſticken?"

„Beruhigen Sie ſich! ſie wird ſich nicht übereſſen ... Ich dachte zuerſt, Sie ſollten mit dem Kellner hinauf gehen, aber ſie würde Ihnen zu vielerlei abfragen wollen; es iſt beſſer, Sie gehen nicht mit hinauf. Sie ſchicken den Kellner allein hinauf; er ſoll der Dame, die ihm öffnen wird, ganz einfach ſagen: „Madam, hier iſt das Mittageſſen, das man für Sie beſtellt hat ... verſtehen Sie?"

„Schon gut, das iſt nicht ſchwer; der Koch ſoll alſo ſagen: „Hier, Madame, iſt das beſtellte Eſſen für Sie. Und wenn ſie ihn dann ausfragen will, dann kann er nichts ſagen!"

„Richtig; beſtellen Sie alſo das Eſſen ſogleich ..."

„Auf der Stelle."

„Gut! Und wenn die kleine Dame zu Ihnen kommt und frägt, ob Sie mich geſehen haben, ob ich hergekommen bin ... dann ſagen Sie nur, Sie haben mich ſeit dieſen Morgen nicht geſehen."

Digitized by Google

„Schon gut, mein Herr.“

Der junge Mann iſt jetzt ſicher, daß Emmeline während ſeiner Abweſenheit nicht zu faſten braucht; er ſteigt in den Wagen und fährt zu Madame Bourdichon, während er zu ſich ſagt: „Wenn ich ſo fortfahre, werde ich keinen Erſparniſſe in meinen Ausgaben machen ... aber es treten oft Umſtände ein, die uns zu Etwas zwingen, was gegen unſern Willen iſt. Ich werde das wieder einbringen.“

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Das Jagdeſſen. — Der ſchöne Monſignard. — Ein Sprichwort, ein wahr Wort.

Es ſchlug ſechs Uhr, als Adhémar in den Saal der Madame Bourdichon eintrat, und dieſe dankte ihm für ſeine Pünktlichkeit durch ein zärtliches Lächeln. Herr Carcaſſonne und ſeine Gattin waren indeſſen ſchon gegenwärtig.

„Ich freue mich, daß Sie uns nicht auf Sich warten laſſen,“ ſagt Bourdichon; „ich halte viel auf pünktliche Leute, um ſo mehr, da ſie ſo ſelten angetroffen werden.“

Digitized by Google

„Bin ich es nicht?“ fragte der lange Carcaſſonne, „es ſcheint mir dennoch, daß ich niemals...“

„O Du mein theurer Freund,“ ſagte Madame Carcaſſonne ihrem Mann in's Wort fallend, „das iſt ganz etwas Anderes... Du kömmſt immer zu früh und ich glaube, das iſt ſchlimmer, als zu ſpät zu kommen. Wenn ich auf ihn hörte, wir würden ſchon um vier Uhr gehen, wenn wir um ſechs Uhr da ſein ſollen; wenn er ohne mich auf einen Ball geht, kommt er ſchon, wenn die Damen noch mit ihrem Ankleiden beſchäftigt ſind... und bevor die Lichter brennen! Am Theater ſtellt er ſich ſchon in die Reihe, bevor die Feuerwache noch auf ihrem Poſten iſt. Die Furcht, zu ſpät zu kommen, iſt eine förmliche Krankheit bei ihm! Eines Tages machten wir eine Landparthie vier bis fünf Stunden von Paris. Nun! da das Wetter etwas unſicher war, hatte er eine ſolche Furcht, den Perſonen-Wagen zu verfehlen, daß er, kaum angekommen, ſich in das Büreau hinſetzt, in dem man ſich ein-

Digitized by Google

ſchreiben ließ, und die ganze Zeit dort bleibt, während ich tanzte; an dem Tage, erinnere ich mich, habe ich zweiundzwanzig Contretänze hinter einander getanzt.“

„Zweiundzwanzig!“ rief Madame Bourbichon lächelnd. „Dann hat Ihr Mann ſehr lange im Büreau warten müſſen...“

„Hm ... nein ... nicht zu lange ... es wurde ſehr raſch geſpielt.“

„Wir erwarten nur noch Herrn Monfignard, nicht wahr?“ fragte Mathilde ihren Mann.

„Und Dalbrun... unſern jungen Türken von geſtern ... einen Ihrer Sieger in der Bouillotte, Herr Marilly; ich traf ihn und ſagte, er müſſe zu uns kommen zu Tiſche, um dieſen Abend Ihnen Genugthuung zu geben und er war es ſehr zufrieden. Dalbrun iſt ein ſehr guter Junge.“

„Was iſt Herr Dalbrun?“ frägt Madame Carcaſſonne.

„Advokat; er macht gute Geſchäfte. Jetzt

mag er noch in einer gedrückten Lage ſein, aber er wird bald vorwärts kommen.“

Die Thür des Salons öffnete ſich und Herr Dalbrun erſcheint. Es iſt ein junger Mann von ſechsundzwanzig bis achtundzwanzig Jahren, mit ſehr brünettem Haar und dunkler Hautfarbe, ſchön von Geſicht, obgleich etwas kalt und ſelbſt ſtreng bei der erſten Erſcheinung, von etwas kleinem Wuchs aber wohl gebaut und ſtets mit Geſchmack angezogen, ohne in ſeinem Benehmen und ſeinen Manieren etwas Geziertes zu beſitzen, außerdem ein Mann, der in Geſellſchaft wenig ſpricht, aber manchmal geiſtreiche Aeußerungen hinwirft.

„Wenn man vom Wolfe ſpricht!“ ... ruft Bourdichon, und reicht Dalbrun die Hand.

„Habe ich auf mich warten laſſen?“ ſagt Herr Dalbrun, nachdem er die Geſellſchaft begrüßt hat. „Es iſt erſt ein Viertel und Bourdichon hat mir eine halbe Stunde zugegeben.“

„Nein, Sie werden nicht ausgeſcholten,“

Digitized by Google

ſagt Mathilde, „aber Sie werden ſehen, Herr Monſignard erſcheint erſt um ſieben Uhr.“

„Wir geben ihm noch eine Viertelſtunde Zeit, mehr nicht,“ ſagt Bourdichon. „Man legt ſich für einen Mann keinen Zwang auf. Uebrigens iſt es ein Eſſen ohne Umſtände, ein Jagdeſſen ... haſt Du es gern, Dalbrun?“

„Wild ... ich kann es nicht ausſtehen.“

„Ach! dann biſt Du angeführt; aber ich hatte es Dir vorher geſagt.“

„Ich bin auch nicht Deines Wildes wegen gekommen, ſondern Deiner Geſellſchaft wegen.“

„Wiſſen Sie nicht,“ wandte ſich Mathilde an Adhémar, „ob Herr Sublimé ſeinem geſtrigen Fall ſtark empfunden hat, ob ſein Sohn vom Schreck krank geworden iſt? Mein Gott, dieſe Familie hatte ja geſtern alles mögliche Unglück!“

„Ja, viel Unglück,“ murmelt Dalbrun lächelnd, „denn das Koſtüm der Madame Sublimé war auch ſehr unglücklich gewählt!“

„Ich kann Ihnen durchaus nicht die geringſte

Auskunft über die Familie Sublimé geben," verſetzte Adhémar, „ich habe ſie geſtern Abend, oder vielmehr heute Morgen nach Hauſe gebracht und ſeitdem nichts mehr von ihr erblickt."

„Unſre Diener haben dieſen Vormittag im blauen Saal ein Armband mit einer großen Camee gefunden," fährt Mathilde fort, „ich weiß nicht, wem es gehört; aber man wird gewiß darnach fragen kommen."

„Was für ein Bild iſt darauf eingeſchnitten?" frägt die kleine Dame.

„Ich weiß es nicht mehr."

„Oh! laſſen Sie uns das Armband ſehen. Wir werden die Eigenthümerin aus der Figur der Camee zu errathen ſuchen. Holen Sie es, meine liebe kleine Mathilde."

Madame Bourdichon giebt, wenn auch mit einem erzwungenen Lächeln, nach; ſie verläßt das Zimmer und kommt bald mit dem Armband zurück. Es iſt ſehr ſchön gearbeitet und mit einer großen Camee verziert, die einen Widderkopf vor=

Digitized by Google

ſtellt. Sobald die Geſellſchaft deſſelben anſichtig wird, bricht ſie in ein Gelächter aus.

„Das wird ſehr ſchwer zu errathen ſein,“ ruft Herr Bourdichon, ſtärker als die Andern lachend.

„Warum?“ frägt Dalbrun.

„Weil dies Armband auf einen großen Theil der Geſellſchaft paßt.“

„Es hat ſchon ſieben Uhr geſchlagen und Herr Monſignard kommt noch immer nicht!“ ruft Mathilde, das Geſpräch abbrechend, „es iſt unausſtehlich, immer ſo auf ſich warten zu laſſen.“

„Setzen wir uns zu Tiſche, meine liebe Freundin.“

In dieſem Augenblick läßt ſich der Ton der Klingel hören und bald darauf erſcheint die erwartete Perſon.

Herr Monſignard iſt ein Mann von dreißig Jahren; groß, wohlgebaut, obgleich faſt etwas zu ſtark. Sein Geſicht iſt vollſtändig und regelmäßig. An ſeiner graden, ganz regelrechten Naſe

Digitized by Google

hätte ſelbſt der peinlichſte Maler nichts aus⸗ſetzen können. Seine blauen Augen ſind ziemlich groß, ſein Mund iſt klein und zeigt die ſchön⸗ſten Zähne; ſeine Geſichtsfarbe verkündet eine gute Geſundheit durch ihr hohes Roſa, ein Wald von blonden Haaren wallt in Locken zu beiden Seiten herab und iſt mit Sorgfalt geſcheitelt, ein köſtlicher Backenbart umgiebt ſein Geſicht. Herr Monſignard iſt demnach ein ſchöner Mann und gleichzeitig ein hübſcher Junge. Dazu kam noch ein guter Anzug, mit der äußerſten Sorgfalt angethan; dies bot er als Annehmlichkeiten. Eine hochmüthige Miene, ein ſpöttelnder und ſchneiden⸗der Ton, ſich ſtets gleichbleibende Züge, viel Prahlerei und wenig Geiſt im Geſpräch, dies bot er als innern Werth. Die Einen ſagten: Mon⸗ſignard ſei ein Geck, die Andern, er ſei ein guter Junge, wenn man ihn erſt näher kenne; vielleicht hatten Beide Recht.

„Endlich!“ rief Mathilde dem Neuan⸗kommenden zu, „wir wollten ſo eben ohne Sie ſpeiſen.“

Digitized by Google

„Oh! würden Sie dieſer Grauſamkeit fähig geweſen ſein? Wie ſpät iſt es denn? Ihre Uhren gehen nicht richtig,“ ſagt Herr Monſignard; er grüßt die Geſellſchaft kaum, wirft ſich auf einen Divan, hebt beide Beine und hält ſie mit ſeinen Händen, die er darunter ſteckt, in die Luft, denn dies iſt ſeine Lieblingsmanier in Geſellſchaft, wobei er ruft: „Wie kann man denn ſchon ſo früh zu Mittag ſpeiſen!“

„Das iſt köſtlich, ſo früh... ein Viertel nach Sieben... mein Lieber, nennen Sie es zu Abend eſſen, dann mögen Sie eher Recht haben.“

Ein Diener unterbricht das Geſpräch mit der Ankündigung, daß angerichtet ſei. Die Geſellſchaft begiebt ſich in den Speiſeſaal, Mathilde läßt ihre Gäſte Platz nehmen und ſetzt Adhémar zu ihrer Linken und Dalbrun zu ihrer Rechten. Dies ſcheint dem ſchönen Monſignard zu mißfallen. Man ſieht eine leichte Wolke ſeine Züge verfinſtern; aber bald iſt ſein Entſchluß gefaßt: er ſetzt ſich zu der kleinen Gemahlin des großen Carcaſſonne, und ſeine Blicke wenden ſich

während der Mahlzeit oft nach Mathilde und Adhémar.

Man begreift leicht die Laune dieſes Herrn, wenn man erfährt, daß er verſucht hat, das Herz Mathildens zu erobern. Wenn er übrigens bei dieſer Unternehmung kein Glück hatte, ſo iſt das kein Wunder; er hatte ſich nicht viel Mühe gegeben, denn die Kälte von Madame Bourdichon hatte ihn beim erſten leiſeſten Verſuch zurückgeſchreckt. Der ſchöne Dandy hatte nämlich Mathilde für eine von den unempfindlichen Frauen gehalten, die ſelbſt der geringſten Schwäche unfähig ſind. Monſignard war feſt überzeugt, ſobald eine Frau ihm widerſtanden hatte, könne kein Mann überhaupt Glück bei ihr haben. Indeß er ſchien heute anderer Meinung zu werden.

Ungeachtet der Vorſicht Mathildens und der Zurückhaltung, mit welcher Adhémar ſich mit ihr unterhielt, vielleicht auch gerade deswegen, hatte doch Monſignard ſeine Bemerkungen gemacht. Es giebt Dinge, in denen ſich ein abgewieſener Liebhaber nicht irrt. Trotz der Heraus-

Digitized by Google

forderungen ſeiner Nachbarin und der Scherze Bourdichons konnte Monſignard ſeine gewöhnliche Luſtigkeit, ſeine Spötterlaune nicht wiederfinden.

„Ich glaube, Monſignard iſt wie Dalbrun," bemerkte der Hausherr während des erſten Ganges, „er liebt das Wildpret nicht."

„Wie ſo? ..."

„Sie eſſen nicht, Sie trinken nicht, Sie ſprechen nicht! Sind Sie noch von der Jagd müde?"

„Oh! keineswegs ... ich habe ſpät gefrühſtückt."

„Aus Vorſicht, weil er hier zu Mittag eſſen ſollte. Ah, ſo! Carcaſſonne, was haſt Du denn mit Deinen Kaninchen gemacht?"

„Mit meinen Kaninchen?" wiederholt der dicke Jäger, und läßt auf einmal einen ganzen Rebhuhnflügel verſchwinden, „es iſt wahr! ... liebe Frau, was haſt Du denn mit meinen Kaninchen gemacht?"

„Mit Deinen Kaninchen? ... ich habe unſre

Diener damit erfreut, ich ſagte ihnen: macht damit, was Ihr wollt. Sie waren froh... mich ekelte ordentlich!... Wenn mein Mann von der Jagd Etwas mitbringt, iſt es immer ſchon angegangenes Wild."

„Wahrſcheinlich ſchießt er es ſchon angegangen," bemerkt Dalbrun."

„Haben Sie dieſe Nacht viel getanzt?" frägt Monſignard Mathilde.

„Nein, mein Herr, weshalb?"

„Sie ſehen etwas angegriffen aus."

Mathilde erröthet und antwortet: „Es iſt wohl erlaubt, etwas ermüdet zu ſein, wenn man eine Geſellſchaft von mehr als zweihundert Perſonen bei ſich geſehen hat."

„Ich habe dieſe Frage auch nur aus Theilnahme an Ihrem Wohlſein gewagt."

„Aber!" ruft Bourdichon, „hat Niemand errathen, wem das Armband gehört? Monſignard hat es wohl noch nicht geſehen; man muß es ihm zeigen."

„Mein Gott, lieber Freund, Sie beſchäftigen

ſich ſehr mit dieſem Armband," bemerkt Mathilde; „wir werden es ſchon erfahren, ſobald man darnach fragen ſchickt..."

„Oh! die Camee iſt ſo komiſch! Du haſt ſie, glaube ich, auf dem Kaminrande des Saales gelaſſen."

Und Herr Bourdichon, dem viel daran lag, daß Monſignard das Armband ſah, ſchickte einen Diener darnach, der es ihm auch ſogleich brachte.

„Da iſt das berühmte Kleinod, das man geſtern hier gelaſſen hat!" ſagt Mathildens Gatte mit triumphirender Miene. Da, Monſignard, betrachten Sie es..."

Der ſchöne Mann nimmt das Armband, das man ihm zureicht und ſagt beim Anblick der Camee mit ſpöttiſchem Lächeln: „es wird wohl ein Familien-Bildniß ſein!.."

„Ich habe es für ein Andenken gehalten, das ein Mann ſeiner Frau gegeben hat."

„Wie böſe Herr Bourdichon iſt!" ruft die kleine Frau.

Digitized by Google

„Mein Gott! was mich das Geſpräch ungeduldig macht," flüſtert Mathilde leiſe zu Adhémar, „wird es denn gar nicht enden?"

„Aber was hatten Sie denn mit Ihren Hunden gemacht?" fragt Adhémar, „ich hatte ja keine geſehen, als ich Ihnen geſtern begegnete."

„Monſignard hatte ſie mitgenommen; ich habe zwei recht ſchöne. Carcaſſonne bedient ſich keiner, er hält ſie für unnütz; und in der That, auf die Art, wie er jagt, hat er Recht."

Der große Herr antwortet nichts, er iſt zu ſehr mit dem Eſſen beſchäftigt, um Zeit zu finden, ſich in das Geſpräch zu miſchen.

„Und Sie wiſſen nicht, wem das Halsband gehört?" läßt ſich Monſignard vernehmen, der abſichtlich das Geſpräch wieder auf dieſen Gegenſtand zu leiten ſcheint.

„Nein. Ich frage, ob Jemand hier die Perſon angeben kann, der dies Kleinod gehören könnte. Weiß es Jemand?"

Digitized by Google

„Mein Herr, Sie vergeſſen ſich,“ rief Mathilde, „Ihre Frage iſt unpaſſend.“

„Ei, wie ſo denn, meine Liebe? das Armband muß doch Jemandem gehören, warum ſollte es denn nicht recht ſein, zu rathen, wer es iſt?...“

„Weil Sie eine lächerliche Idee daran knüpfen.“

„Ich? keineswegs! Das Ganze iſt ja nur Scherz.“

Damit endet das Tiſchgeſpräch. Die Herrin vom Hauſe beeilt ſich, die Tafel aufzuheben, da Monſignards Blicke ſie in Verlegenheit ſetzen. Sie giebt das Zeichen zum Aufſtehen und während ſie durch das Zimmer geht, flüſtert ihr Adhémar in's Ohr: „Herr Monſignard beobachtet Sie ziemlich ſtreng. Wenn er ſich einige Scherze erlauben ſollte, die Sie beleidigen könnten, werde ich ihm Stillſchweigen auflegen.“

„Ach, ich bitte, mein Freund, geben Sie auf dieſen Menſchen nicht im geringſten Acht, und bedenken Sie, daß man den Ruf einer Frau am

Digitized by Google

erſten dadurch untergräbt, wenn man annimmt, daß Jemand die Abſicht habe, ſie zu beleidigen."

„Sie haben Recht ... ich werde ſchweigen."

Nach einer halben Stunde ſetzt man ſich zur Bouillotte. Bourdichon war ein unerſchrockener Spieler, und da ſich Adhémar bei Kaſſe fühlte, ſo hielt er dies für eine günſtige Gelegenheit, ſeinen Verluſt von geſtern Abend wieder zu erhalten.

Dalbrun und Monſignard vervollſtändigten die Parthie. Der große Carcaſſonne kannte Bouillotte nicht.

„Aber was werden die Damen beginnen?" fragte Monſignard. „Es iſt nicht ſehr liebenswürdig von uns, daß wir uns nicht mit ihnen beſchäftigen."

„Wir ſind nichts weniger, als in Verlegenheit," erwiderte Mathilde, „ich muſicire etwas. Madame Carcaſſonne ſingt dazu und übrigens kommt vielleicht noch Geſellſchaft."

In der That, Mathilde hatte noch nicht lange das Piano ertönen laſſen, als die Thür des

Digitized by Google

Salons ſich öffnete und Madame Sublimé mit ihrer Tochter und ihrem Sohn hereintrat.

Kaum ſind die erſten Phraſen gewechſelt, als die ehemalige Sapho zu Madame Bourdichon ſagt: „Unſer Beſuch iſt dieſen Abend nicht ohne Eigennutz; ich habe geſtern ein Armband verloren, auf das ich viel halte, und ich komme, um zu fragen, ob es vielleicht bei Ihnen gefunden worden iſt.“

Alles ſah ſich an und lächelte, während Mathilde ſich beeilte, ihr das Armband mit den Worten zu geben: „Dies muß es ſein.“

„Mein Armband, ah! wie glücklich bin ich! ich wäre über ſeinen Verluſt untröſtlich geweſen, nicht wegen ſeines Werthes, ſondern weil ich es von einer Perſon bekam, die ich ſehr liebe.“

„Herr Mitraſſe, meine Pathe, hat es Dir gegeben, nicht wahr?“ ruft der kleine Eudore, auf ſeine Mutter zulaufend; dieſe ſtößt ihren Sohn ziemlich heftig weg, ohne zu antworten.

Fräulein Idalie hat eine freudige Ueberraſchung gezeigt, als ſie Adhémar erblickte und

Digitized by Google

ſich ſogleich zu ihm geſetzt. „Gewinnen Sie, Herr Marilly?“

„Nein, mein Fräulein, es geht mir wie geſtern.“

„Ich will verſuchen, ob ich Ihnen Glück bringe.“

„Es iſt ſchon welches, Sie an meiner Seite zu haben.“

Das junge Mädchen erröthet vor Vergnügen, der ſchöne Monſignard ſcheint irre zu werden; er heftet ſpöttelnde Blicke auf Idalie und ſagt: „können Sie Bouillotte ſpielen, mein Fräulein?“

„Ich verſtehe alle Spiele, mein Herr.“

„Teufel! welche Talente!“

„Meine Tochter hat den Sinn des Spiels,“ bemerkt Madame Sublimé; „ſie erlernt ſie alle mit erſtaunlicher Leichtigkeit; ſo habe ich den Sinn der fremden Sprachen... ich würde ſie alle ſprechen lernen, wenn ich Zeit hätte.“

Mathilde ſetzt ſich wieder an's Piano.

„Monſignard!“ ruft der kleine Knabe, zu dem ſchönen Dandy hingehend, „haſt Du mich

Digitized by Google

geſtern als Hanswurſt geſehen? ich war gut verkleidet . . . und Papa als alter Roué, der ſich mit dem Kutſcher auf die Erde in den Schmutz ſetzte!“

„Wie drollig! wie geiſtreich er iſt!“ ruft Madame Sublimé der Madame Carcaſſonne zu, „hören Sie? er erzählt unſre geſtrigen Abentheuer.“ Dann fährt ſie fort: „Mein Mann konnte mich nicht begleiten, denn er fühlt noch den Fall von geſtern.“

„Aber das trifft ſich ja ganz gut,“ ſagt Idalie, „da Herr Adhémar hier iſt; er wird uns begleiten.“

Adhémar, der ſchon viel verloren hat, und immer wieder den Verluſt zu erſetzen wünſcht, begnügt ſich zu antworten: „Mein Fräulein . . . wenn Sie nicht eilig ſind . . . werde ich mich ſehr geſchmeichelt fühlen. Ich laſſe Alles gelten! . . .“

Adhémars „Alles“ betrifft zwanzig Napoleons. Monſignard hält und gewinnt ſie; er wirft auf Fräulein Idalie einen ſpöttiſchen

Digitized by Google

Blick und verſetzt: „Gewiß, Sie bringen dem Herrn kein Glück.“

Idalie will aufſtehen; Adhémar hält ſie mit den Worten zurück: „Bleiben Sie doch, mein Fräulein ... der Herr ſagt das bloß in der Abſicht, daß Sie zu ihm gehen ſollen.“

„Ah, ich bleibe auch lieber hier,“ erwidert Fräulein Idalie.

Der ſchöne Monſignard beißt ſich vor Aerger auf die Lippen. Adhémar legt eine Banknote von tauſend Franken auf den Tiſch und Madame Sublimé ſagt der Madame Carcaſſonne leiſe in’s Ohr: „Meine Tochter beſitzt zu große Natürlichkeit! ... man lieſt in ihrem Herzen, wie in einem Oktavformat! Aber unter uns ... ich glaube ſeit geſtern zu bemerken ... Nun, Herr Marilly iſt ein junger Mann von guter Geburt ... und wenn es eine unwiderſtehliche Neigung iſt ... Sie verſtehen ...“

„Vollkommen ... Aber ich glaubte, Herr Monſignard mache Ihrem Fräulein Tochter etwas den Hof ...“

Digitized by Google

„Er hat es verſucht... Unter uns, ich glaube, er hätte ſie gern geheirathet; aber Idalie geſtand mir, ſie finde ihn zu dick, und wir wollen unſern Kindern nicht entgegen ſein.“

Die Parthie Bouillotte wird fortgeſetzt und die Spieler erhitzen ſich nach Maßgabe, als das Ende derſelben näher rückt. Das Loos bleibt für Adhémar ungünſtig, der, aus Eigenliebe und in der Hoffnung, das Glück werde ſich wenden, immer von neuem Geld vor ſich hinlegt.

Mathilde hat indeſſen erklärt, daß nicht länger, als bis Mitternacht geſpielt werden dürfe, da alle Spieler die vorige Nacht nicht geſchlafen hätten. Die beſtimmte Stunde näherte ſich, aber Madame Sublimé unterhielt ſich mit Madame Carcaſſonne, die oft den ſchönen Dalbrun anblickte, über Poeſie. Idalie rührte ſich nicht von dem erwähnten Platze; der große Carcaſſonne las ein Journal; Eudoxe war auf einem Divan eingeſchlafen und Mathilde ſaß Adhémar gegenüber und begegnete oft ſeinen Blicken. Alle waren beſchäftigt und Niemand langweilte ſich.

Digitized by Google

Dennoch kann Herr Bourdichon nach Mitternacht ſeine Luſt zu ſchlafen nicht mehr verbergen. Adhémar iſt abermals ausgeleert, die Parthie endet und Jeder denkt an ſeinen Rückzug.

Die Familie Sublimé hat auf Adhémar gewartet, der ſich genöthigt ſieht, ſich mit ihr in einen Wagen zu verpacken. Aber Mathilde hat ihm die Hand gedrückt; dies hat ihm ſeinen Verluſt im Spiel und die Unannehmlichkeit vergeſſen laſſen, die ſeiner noch wartete.

„Sie waren dieſen Abend alſo wieder unglücklich!“ ruft Bourdichon Adhémar zu.

„Es iſt des Schickſals Tücke,“ antwortet der junge Mann, während der ſchöne Monfignard zwiſchen den Zähnen murmelt: „man kann nicht in Allem Glück haben.“

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Ein Scherz des Herrn Trouillade — Zu viel Glück in der Liebe.

Adhémar hat ſich beeilt, die Familie Sublimé an ihre Thür zu bringen. Er entzieht ſich den Dankſagungen; er hat ſelbſt nicht Acht gegeben, daß ihm Fräulein Idalie ſehr zärtlich die Hand gedrückt hat. Er tritt in ſein Haus und frägt die Pförtnerin: „Haben Sie beſorgt, was ich Ihnen auftrug, Frau Coquenard?"

„Ja, mein Herr! Oh, es hat nicht zehn Minuten gedauert, da brachte man ſchon das Eſſen; man hat es hinaufgetragen, wie Sie es befohlen haben."

Digitized by Google

„Sehr gut; und iſt die Dame nicht zu Ihnen herunter gekommen?“

„Die Dame iſt weggegangen ... ja ... etwa nach acht Uhr ...“

„Wie? ſie iſt weggegangen? Und wann iſt ſie wiedergekommen?“

„Wiedergekommen? Sie iſt nicht wiedergekommen.“

„Sie iſt nicht zurückgekommen? befindet ſich nicht oben? Ei, Sie irren ſich, Frau Coquenard.“

„Nein, mein Herr, und zum Beweis, daß ich mich nicht irre, iſt hier der Schlüſſel, den mir die Dame gab, als ſie fortging.“

„Mein Schlüſſel ... wäre es möglich? Was hat ſie Ihnen denn geſagt, als ſie den Schlüſſel abgab?“

„Ach, die junge Dame machte ein Geſicht ... gar nicht zum Sprechen; ſie warf Ihren Schlüſſel mit den Worten auf den Tiſch: Hier iſt der Schlüſſel des Herrn Marilly; öffnen Sie mir die Hausthür! Na, ſie ſagte das ſo trocken

Digitized by Google

und kurz, daß ich nicht wagte, ſie zu fragen, und dann, Sie begreifen ... man fürchtet, neugierig zu ſcheinen.“

„Es iſt gut, Frau Coquenard, ich bitte, geben Sie mir Licht.“

Adhémar geht nach ſeinem Zimmer hinauf, wobei er zu ſich ſagt: „Sie iſt fortgegangen ... ſie iſt böſe auf mich, wie es ſcheint. Arme Emmeline! wo ſie nur hingegangen ſein mag! Sie kann freilich mit mir nicht zufrieden ſein: ich gehe früh aus, laſſe ſie leidend zurück, bleibe den ganzen Tag weg, ohne wiederzukommen und um ſie Sorge zu tragen. Oh! ich zürne mir ſelbſt ... es beunruhigt mich! Aber meine neue Liebe ... genügte mir denn nicht ſchon die eine, um Sorgen zu haben? Geſchwind hinauf, ſie wird mir einen Brief zurückgelaſſen haben.“

Adhémar iſt vor ſeiner Thür angekommen; er tritt ein, eilt in ſein Schlafzimmer; Alles iſt noch ſo, wie er es verlaſſen hat; das Bett ungemacht, die Ballkleider auf den Stühlen; er iſt überraſcht, keine Spur von dem Mittageſſen zu

Digitized by Google

ſehen, das er Emmeline hat bringen laſſen; weder Schüſſeln, noch Teller, noch Flaſchen erblickt er, ſondern nur einen Brief auf dem Kamin mit ſeiner Adreſſe; er reißt ihn auf und lieſt:

„Mein Herr, Ihr Benehmen gegen mich iſt niederträchtig! Nach Allem, was ich gelitten habe, als ich zu Ihnen kam, als ich Ihnen ſagte, daß ich nur noch Sie als Stütze hätte, laſſen Sie mich hier zurück, gehen fort, kommen den ganzen Tag nicht wieder . . . Was kümmert es Sie, daß ich weder gefrühſtückt, noch zu Mittag gegeſſen habe . . . . daß ich Etwas bedarf; das heißt mir zu ſehr gezeigt, daß ich Ihnen eine Laſt bin. Leben Sie wohl, mein Herr, ich will noch lieber mit einem Manne leben, der eiferſüchtig iſt und mich ſchlägt, als mit einem, der mich verachtet und der nicht bedenkt, daß mir bei ihm Alles fehlt, während er ſich wo anders amüſirt.

Emmeline."

„Ihr fehlte Alles! ſie hat nicht zu Mittag gegeſſen!" rief Adhémar, als er mit dem Briefe

zu Ende war. „Oh! das iſt zu ſtark! Daß ich ihr untreu bin, laſſe ich gelten! aber daß ich ſie ſo ſehr vergeſſen habe... was ſoll das heißen? ich mag mich umſehen, ſo viel ich will, nirgends Teller, Meſſer, Gabel und Löffel ... es müßte doch eine Spur vom Eſſen geblieben ſein..."

Der junge Mann läuft hinunter zur Pförtnerin, die ſich ſchon niedergelegt hat; ſie zieht eine Nachtjacke an, als Adhémar wie ein Wüthender an's Fenſter klopft.

„Mein Gott, was giebt es denn?" ruft die Pförtnerin, „Sie haben mich recht erſchreckt."

„Die Dame hat ja das Eſſen nicht erhalten, das ich beſtellt und bezahlt habe; ſie iſt fortgegangen, weil ſie glauben mußte, ich wollte ſie verhungern laſſen; darüber kann man wohl heftig ſein!"

„Wirklich! Sie hat das Eſſen nicht erhalten, das ich hinauftragen ſah? eine Pyramide von gut verwahrten Schüſſeln, Wein und Brod, Alles in einem Korbe! ... es roch wie in des Königs Küche!"

Digitized by Google

„Nicht eine Spur von dem Allen findet ſich oben ...“

Die Pförtnerin iſt ganz erſtaunt. Beide ſehen ſich eine Weile ſprachlos an. Plötzlich ruft Adhémar: „Was haben Sie dem Kellner geſagt? wo ſollte er ſchellen?“

„Ei, bei Ihnen, an der Thür, der Treppe gegenüber ...“

„Ah, nun weiß ich's! wir ſind ſehr dumm, ſo lange zu bedenken, wo das Eſſen geblieben ſein kann! Der Dummkopf wird bei meinem Nachbar Trouillade geklingelt und geſagt haben: hier iſt das beſtellte und bezahlte Mittageſſen ... man hat ſich gewiß gehütet, ihn fortzuſchicken.“

„Was, mein Herr? Sie glauben, die Trouillade's könnten im Stande ſein? ... das wäre ja ſchändlich!“

„Nein, Frau Coquenard, ganz einfach: der Kellner hat eine Dummheit begangen und ſie haben Nutzen daraus gezogen!“

„Ja, ja, ſo wird es ſein; ſie gehen ſonſt alle Abende aus, heute haben ſie ſich nicht gerührt!

ſie ſind geblieben und haben ſich gütlich gethan... Oh! ich habe große Luſt, es ihnen etwas anzuſtreichen..."

„Was nützt es, Frau Coquenard, das Eſſen iſt einmal fort und meiner jungen Dame hilft es auch nichts! Nun, vielleicht iſt es recht gut, daß es ſo gekommen iſt; es ärgert mich aber doch... Aber es giebt ein Mittel, um zu ſehen, ob unſer Verdacht wahr iſt. Hat der Kellner die Schüſſeln ſchon wieder geholt?"

„Nein, er kommt immer erſt den andern Tag wieder."

„Gut, gehen Sie morgen früh mit ihm, und geben Sie Acht, wo er die Schüſſeln abholt."

„Ja, richtig, und ich ſtehe Ihnen dafür, ich will dieſem Sänger ſchon ein Lied ſingen, daß ihm die Ohren gellen ſollen."

Adhémar begiebt ſich wieder in ſein Zimmer, er legt ſich eilig zu Bett und ſagt dort zu ſich: „Emmeline iſt wieder zu Réginald gegangen ... wenn ich das hätte voraus ſehen können, hätte ich keine andere Wohnung zu mie-

Digitized by Google

then und keine Möbel zu kaufen brauchen! ... ich will anfangen ſparſam zu leben! ... und habe nun zwei Wohnungen auf dem Halſe ... und dieſen Abend wieder zweitauſend Franken in der Bouillotte verloren! ... werde ich mich denn nicht beſſern können? ... Ach! wenn ſie mir hätte verzeihen wollen ... ſie! ... ich liebe ſie ſo ſehr ... ungeachtet ..."

Adhémar ſpricht nicht weiter, ſeine Augen ſchließen ſich und er entſchläft, während er einen Namen ſtammelt, aber weder Emmeline noch Mathilde iſt es.

Mit Anbruch des Tages erwacht der junge Mann; er blickt um ſich, reibt ſich die Augen und ruft ſeine Ideen zurück. Wenn man mehrere Bekanntſchaften gleichzeitig fortſetzt, wird es faſt eine Arbeit; man muß Gedächtniß und Aufmerkſamkeit beſitzen, um keine Verwechſelungen zu begehen, aber ſeit langer Zeit hat ſich Adhémar an dieſe Lebensweiſe gewöhnt; er erinnert ſich des Beſuchs, den Mathilde ihm verſprochen hat, des Glücks, das ihn erwartet, ein Glück, das

Digitized by Google

er um ſo glühender wünſcht, weil er es bei ihr noch nicht kennt. Emmeline und alle andere Erinnerungen ſind aus ſeinem Herzen gebannt, er denkt nur an Mathilde, ſie betet er in dieſem Augenblick an. Er ſpringt auf, denn er erinnert ſich, daß er Madam Bourdichon in ſeiner neuen Wohnung, in der Straße von Navarin empfangen muß.

Beeilen wir uns, ſagt Adhémar zu ſich, während er ſich ſchnell ankleidet; es iſt zwar noch nicht ſieben Uhr und eine Dame kann vor neun Uhr nicht ausgehen, aber es iſt doch beſſer, zeitig da zu ſein. Uebrigens bin ich auch neugierig, meine andre Wohnung zu ſehen und wie ſie möblirt iſt; es wird mich Etwas koſten, und ich habe nicht einmal die Preiſe feſtgeſtellt, ſelbſt nicht ungefähr geſagt, was ich dafür ausgeben will, aber es iſt vorbei. Ich bin fertig, ich wette, es iſt noch Niemand im Hauſe aufgeſtanden, ſelbſt die Pförtnerin nicht; ich muß ſie wecken, damit ſie mir öffnet.

Adhémar nähert ſich der Thür ſeines Haus=

Digitized by Google

ſturs, ein ziemlich ſonderbares Geräuſch trifft ſein Ohr; es iſt unmittelbar an ſeiner Vorthür und klingt wie das Klirren von Tellern, dann vernimmt er dumpfe Tritte, als ob Jemand barfuß geht. Der junge Mann eilt zu ſeiner Thür, öffnet ſie ſchnell, ſtößt mit ſeinen Füßen eine Suppenſchüſſel von Porzelain um, die man vor ſeine Thür geſtellt hat, und erblickt ſeinen Nachbar Trouillade im Schlafrock mit einem Stoß Teller auf dem Arm, die er neben die Suppenſchüſſel zu ſetzen im Begriff iſt.

Adhémar's Erſcheinung iſt ſo plötzlich, daß Figaro nicht die Zeit hat, ſich mit den Tellern zurück zu flüchten; er bleibt vor ſeinem Nachbar ganz verblüfft ſtehen.

„Teufel! Sie ſtehen früh auf, Herr Trouillade!“ ruft Adhémar, den Virtuoſen mit ſpöttiſcher Miene anblickend.

„Eh! guten Morgen, mein lieber Nachbar, es iſt dieſen Morgen friſch; Entſchuldigung, wenn ich wieder hineingehe; es zieht hier zu ſehr.“

„Erlauben Sie, Herr Trouillade, wollten

Sie mir nicht vorher ſagen, weshalb Sie dies Geſchirr hier vor meine Thür ſetzen?“

„Dies Geſchirr? Eh! mein Gott, ich ſuchte eine Stelle dafür; bei uns iſt es ſo beengt, aber es hindert Sie; ich trage es wieder herein.“

„Warten Sie, Nachbar, ich werde Ihnen ſagen, was ſie beabſichtigen: Sie wollten die Teller vor meine Thür ſetzen, damit der Kellner, wenn er dieſelben abholt, es nicht beweiſen kann, daß er das Eſſen, welches ich beſtellt hatte und das Sie gegeſſen haben, zu Ihnen getragen hat.“

„Wie! was höre ich? was ſagen Sie? Ich! ich bin in Verzweiflung. Das Eſſen von geſtern war für Sie beſtimmt? Ich glaubte, es ſei für mich geweſen; um ſo mehr, als im Süden die Theater=Direktoren oft einem Sänger ein gutes Eſſen zuſchicken, wenn ſie ihn engagiren wollen; das iſt dort ganz gewöhnlich! Ich ſagte zu meiner Frau: »Du! Der oder Jener erzeigt uns eine Aufmerkſamkeit!« Und es war für Sie! ... Aber ich glaube, es iſt noch ein Stück Huhn

Digitized by Google

à la tartare übrig, das ich für Lycoris beſtimmt hatte; wenn Sie es wollen ...“

„Sehr verbunden, Herr Nachbar, Sie können die Reſte ſelbſt behalten. Aber ich hoffe, Sie werden dieſe Suppenterrine bezahlen, die ich zerbrochen habe, weil Sie dieſelbe auf meinen Strohteller geſetzt haben. Sie werden das Mittageſſen damit nicht zu theuer bezahlen, das Sie auf meine Koſten zu ſich genommen haben.“

Adhémar eilt, über das Geſicht des Herrn Trouillade noch lachend, die Treppe hinunter. Dieſer ſtellt den Haufen Teller neben die Scherben der Terrine, nachdem er ſich überzeugt hat, daß ſein Nachbar das Haus verlaſſen hat und ruft: „Der Teufel ſoll mich holen, wenn ich einen Heller bezahle. Da ſteht das Geſchirr, da kann man es holen ... Ich ſperre mich ein und laſſe nichts mehr von mir hören. An dem Haſen haben wir noch auf zwei Tage zu eſſen.“

Adhémar hat ſich öffnen laſſen und ſteigt in ein Kabriolet, um nach ſeiner andern Wohnung zu fahren. Er kommt in der Straße von Na-

Digitized by Google

varin an und muß wiederholt ſchellen und lange warten, bevor er in das Haus eingelaſſen wird, das er ebenfalls bewohnt.

Endlich hat der Pförtner geöffnet. Adhémar verlangt ſeinen Schlüſſel; er frägt, ob der Tapezierer Alles beendet hat, und begiebt ſich hinauf, indem er ſagt: „Ich erwarte eine Dame... und bin nur für ſie zu Hauſe... hören Sie?“

„Verſtehe, mein Herr... ich bin ſolche Befehle gewöhnt, denn wir haben zwei feine Griſetten im Hauſe...“

Der Tapezierer hatte eben ſo viel Eifer als guten Geſchmack bewieſen. Adhémar befindet ſich in einer köſtlichen, kleinen Wohnung, in einem wahren Schmuckkäſtchen, wo Alles friſch, rein, elegant und graziös iſt.

„Köſtlich! entzückend!“ ruft der junge Mann, ſein neues Quartier bewundernd. „Der Tapezierer iſt ein herrlicher Mann, er hat nichts vergeſſen ... ſelbſt Federn und Atlas-Papier im Schreibtiſch ... Dinte ... Goldſtreuſand ... ſchöne Pantoffeln unterm Bett, Seife, Eſſenzen im

Digitized by Google

Waſchtiſch! ... Es wird mir theuer zu ſtehen kommen, indeſſen da es einmal hier iſt ... mir gehört, ſo freuen wir uns immer darüber. Eine Stutzuhr auf dem Kamin ... Amor und Pſyche ... der Gegenſtand iſt nicht ſchlecht gewählt ... der Tapezierer hat errathen, daß die Liebe hier Eingang finden muß. Um das Leben zu verſchönern, bedarf man ihrer überall; nur ſchade, daß man auch Geld nöthig hat!" —

Die Uhr ſchlug acht. Adhémar wirft ſich mit den Worten auf eine Cauſeuſe: „Warten wir jetzt."

Noch iſt keine halbe Stunde vorüber, als man mehrmals leiſe an die Saalthür anklopft.

„Sie iſt es!" ruft Adhémar und läuft zu öffnen.

Es war Mathilde wirklich, zitternd, unruhig, in heftiger Gemüthsbewegung, aber um ſo verführeriſcher durch dieſe Aufregung, die ſich auf ihrem Geſicht malt.

Sie tritt ein, ohne ein Wort ſprechen zu können; der, welcher ſie erwartete, konnte es eben

Digitized by Google

ſo wenig. Wenn man ſich liebt, wenn man es ſich geſtanden hat, und wenn man ſich zum erſten Male mit dem geliebten Gegenſtande allein befindet, hat man ſich zu viel zu ſagen, um ſprechen zu können.

Die Zeit, welche Adhémar und Mathilde mit einander zubrachten, verging ſehr ſchnell. Mathilde blickt nach der Uhr und ruft ſeufzend: „Ich muß Dich verlaſſen, mein Freund ... wenn wir uns oft auf dieſe Weiſe wieder ſehen wollen, dürfen wir keinen Verdacht erwecken.“

„Wann kommſt Du wieder?“

„Uebermorgen; aber das ſoll Dich nicht hindern, oft zu uns zu kommen; um glücklich zu ſein, müßte ich Dich täglich ſehen.“

„Ich Dich auch.“

„Herr Bourdichon hat Dich gern, bringe mir Billets für's Theater ... Conzerte ... komm zu einer Parthie Bouillotte; es giebt tauſend Gründe, aus denen wir uns ſehen können.“

„Ich werde keinen verſäumen.“

„Aber ich mache Anforderungen, ich verlange,

Digitized by Google

daß man nur mich liebt. Wiſſen Sie wohl, daß mich Fräulein Idalie geſtern Abend beunruhigte; ſie ging von Ihnen nicht weg!“

„Sie werden doch nicht eiferſüchtig ſein?“

„Nein, weil ich ſehe, daß Sie nicht ſehr Acht darauf geben. Ach! dieſen Abend gehen wir in die Oper ... kommen Sie auch, ſuchen Sie uns auf ... bleiben Sie in unſrer Loge. Herr Bourdichon liebt das Theater nicht ſehr, er iſt im Stande, das Ende nicht abzuwarten und Sie zu bitten, mich nach Hauſe zu bringen.“

„Ich komme, ich verſpreche es Ihnen.“

„Ihre kleine Wohnung iſt reizend; oh! wie wohl haben Sie gethan, hier zu miethen... Aber ich muß fort. Wie ſchade, mein Gott! dieſe Liebe iſt von jetzt ab mein Leben. Ach! ich bin ſchuldig und dennoch fühle ich keine Reue ... aber wenn Du mich jemals verließeſt... wenn Du eine Andre liebteſt!... oh! dann, dann würde meine Strafe kommen.

Mathilde verbirgt ihr Geſicht in ihren Händen, aber Adhémar preßt ſie eilig in ſeine

Digitized by Google

Arme und erwiedert: „Nun! was bedeuten ſolche Ideen?“

Mathilde bleibt einige Augenblicke ſo, ohne ihr Geſicht zeigen zu wollen, bis es Adhémar gelingt, Herr der beiden kleinen Hände zu werden, die es verbergen; nun erblickt er, daß die junge Frau die Augen voll Thränen hat.

„Sie weinen! aber weshalb denn? habe ich Ihnen ein Leid gethan?“

„Nein, oh nein! ... aber ... verzeih mir ... man weint manchmal, ohne zu wiſſen, weshalb ... Ich bin eine Närrin, ich beläſtige Sie ... Wie glücklich macht mich Ihre Liebe. Verzeih mir ... Leb wohl — ich muß fort. Dieſen Abend in der Oper?“

„Ja, ganz beſtimmt ... und übermorgen hier.“

„Ja und Dein Andenken ſtets.“

Mathilde iſt entflohen, leicht wie eine Nymphe und hübſch wie die Luſt. Adhémar folgt ihr lange mit dem Augen, dann geht er in dem Zimmer umher und ſeufzt murmelnd:

Digitized by Google

„Sie iſt reizend … Ja, ich werde in die Oper gehen … Billets zum Theater und Conzert bringen, mit dem Mann ſpielen … Stete Gelegenheiten zu Ausgaben … aber kann man denn Bekanntſchaften haben, ohne daß ſie Etwas koſten? … Mathilde hält mich auch für reich … Gewiß, es übt keinen Einfluß auf ihre Gefühle; und dennoch würde es mir ſehr unlieb ſein, erführe ſie meine wahre Lage! Oh! die Eitelkeit! … die Eitelkeit! … aber iſt es denn nicht natürlich, da die glücklichen Leute in der Welt nur geachtet ſind?“

Adhémar hat ſich auf einen Seſſel geworfen; er bleibt lange in ſeinen Gedanken verſunken, dann fährt er mit der Hand über die Stirn, wie um peinliche Gedanken zu verjagen; er erhebt ſich, betrachtet alle Möbel wie ein Kind, ſtellt ſich an's Fenſter und ſagt zu ſich: „Emmeline iſt Urſache, daß ich dieſe Wohnung habe… Arme Emmeline … zu Réginald zurück zu kehren, der ſie mißhandelt … Es iſt meine Schuld, ich hätte ſie behalten können … ſie wollte es …

deshalb kam ſie zu mir. Ich bin jetzt wohl gar böſe, daß ſie mich verlaſſen hat? Jedenfalls darf ich ſie nicht in dem Glauben laſſen, daß ſie bei mir Hungers ſterben ſollte ... ich muß mich durchaus rechtfertigen. Wahrſcheinlich liebt ſie mich nicht mehr, aber eine ſo ſchlechte Meinung darf ſie von mir nicht behalten. Uebrigens ſie iſt doch allerliebſt ... es ſcheint mir, als hätte ich noch nie ſo viel Luſt gehabt, ſie wieder zu ſehen. Ich will ihr ſchreiben ... ſie bitten, morgen zu mir zu kommen ... um ihr mein Benehmen erklären zu können. Sie wird kommen, ich wette es, und Madeleine wird ihr das Billet ſchon zuſtecken."

Adhémar nähert ſich dem Schreibtiſch, um an Emmeline das Billet zu ſchreiben, aber er ſtutzt und ſagt zu ſich: „Und Mathilde ... die ihre Ruhe, ihren Ruf, ſelbſt ihr Leben für mich ausſetzt! ... ich habe ihr geſchworen, nur ſie zu lieben ... Wenn ſie es wüßte! Indeſſen Emmeline iſt eine alte Bekanntſchaft; man

Digitized by Google

hat nicht das Recht, auf die Vergangenheit eiferſüchtig zu ſein... Und ſie wird nichts erfahren.“

Das Billet für Emmeline iſt geſchrieben. Adhémar iſt ſo eben im Begriff auszugehen, als man an ſeiner Thür ſchellt; es iſt der Tapezierer, welcher fragen kommt, ob man mit ſeiner Lieferung zufrieden iſt, und der gleichzeitig die Rechnung bringt.

„Ich bin ſehr zufrieden, ganz befriedigt,“ antwortet Adhémar dem Geſchäftsmann, verzieht aber ſogleich das Geſicht etwas, denn er hat einen Blick auf die Totalſumme geworfen und mit Schreck die Zahl fünftauſend dreihundert geſehen, weshalb er hinzuſetzt, „nur ſcheint es mir etwas theuer!“

„Theuer?“ rief der Tapezierer, „oh! ich will doch den ſehen, der Sie ſo gut, ſo ſchnell und ſo billig bedient hätte, ich habe aber auch acht Gehilfen gehabt.“

„Nun, es iſt gerecht, die Zeit mit zu bezahlen ... je weniger man davon gebraucht, deſto theurer iſt ſie. Sie haben tauſend Franken er=

Digitized by Google

halten, noch heute ſollen Sie das Uebrige bekommen.“

Der Tapezierer verbeugt ſich tief, und entfernt ſich. Adhémar wirft noch einen Blick auf ſeine hübſchen Zimmer und geht ebenfalls, während er ſagt: „ſie ſind wirklich reizend... weit eleganter als die auf dem Boulevard St. Denis ... ich werde dieſen Abend hier ſchlafen ... Aber wenn ich die andre Wohnung aufgebe, muß Emmeline hierher kommen ... meine neue Wohnung wiſſen... Sie iſt eiferſüchtig... ſie kommt oft, wenn ich ſie nicht erwarte... ſie könnte Mathilde treffen... Es wäre freilich bequemer, beide Wohnungen zu behalten... Nun! wir werden ſchon ſehen... aufzuſagen habe ich ja noch Zeit.“

Adhémar geht zuerſt zu ſeinem Banquier; er läßt ſich den Reſt ſeiner Gelder auszahlen. Er ſteckt die Banknoten in ſeine Brieftaſche und kann ſich nicht hindern, zu ſeufzen, da er bedenkt, daß ihm nun nichts mehr bleibt, wenn dieſe leer geworden iſt. Aber noch iſt die Brieftaſche gut

Digitized by Google

geſpickt. Adhémar iſt jung, die Liebe und das Vergnügen nehmen ſeine ganze Zeit weg, die trüben Gedanken verlöſchen bald, wenn der Kopf leichtſinnig und das Herz in Flammen iſt.

Nachdem der junge Mann den Tapezierer befriedigt hat, wendet er ſich nach der Gegend von Emmelinen. Bald befindet er ſich am Ufer des Kanals, an derſelben Stelle, wo er vorgeſtern zum Rendez-vous geweſen war. Aber in dieſem Augenblick iſt das Wetter ſchön, ein kalter Wind hat den Boden getrocknet und die Oberfläche des Waſſers bildet ſchon ein dünnes Eis.

Als er nach Emmelinens Fenſtern blickt, glaubt er Geſellſchaft an dem einen zu bemerken; ſobald er ſich etwas mehr entfernt hat, blickt er von Neuem hin, und er ſieht, daß es Réginald iſt; ihm zur Seite befindet ſich Emmeline, die ihren Kopf auf ſeine Schulter zärtlich gelegt hat, mit der einen Hand in den blonden Haaren deſſelben ſpielt und ſie ſtreichelt.

Adhémar beißt ſich in die Lippen und murmelt: „O die Frauen! die Frauen! wenn wir

ſie auch täuſchen, ſie geben es uns zehnfach wieder! Emmeline hat ſich in dieſem Augenblick mit Réginald ausgeſöhnt, ich gäbe jetzt vielleicht Alles, was ich noch beſitze, darum, ſie wieder in meinem Zimmer zu haben. Oh! aber ſie wird hinkommen! ich will es ... ich glaube ſie jetzt mehr als Mathilde zu lieben."

Und der junge Mann läuft zu ſeiner gewöhnlichen Unterhändlerin; er giebt ihr für Madeleine den Brief, den ſie ihrer Herrin zuſtellen ſoll. Nachdem er großmüthig bezahlt hat, um gut bedient zu werden, begiebt er ſich in ſeine Wohnung auf dem Boulevard. Der Hausflur iſt frei, die Teller, die Schüſſeln ſind verſchwunden und die Thür des Nachbars wohl verſchloſſen. Adhémar ſetzt die Zimmer etwas in Ordnung, dann überlegt er, ob er hier oder in ſeiner andern Wohnung ſchlafen ſoll; er bedarf darin Wäſche, Kleider, um zu wechſeln und eine Menge Dinge, die man beim Erwachen gern bei der Hand hat. Er theilt alſo ſeine Garderobe und ruft dann Frau Coquenard, zeigt ihr die

Digitized by Google

Sachen, die er weggetragen haben will und ſagt zu ihr: „Frau Coquenard, nehmen Sie das mit hinunter zu ſich, dann holen Sie einen Wagen, thuen Sie Alles hinein und wenn Sie fertig ſind, rufen Sie mich.“

„Gehen Sie auf's Land, daß Sie ſo viel Sachen mitnehmen?“ fragt die Pförtnerin, die Gegenſtände zuſammen packend.

„Getroffen, ich werde deshalb auch heute Abend nicht hier ſchlafen, ich komme morgen Vormittag erſt wieder.“

„Sie werden es jetzt ziemlich kalt haben.“

„Ich bin des Winters gern auf dem Lande.“

„Oh, das iſt etwas Anderes. Jeder hat ſeinen Geſchmack.“

Die Pförtnerin hat gethan, was man ihr befohlen, und Adhémar kommt in ſeiner neuen Wohnung an, wo der Portier ihm die Sachen hinauf trägt, wobei er ſagt: „Ich bin gewöhnt, eine Menge Sachen herauf zu ſchleppen; wir haben zwei Loretten im Hauſe und Sie wiſſen, ſolche Damen erhalten oft Packete.“

Digitized by Google

Der neue Miether verwendet einige Zeit ſich einzurichten und Alles in Ordnung zu bringen. Es kommt ihm ſonderbar vor, zwei Wohnungen zu haben; er hat ganz ſein Sparſyſtem vergeſſen.

Abends begiebt ſich Adhémar, ſeinem Verſprechen getreu, in die Oper, und nimmt ſeinen Platz auf dem Balkon, von wo ſeine Augen leichter den Saal überſchauen können. Er findet in einer Loge diejenige, für die er hergekommen iſt, und eine ausdrucksvolle Bewegung kündet ihm an, daß er auch geſehen worden iſt. Herr Bourdichon befindet ſich bei ſeiner Frau, er ſcheint ſich zu langweilen; er verbirgt ſein beſtändiges Gähnen ſehr ſchlecht. Im Zwiſchenakt begiebt ſich Adhémar in ihre Loge; Mathilde ſpielt die Ueberraſchte; Bourdichon verhehlt die Freude nicht, die er empfindet, nicht mehr mit ſeiner Frau allein zu ſein. Er ruft Adhémar zu: „Sie bleiben bei uns, nicht wahr? wenigſtens können wir mit einander plaudern, meine Frau iſt ſtumm wie ein Fiſch, das langweilt mich.

Digitized by Google

Das Theater iſt nicht meine Leidenſchaft, ich mache lieber eine Parthie. Wir gehen morgen zu Doucet. Kommen Sie auch hin! man ſpielt dort hoch!“

Adhémar zögert; aber Mathilde hat ihm mit den Augen zugenickt, was ſo viel hieß als: Sie kommen doch hin? ich wünſche es, und er beeilt ſich zu antworten: „Ja, ja, ich werde morgen zu Doucet kommen.“

„Ach! mein theurer Freund, es iſt ein Vergnügen, mit Ihnen eine Parthie zu machen. Sie ſind ein ſo liebenswürdiger Spieler! Sie gewinnen faſt niemals, indeſſen... ich weiß, Sie ſind reich, der Verluſt hat für Sie ſeine Bedeutung verloren! Aber gleichviel, es giebt Millionärs, die ſehr unangenehme Spieler ſind! Ich habe deren gekannt.“

Adhémar verbirgt ein leichtes Nervenzucken, das ihm von dem Worte „Millionär“ verurſacht wurde; er wendet ſeine ganze Aufmerkſamkeit Mathilden zu; er bleibt in ihrer Loge,

Digitized by Google

denn Bourdichon hat ihn ſogleich dazu genöthigt. Der Mann entfernt ſich nicht, wie man gehofft hatte, aber die Frau findet ſchon Mittel, ihren Geliebten alles Glück ſehen zu laſſen, das ſie durch ſeine Gegenwart empfindet.

Das Theater iſt aus. Adhémar nimmt von Bourdichon und ſeiner Frau Abſchied, jedoch nicht, ohne einer Hand heimlich begegnet zu ſein, welche die ſeinige zärtlich gedrückt hat; er begiebt ſich nach ſeiner neuen Wohnung, wo er zum erſten Male ſchlafen will.

Der Pförtner in der Straße von Navarin giebt Adhémar Licht und ſagt: „Es iſt Mitternacht! aber ich kann noch nicht ſchlafen gehen; denn wenn man Loretten in einem Hauſe hat... Sie begreifen, nicht wahr, Herr?"

Den andern Tag kehrt Adhémar in ſeine Wohnung auf den Boulevard zurück, wo er Emmeline erwartet; denn er hofft, der Zorn derſelben wird durch ſeinen Brief ſich gelegt haben.

Und Emmeline kommt wirklich, ſie iſt

Digitized by Google

anfangs heftig, aber bald lacht ſie mitten durch ihre Thränen bei der Erzählung des Streichs, den Herr Trouillade gewagt hat, endlich verzeiht ſie und wird eben ſo hingebend, als früher.

Abends begiebt ſich Adhémar in die Geſellſchaft, von der man geſprochen hat, um Mathilden zu gefallen; er ſpielt mit Herrn Bourdichon; er verliert wieder ſein Geld, aber ſeine neue Geliebte hat ihm leiſe zugeflüſtert: „Morgen.“

Wie kann man bei ſolch einem Leben ſparſam ſein wollen, wo man zwei Wohnungen, zwei Geliebten hat, und genöthigt iſt, wegen der Einen unabläſſig Geſellſchaften zu beſuchen, auf Bälle zu laufen, in's Theater, in Concerte zu gehen, während die Andre manchmal einen Hut, ein Häubchen, einen hübſchen Shawl wünſcht, wozu ihr Eiferſüchtiger ſich nicht verſteht, und was nicht zu geben, man zu galant iſt.

Manchmal ſtellte Adhémar vernünftige Betrachtungen an; er wollte dieſem Leben Einhalt thun . . . aber wie? . . . er liebte Mathilde und

Digitized by Google

Emmeline, d. h., er ſuchte es ſich einzureden, daß er ſie liebe. Denn er ſchien ſich eigentlich blenden zu wollen, und zwar eben ſo ſehr über den Zuſtand ſeines Herzens, wie über den Zuſtand ſeines Vermögens.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Mathildens Freundin.

Vier Monate ſind verfloſſen, ſeit Adhémar ſich zwiſchen Emmeline und Mathilde, ſeiner Wohnung in der Straße von Navarin und der vom Boulevard St. Denis theilt. Dieſe doppelte Leidenſchaft nimmt ſeine ganze Zeit in Anſpruch und läßt ihm wenig Muße zu vernünftigen Ueberlegungen.

Wenn Adhémar nur die hübſche Emmeline gekannt hätte, ſo würde dieſe Bekanntſchaft mit ſo geringen Hinderniſſen, bei dem leichtfertigen Sinn Adhémars ihm bald Langeweile gemacht und ſeine Liebe erlöſcht haben. Andrer-

Digitized by Google

ſeits war Mathilde zwar ſehr zärtlich, ſehr liebend, ſelbſt ſehr leidenſchaftlich, aber ihr Mann legte ihr nicht den geringſten Zwang auf; er war nicht eiferſüchtig, er ſah nicht, was Andere in Geſellſchaft für ihn bemerkten; kurz, Mathilde konnte ganz leicht Adhémar beſuchen; ſie fehlte nie zu einem Rendez-vous. Sie war ſtets dieſelbe, ſtets daſſelbe Feuer, dieſelbe Anhänglichkeit empfindend und ausdrückend. Dies Alles hatte zwar ſeine Reize, konnte aber noch keinen Flatterhaften feſſeln; während dieſe beiden Intriguen dadurch, daß ſie ſich kreuzten, eine der andern Reize verliehen. Wenn Adhémar von Emmeline zurückgehalten wurde, und er auf dieſe Weiſe ein Rendez-vous mit Mathilde verfehlte, dann wurde ſein Wunſch, Madame Bourdichon wieder zu ſehen, um ſo lebhafter, und das Gleiche geſchah in Betreff Emmelinens, wenn Mathilde verlangte, daß er in Geſellſchaft oder in's Theater gehe, und er ſo gehindert wurde, ſich zu einem Rendez-vous am Ufer des Kanals einzuſtellen.

Des Menſchen Herz iſt ſo ſonderbar! ſo voll

Digitized by Google

Widerſprüche und Launen, daß ſie gerade am hartnäckigſten ſich zeigen, wenn man ſich ihnen widerſetzt.

Unglücklicherweiſe ſtört das phyſiſche Leben immer die ſüßen Beſchäftigungen und Regungen des Herzens, mit denen man ſich ſo gern allein begnügen möchte. Aber das Leben begnügt ſich einmal nicht mit Seufzern und zärtlichen Schwüren; man muß ſich auch nähren, kleiden, ſeine Miethe zahlen, wenn man kein eigenes Haus beſitzt.

Das Geld entfloh mit reißender Schnelligkeit Adhémars Händen, der doppelte Miethe zu zahlen, doppelte Ausgaben hatte, da er zwei Liebſchaften unterhielt. In ſeiner Lage brauchte man Vermögen und eine kräftige Geſundheit; aber die Verliebten ſchonen weder das Eine noch das Andere.

Eines Abends hört Adhémar in dem Salon des Herrn Bourdichon dieſen mit dem ſchönen Monſignard von einem Geſchäft reden, bei welchem Erſterer bedauert, nur mit dreißigtauſend Franken betheiligt zu ſein.

Digitized by Google

„Giebt es kein Mittel, auch Antheil daran zu nehmen?“ frägt der ſchöne Mann, ſein Kinn ſtreichelnd.

Bourdichon erwidert: „Man hatte noch hunderttauſend Franken nöthig, ich zahle dreißig und ich glaube nicht, daß das Uebrige ſchon gezahlt ſein wird. Aber man müßte ſich eilen, denn das Geſchäft ſcheint mir zu gut, als daß nicht bald die Summe beigebracht ſein ſollte.“

„Ich möchte mich mit funfzehntauſend Franken betheiligen,“ ſagt Monſignard, „ich werde ſie Ihnen morgen zuſenden.“

„Um was handelt es ſich denn?“ fragt Adhémar, ſich Mathildens Gatten nähernd.

„Um ein glänzendes Geſchäft, mein Lieber. Ein Rheder von meinen Freunden hat ein Geſchäft für New-York unternommen. Man kann dabei zwei Hundert am Hundert gewinnen. Man kann ſein Kapital verdreifachen. Ich kenne die Lieferanten der Waaren, ſie werden ſchnell abgeſetzt ſein. Der Rheder hat vor einigen Tagen hunderttauſend Franken im Spiel verloren; es iſt ein

ehrlicher Mann, der ſeinen Verpflichtungen ſicher nachkommt. Er hat mir angeboten, mit ihm in Gemeinſchaft bei dieſem Geſchäft zu handeln, wenn ich ihm die hunderttauſend Franken gebe, die ihm noch fehlen. Ich habe in dieſem Augenblick nur über dreißigtauſend zu verfügen, die ich ihm ſogleich zahlte. In ſechs Monaten erhalte ich dafür achtzigtauſend und wenn man auch nur das Doppelte gewönne ... es wäre immer noch eine ziemlich hübſche Summe! Monſignard betheiligt ſich mit funfzehntauſend Franken."

„Und ich mit zwanzigtauſend," ſagte Adhémar, nachdem er einen Augenblick überlegt hatte. „Morgen Vormittag bringe ich ſie."

„Einverſtanden. Ich bringe Ihr Geld und das von Monſignard unſerm Rheder, der ſogleich nach Havre abgeht, ſobald er die Summe hat, die ihm noch fehlt. Nun, meine Herren, wir machen da kein ſchlechtes Geſchäft ... es iſt noch beſſer, als Bouillotte."

Den ganzen Abend denkt Adhémar an das Geſchäft, bei dem er ſich betheiligt hat. Es

Digitized by Google

ſind ihm noch ſechsundzwanzigtauſend Franken von dem Verkauf ſeiner Rente geblieben. Er iſt ſo für das Geſchäft begeiſtert, das ſich ihm dargeboten hat, daß er Alles dem Rheder eingehändigt hätte, wenn er nicht hätte Geld behalten müſſen, um zu leben. Er ſtellt ſich lebhaft vor, wie die zwanzigtauſend Franken in wenigen Monaten ihm ſechzigtauſend einbringen werden; Bourdichon hat es ihm geſagt und Mathildens Gatte iſt in Geſchäften zu klug, als daß er ihm nicht ſein ganzes Vertrauen ſchenken konnte.

Adhémar ſagt zu ſich: „Mit ſechzigtauſend Franken unternehme ich andre Geſchäfte und verdopple ſchnell meine Kapitalien... Mit Bourdichons Rath kann ich in ſechs Jahren Millionär ſein ... Ah! wie wohl habe ich gethan, meine Rente zu verkaufen! ... Die Geſchäfte ſollen leben! der Handel hoch! Wie ſchade, daß ich nicht eher daran dachte!“

Und der junge Mann, der ſich im Geiſte ſchon als Millionär ſieht, ſpielt wie unſinnig und verliert lachend ſein Geld; was wollen einige Na-

Digitized by Google

poleons für den bedeuten, der bald ein großes Vermögen beſitzen wird!

Aus ſeiner Wohnung am Boulevard muß er die Summe holen, die er in dem Geſchäft verwendet. Seit einiger Zeit ſchlief er nur ſelten dort. Wenn man ihn dort ſuchte, hatte Frau Coquenard den Befehl, zu ſagen, er ſei früh ausgegangen. Dieſesmal wendet ſich Adhémar nach ſeiner alten Wohnung, als er von Bourdichon weggeht.

Um ein Uhr des Nachts kommt er an, er will ſich ſoeben niederlegen, als er an ſeiner Vorthür klopfen hört.

„So ſpät noch ein Beſuch!“ ſagt Adhémar zu ſich. „Azéma kann es nicht ſein, ſie ſoll ja ausgezogen ſein, und das iſt mir unlieb, ſie hatte ſo viel Luſt, mit mir zu frühſtücken. Ich weiß nicht, weshalb ich es nicht angenommen habe! Wenn ſie heute zum Abendbrod zu mir käme, ich würde es ihr gewiß nicht abſchlagen.“

Dabei geht er die Thür öffnen und befindet ſich dicht vor Herrn Trouillade, der als ganze

Digitized by Google

Bekleidung über ſein Hemde eine Art Tiſchtuch hat, in das er ſich drappirt, als ob er einen Verſchwörer ſpiele.

„Guten Abend, Nachbar; wie befinden Sie ſich?“ frägt der Virtuoſe, zu Adhémar eintretend.

„Ah, Sie ſind es, Herr Trouillade; welcher Zufall führt Sie ſo ſpät zu mir?“

„Ja, es iſt etwas ſpät, das iſt wahr, aber ſeit einiger Zeit hat man ſo viel Mühe, Sie zu treffen! Ich komme früh Morgens, Sie ſind nie da; am Tage, wenn Sie Jemanden bei ſich haben, öffnen Sie nicht, wenn man ſchellt... das iſt begreiflich... Oh! Sie Don Juan! Da höre ich Sie dieſe Nacht, ich ſage zu meiner Frau: der Nachbar iſt zu Hauſe, ich will die Gelegenheit benutzen, und ich laufe herum.“

„Es ſcheint mir alſo, als müßten Sie mich durchaus ſprechen; was haben Sie mir zu ſagen, Herr Trouillade?“

„Ei! mein Gott, lieber Nachbar, die Sache an ſich iſt von geringer Bedeutung, nur für mich

Digitized by Google

in dieſem Moment grade etwas dringend. Die Zeiten ſind für die Talente ſo hart ... die Kabalen erſticken Alles! ... bald wird man ein Mitglied der Akademie ſein müſſen, um in der Oper auftreten zu können. Wenn ich nicht eine Familie hätte, würde ich ſchon hundertmal nach Braſilien gereiſt ſein, wo man mir dreißigtauſend Franken, drei Beneſize und ein Haus zu meinem Gebrauch angeboten hat!"

„Und warum nehmen Sie Ihre Familie nicht nach Braſilien mit?"

„Meine Frau fürchtet die Affen und Lycoris kann die Hitze nicht leiden..."

„Das iſt ein Unglück, aber dadurch erfahre ich noch nicht, was Sie zu mir bringt."

„Mein Nachbar, ich komme, eine kleine Schuld einzufordern..."

„Eine Schuld ... ich bin Ihnen Geld ſchuldig?"

„Oh, faſt nichts! eine Kleinigkeit!"

„Vielleicht den Betrag des Eſſens, das Sie

verzehrten? Ich weiß nur zu gut, daß ich es bezahlte!"

„Der Herr Nachbar ſcherzen immer! Es handelt ſich einfach um den Betrag der Loge zur Vorſtellung in Ruel ..."

„Ich ſoll eine Loge genommen haben! ich habe niemals das Theater in Ruel geſehen!"

„Wenn Sie nicht gekommen ſind, ſo iſt das nicht meine Schuld; aber ich habe Ihnen das Billet gegeben, an demſelben Tage, wo Sie zwei Damen verſteckt hatten in Ihrem ..."

„Ich verſichre Ihnen, Nachbar, daß Sie mir nichts gegeben haben! ich erinnere mich nicht im Geringſten ..."

„Verzeihung! ich ſelbſt habe das Billet in jene Vaſe auf dem Kaminrande ... da ... unten ..."

Bei dieſen Worten greift **Trouillade** in die Vaſe, findet das Roſapapier, das er hineingeſteckt hatte, und überreicht es **Adhémar**, indem er ſagt: „Hier! der Beweis! das Billet! Ich bin untröſtlich, daß Sie keinen Gebrauch davon

Digitized by Google

gemacht haben; aber die Loge blieb leer, ich habe ſie mehr als hundert Perſonen abgeſchlagen, um ſie Ihnen zu laſſen."

Adhémar kann nicht umhin, über die Art zu lachen, mit der Trouillade ihm das Billet überreicht; er nimmt es und verſetzt: „Lieber Nachbar, das Billet in die Vaſe zu ſtecken, dies ſcheint mir ein vorzügliches Mittel, es nicht finden zu können!"

„Ich habe es vor Ihren Augen hineingethan... vor zwei Zeugen; wenn es nöthig werden ſollte, können es die beiden Damen bezeugen... Azéma iſt leider ausgezogen... aber man kann erfahren, wo..."

„Oh! nicht nöthig, lieber Nachbar; von dem Augenblick an, wo das Billet bei mir war, ſtelle ich die Schuld nicht in Abrede. Wie viel erhalten Sie?"

„Zwanzig Franken." Und da er fürchtet, zuviel verlangt zu haben, beeilt er ſich, hinzuzufügen: „Es war eine Mittelloge... mit Gitter, Voltairs anſtatt der Bänke."

Digitized by Google

Adhémar antwortet nichts; er giebt ſeinem Nachbar die zwanzig Franken. Dieſer läßt einen Zipfel ſeines Tiſchtuchs, in das er ſich eingewickelt hat, los, und knüpft das Geld hinein. Bei dieſer Bewegung erblickt man ein ſo geflicktes und wiederholt zerriſſenes Hemde, daß man es für Spitze hätte anſehen können.

„Gute Nacht, Herr Trouillade," ruft Adhémar, „die Schuld iſt nun bezahlt, und wir können in Frieden ſchlafen."

„Sie glauben doch nicht, daß ich unruhig war?" verſetzt Trouillade, „aber was wollen Sie... eine kleine Einnahme ſtopft einige Löcher zu!"

„Ich rathe ihm, alle Löcher ſeines Hemdes zuzuſtopfen," ſagt Adhémar zu ſich und ſchiebt ſeinen Nachbar zur Thür hinaus, worauf er ſich wieder niederlegt. —

Am andern Tage um ein Uhr befand ſich Mathilde in ihrer Stube allein, und ganz in Gedanken an Adhémar verſunken, den ſie heute

Digitized by Google

Abend in Geſellſchaft ſehen ſollte, als ihr Kammermädchen hereintritt und eine Dame ankündigt.

„Hat ſie ihren Namen geſagt?“ frägt Mathilde.

„Nein, Sie ſollen überraſcht werden ... Sie würden ſie mit Vergnügen empfangen, behauptet ſie.“

Mathilde überlegt, dann plötzlich von einer Idee befallen ruft ſie: „Ah! wenn ſie es wäre! ... Oh, ja ... ja ... geſchwind!“

Die Worte ſind noch nicht geredet, als die Thür ſich öffnet, eine junge Dame in das Zimmer tritt, auf Mathilde zuläuft und ſich in ihre Arme wirft. Mathildens Geſicht drückt die lebhafteſte Freude aus, ſobald ſie ihre alte Freundin wieder erkennt. Sie umarmen und küſſen ſich in großer Aufregung und Mathilde ruft: „Charléſia ... Du! ... Oh! mein Herz hatte Dich errathen!“

Die eingetretene Perſon iſt fünfundzwanzig Jahr alt, ſie ſcheint aber älter; denn ihr Geſicht iſt angegriffen, die Farbe deſſelben bleich und die

Digitized by Google

Spuren eines tiefen Grames haben ihr einen ernſten und ſtrengen Ausdruck gegeben, wie man ihn ſelten bei der Jugend findet. Obgleich aber dieſe Frau nicht mehr den Glanz und die Friſche ihrer Jugend beſitzt, iſt ſie dennoch ſchön; ihre großen ſchwarzen Augen ſcheinen die Gabe zu beſitzen, bis auf den Grund eines Herzens ſehen zu können; die griechiſche Form ihres Geſichts erregt Entzücken, ſobald ein Lächeln es belebt. Dann endlich eine etwas über die mittlere Größe gehende Geſtalt, eine reizende Hand und ein niedlicher Fuß, edle und graziöſe Bewegungen vollenden das Bild der Perſon, die Mathilde an ihre Bruſt drückt.

„Meine liebe Charléſia! ſehe ich Dich endlich wieder, ſeit ſo langer Zeit! Es ſind ſchon mehr als vier Jahre, daß Du abreiſteſt!...“

„Ja, es iſt ſo lange her!“ erwidert die junge Dame, drückt Mathilden die Hände und blickt ſie mit dem Ausdruck der zärtlichſten Freundſchaft an.

Endlich biſt Du da!... biſt mir wieder=

Digitized by Google

gegeben ... aber ... aber ... o mein Gott! was iſt Dir denn geſchehen?"

Bei dieſen Worten überlaufen Mathildens Augen die ganze Geſtalt ihrer Freundin, und dieſe antwortet mit einem melancholiſchen Lächeln: „Oh! Du findeſt mich ſehr verändert, nicht wahr?"

„Ja ... Du biſt magrer ... bleich ... Deine Züge ſind abgeſpannt ... Oh! und dennoch biſt Du immer noch ſo ſchön ... Du biſt immer noch meine Charléſia ... aber warum iſt die Lebhaftigkeit Deines Blicks ... warum ſind die reizenden Farben Deines Geſichts verſchwunden, und ein Ausdruck von Traurigkeit an deren Stelle getreten? Charléſia, haſt Du Kummer gehabt? ... großen Kummer? und ich war nicht bei Dir, um ihn mit Dir zu theilen! So gehts, wenn man reiſt, weit umher zieht und diejenigen zurück läßt, die uns lieben!"

„Du haſt Recht, Mathilde; die Idee zu reiſen war ein großes Unglück für mich! Indeſſen was willſt Du? mein Schickſal wollte es ſo."

Digitized by Google

„Oh! Du haſt noch wie früher Deine roman⸗haften Ideen! Aber ſo ſetze Dich doch zu mir ... da ... wie in der Erziehungsanſtalt! ... Du biſt wieder da! mein Gott, wie zufrieden macht mich das! ...“

Die beiden Freundinnen umarmen ſich wieder, ſie können keine Ausdrücke finden, um ihre Freude darüber einander mitzutheilen, daß ſie wieder ver⸗einigt ſind.

„Seit wann biſt Du in Paris?“ frägt Mathilde.

„Wie kannſt Du nur ſo fragen! ſeit heute morgen, Du ſiehſt wohl, daß ich ſogleich zu Dir gelaufen bin.“

„Oh! das iſt auch brav von Dir!“

„Ich fürchtete einige Veränderung ... In vier Jahren kann ſich ſo Vieles ereignen .... Aber was macht Dein Mann, Herr Bourdichon?“

Sobald Mathilde den Namen ihres Man⸗nes hört, ſenkt ſie den Blick, wendet den Kopf und antwortet leiſe: „Ja ... Herr Bourdichon iſt noch wie früher, unſer Glück immer daſſelbe

... er iſt glücklich ... er lebt, wie es ihm gefällt.“

Charléſia nimmt die Hand ihrer Freundin, preßt ſie und blickt ſie ſchärfer an, während ſie ſagt: „Ei! und weshalb zitterſt Du denn? ... Weshalb wendeſt Du das Geſicht ab und weichſt meinem Blick aus? Mein Gott, Du weinſt nun gar! Oh! Du haſt ebenfalls Gram; ſprich, ... ſprich doch, erzähle mir Alles ... ich werde mein Herz auch in Deinen Buſen ausſchütten ... Du ſollſt erfahren, wie unglücklich ich bin!“

Mathilde verbirgt ihr Geſicht am Buſen ihrer Freundin und ſtottert: „Wenn Du unglücklich biſt, kannſt Du mich wenigſtens anblicken, ohne zu erröthen ... ich aber ... mit mir iſt es aber etwas Anderes. Oh! Charléſia, Du wirſt mich verachten, denn ich bin ſchuldig!“

„Dich verachten! ... ei! ſtehe ich denn noch über Gott? Du weißt wohl, Gott verzeiht dem Reuigen.“

„Ja ... aber ... wenn man keine Reue fühlt ... wenn man in ſeinem Fehltritt beharrt,

Gefallen daran hat; Du begreifſt das nicht! Du, ſo kalt, ſo ſtolz, Du, die nicht die Liebe kennt! ...“

„Was ſagſt Du da! ach, die Veränderung, die Du an mir bemerkt haſt, die Spuren des Grams auf meinem Geſicht, die Bläſſe meiner Wangen, ſollte Dir dies Alles nicht ſagen, daß ich ebenfalls ein Opfer dieſer grauſamen Leidenſchaft bin?“

„Wäre es möglich? Du hätteſt geliebt? oh! dann wirſt Du mich beklagen, denn Du wirſt mich verſtehen und ich kann Dir mein Geheimniß anvertrauen ... Und könnte ich denn überhaupt eins vor Dir haben? Nun! vernimm, ſeit vier Monaten ... vier Monate! ſie ſind wie ein Blitz vorübergegangen ... hat ſich ein neues Gefühl meines Herzens bemächtigt. Ich kannte die Liebe noch nicht! Du weißt wohl, meine Heirath, wie die Deinige, wurde uns durch unſre Eltern dictirt, ohne daß man unſre Herzen darüber befragt ... und das Herz, über das man ſo blindlings verfügt ... können wir es immer hindern, zu ſchlagen, wenn wir demjenigen begegnen,

Digitized by Google

der uns gefallen muß? Ach! dieſe Liebe ſchlummerte in meiner Seele ... aber eines Abends auf einem Balle ... er war da ... er hatte mir noch nichts geſagt ... aber ein Zufall ... ein unerwarteter Umſtand vereinigte uns ... Mein Gott! ich weiß nicht, wie es kam, aber wir hatten uns Beide in einem und demſelben Augenblick erkannt, wir ſahen, daß wir uns liebten.“

„Arme Mathilde! ... ich beklage Dich! dieſe Liebe ... da Du nicht frei biſt ...“

„Mache mir keine Vorwürfe! ſie wären jetzt vergebens! ich weiß, wie ſehr ich ſchuldig bin; aber ich habe ihm meine Ruhe, meine Pflichten, meine Zukunft geopfert ... ich würde ihm mein Leben opfern, wenn es ſein müßte! Aber er wird mich immer lieben und ich werde glücklich ſein!“

„Aber Dein Gatte?“

„Er vermuthet nichts! Oh! Du kannſt wohl denken, daß ich es immer ſo einrichte, daß er nicht das Geheimniß meines Herzens erräth ... Uebrigens, verſichre ich Dich, kümmert er ſich wenig um mich.“

Digitized by Google

„Kommt Dein Geliebter hierher?“

„Gewiß, er iſt mit Herr Bourdichon ſehr gut bekannt; dieſer ladet ihn ſtets zuerſt ein, herzukommen. Oh! Du ſollſt ihn ſehen! Du wirſt ſehen, wie gut, wie liebenswürdig, wie reizend er iſt! . . . Es iſt ein junger Mann, wie man ſich ihn nur wünſchen kann, vermögend, in Geſellſchaften ſehr geſucht.“

„Wie heißt er?“

„Herr . . . Oh! aber Du bleibſt heute ganz bei mir, auch den Abend; Du ſchenkſt mir dieſen ganzen Tag, nicht wahr? Nun, Du wirſt ihn heute Abend ſehen, denn er fehlt niemals an unſerm Empfangtage. Wir werden viel Geſellſchaft haben; Du ſollſt ihn errathen, Du ſollſt zu mir ſagen: »Dieſer muß es ſein, den Du liebſt!« vorher ſollſt Du ſeinen Namen nicht erfahren . . . ich wette, Du erräthſt ihn.“

„Närrin! Oh! Du biſt wenigſtens eben ſo geliebt, wie Du liebſt; Du haſt um den Preis Deiner Opfer einen Mann getroffen, der Deiner Liebe würdig iſt, der mit ſeinen Verſprechen,

Digitized by Google

ſeinen Schwüren kein Spiel treibt, Dein Schickſal iſt nicht ſo zu beklagen, wie das meinige! ..."

„Charléſia, ich habe Dir alle Geheimniſſe meines Herzens entdeckt, ich habe das Geſtändniß meiner Fehler nicht gefürchtet; aber ich hoffe dafür auch, Du wirſt kein Geheimniß vor mir haben, Du wirſt mir Deine Leiden anvertrauen ... mir die Urſache dieſer Traurigkeit ſagen, die Dein Geſicht gebleicht hat, und deren Ausdruck ſich in Deinen Augen verräth. Du biſt frei, Du biſt Wittwe ... Du warſt Herrin Deines Herzens wie Deiner Handlungen, Du brauchſt bei Deiner Erzählung deſſen, was Dir Alles begegnet iſt, ſeitdem Du Paris verlaſſen haſt, nicht zu erröthen."

Mathildens Freundin ſcheint tief bewegt, eine größere Traurigkeit malt ſich auf ihrem Geſicht; ihr Blick verſchleiert ſich, ihren Augen entſtürzen endlich große Thränen. Sie fährt mit der Hand über die Stirn und ſagt: „Du willſt es ... ich werde Dir Alles ſagen! ... ich hatte geſchworen, dies Geheimniß ſollte mit mir ſterben

Digitized by Google

... hier im Grunde meines Herzens ... aber muß ich Deinem Vertrauen nicht nachkommen? Du haſt mir Alles geſagt!“

„Oh! ſprich, ſprich, ich höre ...“

Charléſia macht ſich bereit, ebenfalls ihr Inneres zu öffnen; aber man hört Geräuſch, Schritte, die ſich dem Gange nähern, der die Verbindung mit dem Kabinet des Herrn Bourdichon iſt.

„Oh!“ ruft Mathilde freudig und gleichzeitig verwirrt, „er iſt's vielleicht ... er ſollte heute Morgen ſchon kommen.“

„Dein Mann? ...“

„Nein ... nein ... Er!

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Ein Beſuch. — Ein Geheimniſz.

Die Thür des Ganges hat ſich geöffnet, aber nicht Adhémar erſcheint, wie es Mathilde hoffte, ſondern Madame Sublimé, ihr Mann und ihre Tochter treten ein!

Madame Sublimé, als Haupt der Familie ſtellt ſich zuerſt dar. Sie iſt in Schwarz und Roth gekleidet, trägt Gagathbänder in den Haaren, Korallen um die Arme und in den Ohren, wodurch ſie einige Aehnlichkeit mit Robert dem Teufel bekommt. In ihrem Anzuge, in ihrer Haltung und in ihren Geſichtszügen liegt Etwas,

Digitized by Google

das ſogleich anzeigt, ſie kommt nicht blos um einen einfachen Beſuch zu machen, ſondern ſie verbinde damit irgend eine beſondre Abſicht.

Fräulein Idalie kommt nach ihrer Mutter; ſie iſt ganz in Weiß gekleidet, das Kleid, das Halstuch, der Schleier auf dem Kopf, ſelbſt die Schuhe, Alles iſt von einer vollſtändigen Weiße, und in dieſem jungfräulichen Koſtüm bemüht ſie ſich eine Heiligenmiene anzunehmen, aber es will ihr nicht gelingen. Der Ausdruck ihrer Augen ſpricht zu ſehr dagegen.

Herr Sublimé ſchließt den Zug. Er iſt wie ein Herrchen von fünfundzwanzig Jahren gekleidet, und von hinten angeſehn, konnte er vielleicht noch einige Leute täuſchen, beſonders wenn er nicht geht; aber von vorn machen die blonden Locken ſeiner Perücke eine ſonderbare Wirkung auf ſeinem faltenreichen und kupferrothen Geſicht; man glaubt einen neuen glänzenden Rahmen um ein altes häßliches Bild zu ſehen.

Sobald Madame Sublimé Mathilde mit einer Dame ſieht, tritt ſie plötzlich einen Schritt

Digitized by Google

zurück und ruft: „Ach, mein Gott! Sie ſind nicht allein und wir ſtören Sie!“

Durch die Bewegung ihrer Mutter iſt Fräulein Idalie genöthigt, ebenfalls zurückzuprallen, damit ſie ihre weiß-atlasnen Schuhe rettet; ſie hat dies ſo plötzlich gethan, daß ſie ihren Vater, der hinter ihr kommt, faſt umwirft und ihn wieder zur Thür hinaus ſtößt, wobei ſie ihrerſeits ebenfalls ruft: „Mein Gott! wir ſtören Sie, Madame!“

Und einen Augenblick ſpäter vernimmt man im Gange die Stimme des Herrn Sublimé wie ein Echo wiederhallen: „Wir ſtören Sie, Madame! . . .“

Mathilde ſieht in der That dieſe Geſellſchaft ſehr ungern kommen; aber in der Welt muß man alle Eindrücke unter der Maske der Höflichkeit verbergen. Sobald die Familie Sublimé vollzählig in Mathildens Zimmer iſt, zwingt ſich letztere, eine liebenswürdige Miene anzunehmen, und ſtellt Charléſia mit den Worten vor: „Eine meiner älteſten und beſten Freundinnen,

Digitized by Google

die ich nach einer Abweſenheit von beinahe vier Jahren wiederſehe... Madame Valmeran."

Die Sublimé's begrüßen ſich mit der jungen Dame, und die Mutter, welche glaubt, allein das Recht zu haben, das Wort zu nehmen, ſagt: „Ach! da kommen wir gewiß ungelegen... ich bedaure es um ſo mehr, als ein wichtiger Beweggrund ... ein ſehr ernſter ... ſehr bedeutungsſchwerer ... das heißt, bedeutungsſchwer in... nun, es iſt ein Gegenſtand, über den ich mich in meinem Werke, das ich herausgeben werde, weiter ausſprechen will..."

Charléſia erhebt ſich, nimmt ihren Shawl, und ſagt: „Ich wäre untröſtlich, wenn meine Gegenwart Sie hindern ſollte, den Zweck Ihres Beſuches zu erreichen... Mathilde und ich, wir werden uns oft ſehen, hoffe ich... Sprechen Sie mit ihr, Madame, ich will einige Beſuche machen..."

„Wie! Du willſt fort?" ruft Mathilde, ihrer Freundin nacheilend.

„Aber Madame, wir können ſehr gut in

Digitized by Google

Ihrer Gegenwart mit einander ſprechen," verſetzt Madame Sublimé. „Bleiben Sie doch ... was wir zu ſagen haben, wird bald bekannt ſein."

„Da ich dieſen Morgen erſt angekommen bin," entgegnet Charléſia, „habe ich noch mancherlei Einrichtungen zu treffen ... ich komme wieder, liebe Mathilde; Du wirſt mich Deinem Manne ankündigen; denn Du weißt, daß wir den Abend zuſammen ſein wollen."

„Ich rechne darauf, ſonſt ließe ich Dich nicht fort."

Und Mathilde flüſtert ihrer Freundin ganz leiſe in's Ohr: „Wie langweilig, nicht einmal im eignen Hauſe frei zu ſein ... und Du wollteſt mir gerade Deinen Kummer, Deine Leiden vertrauen ... Dein Geheimniß!"

„Morgen komm zu mir, da ſoll uns Niemand ſtören. Geh, meine arme Mathilde, bleibe bei Deinem Beſuch."

Charléſia umarmt ihre Freundin und entfernt ſich. Mathilde kehrt zu den unwillkommnen Gäſten zurück.

8*

Digitized by Google

„Eine liebe Frau!“ ſagt Madame Sublimé, nachdem Charléſia fort iſt.

„Sie iſt recht hübſch gewachſen!“ läßt ſich Fräulein Idalie vernehmen.

„Hat ſie Vermögen?“ frägt Madame Sublimé.

„Ihr Mann hat ihr zwanzigtauſend Franken Renten hinterlaſſen,“ verſetzt Mathilde.

„Das iſt nicht übel für eine Wittwe!“ ſagt Idalie „da kann dieſe Dame ſchon angenehm leben!...“

„War ihr Mann jung? war es eine Heirath aus Liebe?“

„Nein, ihr Gatte war ſchon in den Jahren ... es war nur eine Geſchäftsheirath.“

Madame Sublimé hat jetzt eine gewiſſe Haltung angenommen und beginnt: „Aber ich werde nun zur Sache gelangen, meine liebe Madame Bourdichon. Wir haben nur eine einzige Tochter... Idalie iſt ſiebzehn Jahr alt...“

„In ſechs Wochen werde ich achtzehn ſein!“

Digitized by Google

ruft Idalie mit ſehr entſchloſſener Stimme, da ſie es wünſcht, volljährig zu erſcheinen.

„Nun, meine Tochter... wenn Du in ſechs Wochen achtzehn haſt, ſo haſt Du ſie jetzt noch nicht, und beim Alter rechnet man das laufende Jahr nie... Es giebt ſelbſt Perſonen, die erſt nach Verlauf von fünf Jahren ihre Altersangabe ändern. Ich fahre alſo fort: Idalie, obgleich ſehr jung...“

„Sehr jung! ... ich halte mich nicht für ſo ſehr jung, denn in ſechs Wochen gehe ich in mein neunzehntes Jahr...“

„Idalie, willſt Du mich erzählen laſſen?“

Idalie antwortet nicht, ſie zieht den weiſsen Schleier über ihr Geſicht. Madame Sublimé ſammelt ſich und fährt fort: „Idalie, obgleich noch ſehr jung... iſt groß, ſtark, wohl gebaut und fähig in den Eheſtand zu treten.“

„Und wollen Sie Ihre Fräulein Tochter verheirathen?“ frägt Mathilde ungeduldig, da die große Dame nicht zu Ende kommt.

„Richtig, wir wollen es, das heißt, nichts

treibt uns zur Eile, aber ihr Herz hat geſprochen. Ein junger Mann macht ihr den Hof auf ziemlich offne Weiſe, aber er iſt voll Rückſicht. Das Herz meiner Tochter iſt voll Feuer, es gleicht dem meinigen; es hat verſtanden, was man ihm noch nicht geſtanden ... Auch ich ... in meiner Jugend verſtand eine Menge Dinge, die man mir niemals geſagt hat, kurz, ſie liebt, das iſt das Factum, nicht wahr, Idalie?"

Idalie zupft an ihrem Schleier und läßt nur noch die Naſenſpitze ſehen.

„Nun, Madame," nimmt Mathilde das Geſpräch auf, „Sie wollen mich alſo wegen der Heirath Ihrer Tochter um meine Meinung befragen? Kenne ich denn die Perſon, die von dem Fräulein geliebt iſt, und die ihr den Hof macht?"

„Ohne Zweifel! es iſt ja Herr Marilly."

Bei Adhémars Namen erbleicht Mathilde, ihre Züge verziehen ſich, dennoch zwingt ſie ſich zu lächeln und verſetzt: „Herr Adhémar! wie, mein Fräulein, Herr Adhémar macht Ihnen den Hof? Oh! ſonderbar! ich habe

Digitized by Google

nichts davon bemerkt... es ſcheint, er verbirgt ſein Spiel gut!“

„Aber es iſt ja auch gar nicht nöthig, daß die Andern etwas davon merken!“ entgegnet Idalie mit trocknem Ton.

„Oh, ganz beſtimmt, mein Fräulein; aber in Ihrem Alter, bei Ihrer Unerfahrenheit, Ihrer Unſchuld irrt man ſich leicht über die Abſichten eines Mannes... die Herren legen oft gar kein Gewicht auf ein artiges Wort; man darf das nicht im Ernſt nehmen; nun, hat Ihnen Herr Adhémar eine Erklärung gemacht? Weshalb glauben Sie, daß er Sie liebt?“

„Grade daſſelbe habe ich meiner Tochter auch geſagt,“ fällt Madame Sublimé ein. „Aber darauf hat ſie mir eine Menge Dinge geantwortet, Kleinigkeiten, die nichts, gar nichts bedeuten! Aber Sie wiſſen, Madame Bourdichon, aus dieſen Kleinigkeiten, dieſem faſt Nichts erkennt man eine große Liebe. Ich werde mich darüber in meinem Werke weiter ausbreiten.“

„Wenn aber das Fräulein auf faſt Nichts

Digitized by Google

ihre Hoffnungen baſirt," entgegnet Mathilde mit ſpöttiſchem Ton, „ſo fürchte ich ſehr für ſie."

„Idalie, erzähle doch, was zwiſchen Dir und Herrn Marilly vorgefallen iſt... laß nichts aus..."

Fräulein Idalie verbirgt ſich ganz unter ihren Schleier, und verſetzt in halb ſchüchternem, halb weinerlichem Tone: „Zuerſt... Herr Adhémar... man ſieht wohl gleich... er hat uns zweimal nach Hauſe begleitet... er war dazu nicht gezwungen... er fand mich als Camargo ſehr hübſch... er hat es mir geſagt... er hat mir Tänzer verſchafft auf dem Ball... er hat mir die Hand gedrückt... ſehr ſtark... In Geſellſchaft ſetzt er ſich immer neben mich..."

„Es ſcheint mir, als ſetzten Sie ſich neben ihn."

„Ich that es, weil ich wußte, daß es ihm Vergnügen mache... und weil er immer mit mir ſpricht... und dann... er blickt mich an ... und... kurz, es iſt leicht zu errathen..."

Digitized by Google

„Und hat er Dich noch nie geküßt?“ hilft Madame Sublimé mit ernſter Miene ein.

„Ja, gewiß ... eines Abends, als man bei Herrn Doucet ſpielte, unſchuldige Spiele ... Herr Adhémar hatte ein Pfand gegeben, und um es wieder zu erhalten, hat er mich geküßt.“

Mathilde bricht in lautes Lachen aus und ruft: „Ah, mein Fräulein, wenn dies die einzigen Beweiſe von Liebe ſind, die Ihnen Herr Adhémar gegeben hat, ſo rathe ich Ihnen, nicht darauf zu bauen.“

„Aber mein Gott, Madame, weshalb ſollte er mich denn nicht lieben? übrigens ich liebe ihn; ihn will ich heirathen, ich habe es Mama geſagt, und wenn man es nicht zuläßt, bin ich im Stande, mich zu vergiften.“

„Still, Idalie! genug ... satis, meine Tochter!“ rief Madame Sublimé; „wir ſind keine Tyrannen, ich und Dein Vater. Uebrigens bekommſt Du hunderttauſend Franken Mitgift, ohne das Folgende; Du biſt keine zu verachtende Parthie. Da wir wiſſen, daß Herr Bourdichon

Digitized by Google

mit Herrn Adhémar ſehr gut bekannt iſt, gingen wir zuerſt alle drei in ſein Kabinet und erzählten ihm unſern Plan. Herr Bourdichon ſtimmt unſrer Idee gänzlich bei ... er kennt das Vermögen des Herrn Adhémar nicht gerade ganz genau, aber er hält es für ſehr beträchtlich; er hat uns gerathen, Ihnen dieſe Angelegenheit zu vertrauen, es war ſchon unſre Abſicht, und jetzt, meine theure Madame Bourdichon, meinen Sie nicht auch, dieſe Heirath ſei ſchicklich und Herr Adhémar wird unſre Tochter glücklich machen?"

Mathilde antwortet nach augenblicklichem Schweigen mit kalter Miene: „In Heirathsangelegenheiten muß man ſeinen Rath zurückhalten. Sobald Sie Gewißheit haben, daß Herr Adhémar das Fräulein liebt, werden Sie ſchon ſehen, was zu thun iſt; vor Allem aber ſollten Sie ſich davon erſt überzeugen."

Fräulein Idalie läßt Mathilde kaum enden, ſie ſteht mit ungeduldiger Miene auf und ſagt: „Mein Gott! es ſcheint, als fürchten Sie ſehr, daß Adhémar ſich verheirathet ... Aber,

Digitized by Google

indeſſen ... Sie haben Recht ... in ſolchen Dingen ſollte man niemals um Rath fragen ... und Alles, was man auch ſagen mag, es ſoll mich nicht hindern, Herrn Adhémar zu heirathen."

Madame Sublimé bemüht ſich, ihre Tochter zu beruhigen, und bittet Mathilde, Idaliens Lebhaftigkeit zu verzeihen, aber die junge Perſon hat ein zu gewichtiges Wort geſprochen, als daß es ihr Madame Bourdichon verzeihen könnte, ſie entläßt daher die Familie Sublimé ſehr kalt.

„Welch dumme Familie!" ruft Mathilde, „Adhémar ſich mit ſolchen Leuten verbinden! Oh! nein, ich bin ſicher, er will das nicht! Und Herr Bourdichon billigt dieſe Heirath, was geht ihm denn das an? Dieſe kleine Unverſchämtheit! ich, fürchten, daß er ſich verheirathet! Mein Gott! ſollte die Welt meine Schwäche errathen haben?"

Mathilde geht zu ihrem Mann in deſſen Kabinet; Bourdichon war allein; ſeine Frau erzählt ihm den Beſuch, den ſie empfangen hat,

Digitized by Google

und frägt ihn, ob es wahr iſt, daß er der Idee einer Heirath zwiſchen Adhémar und Fräulein Idalie beiſtimmt.

„Und warum nicht?“ ruft der dicke Herr. „Marilly hat Vermögen, ich glaube es wenigſtens; übrigens muß er wohl welches haben, bei dem Leben das er führt; er hat mir auch zwanzigtauſend Franken für ein Geſchäft gebracht. Fräulein Sublimé iſt eine gute Parthie; hunderttauſend Franken ſogleich und das Doppelte in Ausſicht ... damit iſt ſie ganz hübſch; es wäre kein ſchlechtes Geſchäft.“

„Schlechtes Geſchäft! ... Oh! ſo!“ verſetzt Mathilde, „die Heirath iſt für Sie alſo nur ein Geſchäft! ... Das Herz, die Liebe, das alles gilt Ihnen nichts. Fräulein Idalie iſt häßlich, dumm, wie ihre Mutter! dieſe Heirath verriethe ja keine geſunde Vernunft!“

„Wie Sie in Feuer gerathen, meine Theure! Uebrigens weiß Adhémar wohl, was er zu thun hat, denke ich.“

Mathilde hält inne; ſie erröthet, daß ſie

Digitized by Google

ſich von ihrer Leidenſchaft hat hinreißen laſſen und mit erzwungenem Lächeln ſagt ſie: „Oh! Sie haben Recht, mein Freund, eigentlich geht es uns gar nichts an. Aber ich war gekommen, um Ihnen die Rückkehr meiner Freundin, von der ich Ihnen ſo oft erzählte, anzuzeigen. Sie wiſſen ... Madame Valmeran ...“

„Ah! ja ... von der Sie ſelten Nachricht erhielten, ſeit ſie reiſte. Sie iſt alſo zurück?“

„Ja, ſie befindet ſich wieder in Paris, ſie wird vielleicht heut mit uns ſpeiſen, jedenfalls kommt ſie dieſen Abend her. Oh! wie bin ich froh! ...“

„Deſto beſſer. Ihre Freundin iſt Wittwe, glaube ich?“

„Eine Wittwe von fünfundzwanzig Jahren.“

„Hübſch?“

„Sie war reizend ... ſelbſt bemerkenswerth durch ihre Schönheit. Sie hat Kummer gehabt, denn ſie iſt ſehr verändert, dennoch ſieht ſie recht gut aus!“

„Und hat ſie Vermögen?“

Digitized by Google

„Zwanzigtauſend Franken Renten!“

„Zwanzigtauſend Franken ... eine Wittwe von fünfundzwanzig Jahren... hübſch... Teufel! das würde ja für Adhémar weit beſſer paſſen, als Fräulein Idalie!“

Mathilde fühlt nochmals eine lebhafte Röthe in ihr Geſicht ſteigen, und ſie kann ſich nicht enthalten, mit erzwungenem Lächeln zu ſagen: „Mein Gott, Lieber, Sie ſind heute mit Ihren Heirathsideen ſchrecklich. Uebrigens glaube ich nicht, daß meine Freundin ſo eilig iſt, ihre Freiheit wieder zu opfern.“

Und Mathilde verläßt eilig das Geſchäftszimmer ihres Mannes und geht in ihre Stube.

Was Herr Bourdichon ſoeben geſagt hat, läßt ihr das Herz erbeben.

„Oh! ich habe nichts von Charléſia zu fürchten!“ ſagt ſie zu ſich, „ich bin froh, ihr mein Geheimniß anvertraut zu haben... da ſie weiß, daß ich Adhémar liebe, wird ſie nicht an ihn denken... und dann, er liebt mich ja... er wird ſich nicht mit ihr beſchäftigen. Was bin

Digitized by Google

ich thöricht, ſolche Gedanken zu haben!... Welche Idee aber auch, mir ſo etwas zu ſagen?... Man hätte glauben können, er habe es abſichtlich gethan, um mir das Herz zu brechen."

Die Stunde des Mittageſſens iſt gekommen, Charléſia iſt noch nicht zurückgekehrt. Mathilde fühlt ſich darüber traurig und unruhig; Herr Bourdichon wiederholt ihr mehrmals, daß ihre Freundin noch viel zu thun haben wird, da ſie dieſen Morgen erſt in Paris angekommen iſt, auch wird ihr Anzug nicht ſo ſein, wie ſie es wünſcht, da ſie weiß, daß ſie heute Abend Geſellſchaft haben werden, und tauſend andre Gründe, die Mathilde ſehr richtig findet, die aber doch nicht hindern, daß ſie ſich beunruhigt.

Nach Tiſche ſind ſchon Herr und Madame Carcaſſonne, Dalbrun, der ſchöne Monſignard und einige andre Perſonen im Saale des Herrn Bourdichon verſammelt, als man Madame Valmeran ankündigt.

„Ah, endlich!" ruft Mathilde, ihrer Freundin entgegeneilend, und Aller Augen wenden

Digitized by Google

ſich nach der jungen Dame, die man noch nicht kennt.

Charléſia hat wirklich ihren Anzug geändert, er iſt jetzt eben ſo elegant, als ausgezeichnet, und erhöht noch die Geſchmeidigkeit ihres Wuchſes, ſo wie die Grazie ihres Ganges; ein Murmeln der Bewunderung empfängt ſie bei ihrem Eintreten.

„Die Dame iſt entzückend!“ ſagt der kleine Dalbrun zu Monſignard.

„Ja! ja, ſie iſt wohl gewachſen,“ antwortet der ſchöne Mann.

Herr Bourdichon hat ſich beeilt, die Freundin ſeiner Frau zu begrüßen; er bemüht ſich, liebenswürdig und artig zu ſein, und ſie mit Schmeicheleien zu überhäufen. Sobald die beiden Freundinnen einen Moment finden, ſich zu ſprechen, ſagt Mathilde zu Charléſia: „Er iſt noch nicht da!“

„Ich vermuthe es. Wenn er da wäre, würde ich es in Deinen Augen geleſen haben.“

„Glaubſt Du? oh! ja, denn Du verſtehſt

mich! Aber Du vermutheſt gewiß nicht, was die Familie, die heute Vormittag zu mir gekommen iſt, wollte!"

„Was denn?"

„Das Fräulein iſt verliebt in ... Jhn ... ſie will Jhn heirathen und man kam, meine Anſicht über dieſe Verbindung zu hören."

„Man hat ſich an den Rechten gewendet... Jndeſſen wenn das Fräulein reich iſt ... wenn ſie eine gute Parthie iſt ... ich denke, die Liebe wird Dich nicht egoiſtiſch machen."

„Doch, doch! ſehr egoiſtiſch! Uebrigens ſagt ſie ihm nicht zu! er liebt ſie nicht ... er kann ſie nicht leiden ... Und dann, er hat Vermögen, weshalb ſollte er daran denken, ſich zu ... Warum ... ſollte er ..."

Charléſia ſitzt Mathilden gegenüber und wendet der Thür den Rücken zu, ſie ergreift die Hand ihrer Freundin und ſagt zu ihr: „Jch wette, er iſt jetzt gekommen ... er iſt hier."

„Wirklich ... und weshalb?"

Digitized by Google

„Weil Dein Geſicht ſich gänzlich verändert hat ... und Du nicht mehr dieſelbe biſt ...“

„Ja ... ja ... da iſt er!“

Adhémar iſt ſo eben eingetreten. Nachdem er einige Perſonen gegrüßt hat, wendet er ſich an Herrn Bourdichon, der eilig zu ihm ſagt: „Wir haben eine neue Dame ... eine Freundin meiner Frau. Gehen Sie nur hin; ſie ſpricht mit meiner Frau.“

Adhémar macht ſich bereit Mathilde zu begrüßen; er nähert ſich, betrachtet die Dame, von der man ſo eben mit ihm geſprochen hat, und die ihm den Rücken zukehrt, aufmerkſam, aber in dem Augenblick, wo der junge Mann zur Herrin des Hauſes herantritt, wendet ſich Charléſia um, und ihre Augen begegnen denen von Adhémar.

Beide ſehen ſich einige Augenblicke ſtarr an, und ein unbeſchreiblicher Ausdruck malt ſich in ihren Zügen. Charléſia iſt bleicher geworden; aber bald verſucht ſie zu lächeln, als ob ſie ihre Schwäche überwunden hätte; ſie will ruhig und

gleichgiltig ſcheinen. Adhémar, weit weniger Herr ſeiner ſelbſt, kann ſeine Bewegung nicht verbergen; ein tiefes Gefühl von Traurigkeit hat der Lebhaftigkeit in ſeinen Augen Platz gemacht; er iſt nicht mehr derſelbe Mann, welcher er bei ſeinem Eintritt war.

Charléſia's Anblick hat zu ſichtbar auf Adhémar eingewirkt, als daß es Mathilde nicht bemerkt hätte; ſie iſt beunruhigt, und mit faſt bebender Stimme ſagt ſie zu Marilly: „Kennen Sie meine Freundin, Madame Valmeran?"

Adhémar ſcheint nicht zu wiſſen, was er antworten ſoll; endlich ſtottert er: „Ich ... ich glaube ... dieſe Dame ſchon geſehen zu haben ..."

„Du kennſt Herrn Marilly?" frägt Mathilde ihre Freundin. Jedoch dieſe antwortet mit kaltem Ton: „Der Herr irrt ſich, ich kenne ihn nicht, ich treffe zum erſten Male mit ihm zuſammen."

„Oh! ja ... ich glaube die Dame hat Recht," verſetzt Adhémar mit ſchwacher Stimme

Digitized by Google

und niedergeſchlagenen Augen; „ich irrte mich… ich habe nicht die Ehre, dieſe Dame zu kennen.“

Mathilde preßt die Lippen zuſammen, und man ſieht, daß ſie ſich durch die Antworten, die ſie auf ihre Fragen bekommt, nicht täuſchen läßt. Sie zwingt ſich indeſſen, ihre Empfindungen zu verbergen, aber ſie fühlt ſchon eine neue Gemüthsbewegung; eine unbeſtimmte Unruhe peinigt ſie und preßt ihr Herz zuſammen. Ihre Blicke richten ſich abwechſelnd auf ihre Freundin und ihren Geliebten, ſo oft ſie es nur thun kann, ohne daß es auffällt.

Madame Valmeran ſcheint ziemlich viel Gewalt über ihre Gemüthsbewegungen zu haben; ſie hat ſich an das Piano neben Madame Carcaſſonne geſetzt, die ſogleich ein Geſpräch mit ihr beginnt. In dieſem Augenblick konnte ihr nichts angenehmer ſein, und ſie gab ſich das Anſehen, als höre ſie der kleinen Frau mit vieler Aufmerkſamkeit zu, die eifrig die gute Gelegenheit benutzt, ihre Gasconnaden anzubringen.

Adhémar iſt an das andre Ende des Saals

Digitized by Google

gegangen; Bourdichon ſpricht ſchon lange zu ihm, aber er hört nichts. Mathildens Gatte ruft endlich: „Meiner Treu, lieber Freund, ich weiß nicht, was Ihnen dieſen Abend fehlt. Sie ſind ja ungemein zerſtreut... Ich ſpreche mit Ihnen von der Familie Sublimé, Sie antworten mir: das Stück wird kein Geld bringen. Ich frage, was Sie von Idalie denken, Sie antworten mir: man muß Einſchnitte machen. Ich will dieſen Abend nicht weiterſprechen... Sie ſind nicht bei ſich... Ich rathe Ihnen, nicht zu ſpielen... Sie würden die Dame für den König anſehen."

„Oh! im Gegentheil, ich würde mit Vergnügen ſpielen... Ich habe eine heftige Migräne..."

„Sind Sie davon befallen, ſeit Sie hier ſind? Als Sie kamen, ſchienen Sie ſo luſtig... ich weiß nicht... aber Sie lorgnettiren die Freundin meiner Frau, und ich glaube, Madame Valmeran ſticht Ihnen etwas in die Augen..."

„Mir... oh nein... nein, ganz und gar nicht."

Digitized by Google

„Wenn es wäre, es lohnte ſich der Mühe. Die Dame iſt ſehr hübſch. Aber, da hört er mich ſchon wieder nicht mehr. Ich will eine Parthie Bouillotte zuſammen bringen.“

Der dicke Herr entfernt ſich lachend. Adhémar benutzt einen Augenblick, wo Niemand mit Mathilde ſpricht; er nähert ſich und ſagt leiſe zu ihr: „Dieſe Dame ... es iſt wohl die Freundin, von der Sie mir erzählt haben und die Sie ſo liebten?“

„Ja, ſie iſt es ... ſie iſt von ihren Reiſen zurückgekehrt, ſeit heute erſt in Paris. Aber Sie kennen dieſelbe, ich bin davon feſt überzeugt! Ich habe wohl die Art und Weiſe bemerkt, wie Sie Beide ſich anblickten, und ſeitdem Sie Charléſia geſehen haben, ſind Sie ganz verändert, durchaus nicht mehr derſelbe.“

„Ich verſichre Ihnen, Sie irren ſich!“

„Nein, nein ... übrigens werde ich es morgen ſchon durch meine Freundin erfahren, denn wir haben keine Geheimniſſe für einander.“

Digitized by Google

„Nicht?! Oh! ich hoffe, Sie haben ihr nicht . . . unſer Verhältniß vertraut . . .“

„Ah! Sie fürchten, daß ich es ſage, daß Sie mich lieben! . . .“

„Es wäre eine große Unklugheit; die Geheimniſſe des Herzens dürfen nie verrathen werden. Mathilde, glauben Sie mir, wenn Sie es ſagten . . . es wäre ein großer Fehler . . . Und dann . . . Sie ſind nicht frei . . . warum wollen Sie ſich übler Beurtheilung ausſetzen!“

Mathilde ſcheint einen Augenblick zu überlegen, dann antwortet ſie: „Beruhigen Sie ſich; da Sie ſo ſehr fürchten, daß man erfährt, daß Sie mich lieben . . . nun . . . dann will ich Charléſia nichts ſagen.“

„Sie verſprechen es mir?“

„Ja, mein Herr, ich verſpreche es Ihnen.“

Adhémar ſcheint durch dies Verſprechen beruhigter; indeſſen, während er mit Mathilde ſich unterhält, wendet er ſich oft um und forſcht, ob ihn Madame Valmeran beobachtet; aber dieſe thut, als gäbe ſie auf ihn nicht im gering=

Digitized by Google

ſten Acht. Mathilde dagegen, die durch dies Benehmen Adhémars mit jedem Augenblick unruhiger wird, ſagt endlich: „Ei, mein Herr, Sie beſchäftigen ſich ja nur mit meiner Freundin! Fürchten Sie, daß Jene ſieht, daß Sie mit mir ſprechen? . . .“

„Oh! welche Idee!“

„Man könnte es glauben... Ah! was leide ich... Mein Gott! werde ich ſchon beſtraft?... Oh! es iſt etwas zwiſchen Ihnen und Charléſia... ich werde es ſchon erfahren... aber ich...“

„Nun, Herr Marilly, man erwartet Sie ... da iſt ihre Karte, Sie haben das As...“ Mit dieſen Worten iſt Herr Bourdichon herangetreten und holt Adhémar zu einer Parthie Bouillotte. Der junge Mann iſt über dieſe Gelegenheit entzückt, die ihn einem peinlichen Geſpräch enthebt; er eilt zum Spieltiſch mit dem feſten Entſchluß, ihn dieſen Abend nicht mehr zu verlaſſen.

Nachdem Charléſia lange mit Madame

Digitized by Google

Carcaſſonne geplaudert, oder vielmehr, nachdem ſie ihr lange zugehört und dann einige Worte mit dem ſchönen Monſignard gewechſelt hat, der den Liebenswürdigen bei ihr zu ſpielen ſuchte, nähert ſie ſich ihrer Freundin und ſagt leiſe zu ihr: „Adieu, ich gehe...“

„Ah! Du gehſt?... ſchon?...“

Dieſes ſchon iſt von Mathilde ſo leiſe ausgeſprochen, daß man es kaum vernehmen kann.

„Ich fühle mich angegriffen und bedarf der Ruhe.“

„So, ich begreife es ... Und gehſt Du allein?“

„Ohne Zweifel; unten nehme ich einen Wagen. Oh! ich weiß mir zu helfen. Wenn man ſo viel gereiſt iſt, weiß man ſich Rath. Und dann wollte ich Niemanden beläſtigen, das würde mir die Luſt benehmen, in Geſellſchaft zu gehen.“

„Oh! Du haſt Recht! ich bin wie Du. Adieu; alſo auf morgen! Ich weiß Deine Wohnung; morgen um zwölf Uhr bin ich bei Dir, denn Du haſt mir viel zu ſagen... Du weißt...“

Digitized by Google

Charléſia begnügt ſich, ihr die Hand faſt krampfhaft zu drücken, dann entfernt ſie ſich murmelnd: „Morgen.“

Adhémar folgte, trotz des Spiels, jeder Bewegung von Madame Valmeran. Sobald ſie den Saal verläßt, erhebt er ſich, um ebenfalls zu gehen, aber bald fällt er noch trauriger, noch niedergebeugter als vorher, auf ſeinen Stuhl zurück.

„Das iſt eine reizende, ſehr geiſtreiche Dame, man unterhält ſich ſo gut mit ihr,“ ſagt die kleine Frau des großen Jägers, als Charléſia fort iſt.

„Es iſt möglich,“ verſetzt Dalbrun mit ſpöttiſchem Tone, „aber als Sie bei ihr waren, ſchien es mir, als hätten Sie allein immerfort geſprochen!“

„Das ſchadet nichts; es liegt ſchon viel Geiſt darin, gut anzuhören. Ich habe einen Neffen gehabt, der taub ... taubſtumm ... nein, blos ſtumm war ... Nun, man hatte das größte Vergnügen, mit ihm zu plaudern.“

Digitized by Google

„War er geiſtreich?“ frägt Monſignard ſpöttelnd.

„Ja, mein Herr, ja, ſeine Phyſiognomie war ſo beweglich, ſo belebt... der Witz ſprühte ihm aus den Augen heraus. Ein andrer meiner Neffen ſtand auf dem Punkte, ſich die Zunge ausſchneiden zu laſſen, in der Hoffnung, daß ſeine Züge auch ſo belebt werden würden; aber ſein Vater ließ es nicht zu.“

„Lügenmaul!“ murmelt Monſignard. „Das nenne ich aufſchneiden! dieſe Frau ſollte Journaliſt werden.“

„So viel iſt gewiß,“ ſagt Bourdichon, „Madame Valmeran iſt ſehr hübſch!... ein herrlicher Wuchs; ich bin ſehr froh, daß meine Frau ſolche ausgezeichnete Freundinnen hat.“

Herr Carcaſſonne will ebenfalls ſeine Meinung über Charléſia ausſprechen, er räuspert ſich alſo und beginnt: „Dieſe Dame, nach meiner Anſicht, und ich glaube, ſie wird getheilt werden... dieſe Dame, beſonders bei ihrem erſten

Erſcheinen ... denn ſpäter überraſcht dergleichen nicht mehr ſo ſehr ... dieſe Dame ..."

„Schon gut, mein Freund, die Fortſetzung morgen. Geh', hole mir den Shawl."

Die Meinung über Madame Valmerans Liebenswürdigkeit iſt ungetheilt; nur Adhémar iſt der Einzige, der ſchweigt, wenn man von ihr ſpricht, und dies vermehrt noch Mathildens Verdacht.

Nachdem er wieder ganz zerſtreut geſpielt und ſein Geld verloren hat, geht er, ebenfalls von einem Blick Mathildens begleitet, aus welchem er ſehr viel hätte entnehmen können; aber er hat ihn kaum bemerkt, ſo ſehr iſt er in Grübeleien verſunken. In der Straße geht er, ohne zu ſehen; er vertieft ſich ſo in Nachdenken, daß er an einen Menſchen anprallt, den er nicht ſah.

Ein Spottgelächter erſcholl; es läßt ihn die Augen aufſchlagen, er ſieht den Menſchen, mit dem er zuſammengeſtoßen iſt, genauer an, und erkennt bei dem ungewiſſen Schein der Straßen=

Digitized by Google

beleuchtung den Menſchen, dem er ſchon ſo oft begegnet iſt.

„Ja, ja, ich bin es wieder,“ murmelt der Unbekannte mit dumpfem Ton, und in demſelben Augenblick beeilt er ſeine Schritte und verſchwindet in der Finſterniß.

„Sonderbar,“ ſagt Adhémar, „ich hätte dieſen Menſchen anhalten und ihn fragen ſollen, weshalb er mir immer in den wichtigſten Epochen meines Lebens in den Weg kommt.“

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Mathilde bei Charléſia.

Man ſchläft nicht gut, wenn man eiferſüchtig iſt.

Mathilde iſt dieſe Nacht hindurch ein Raub aller der Qualen geworden, welche die Eiferſucht verurſacht, und doch rechtfertigte noch nichts ihre Aufregung. Aber die Ungewißheit iſt oft peinlicher, als die Gewißheit eines Unglücks. Sie zögert zu Charléſia zu gehen, ſie nach Gefallen auszufragen; ſie hofft, daß ihre Freundin ihr alle Geheimniſſe anvertrauen wird, und vor Allem das, was ihr Verhältniß zu Adhémar betrifft.

Mathilde iſt früh aufgeſtanden und hat ſich angekleidet, obgleich die Stunde des Ausgehens

Digitized by Google

noch nicht geſchlagen hat. Jeden Augenblick befrägt ihr Blick die Uhr und ſie ſagt zu ſich: „Noch nicht zwölf Uhr! kommt dieſe Stunde denn niemals?“

Endlich, zwanzig Minuten vor der beſtimmten Stunde, geht ſie aus, nimmt einen Wagen und fährt zu Madame Valmeran.

Charléſia hat eine Wohnung am Ende eines Hofes, in einem ſchönen Hauſe der Straße Verte, in der Vorſtadt St. Honoré genommen. Wer die Ruhe und Einſamkeit ſucht, nimmt ſolche Wohnungen. Mathilde ſieht mit Freuden, daß es nicht Adhémars Viertel iſt.

Madame Valmeran befindet ſich allein in ihrem Boudoir, vor ihr ſteht ein kleines Käſtchen mit Papieren. Als man ihr Mathilde anmeldet, macht ſie eilig einen Brief zu, den ſie ſoeben geleſen hat, und geht ihrer Freundin entgegen.

Aber welche Veränderung zwiſchen dieſen beiden Frauen!

Mathildens Lächeln iſt erzwungen. In

Digitized by Google

den Blicken, welche ſie auf Charléſia heftet, liegt der Wunſch, in deren Seele leſen zu können, ein Wunſch, der nicht aus Wohlwollen entſtanden zu ſein ſcheint; ihre Stimme ſelbſt iſt verändert, ſie iſt trocken und kurz geworden, ſie verräth eine Gemüthsbewegung, eine Verwirrung, die ſie vergebens zu verbergen ſucht.

Charléſia zeigt ſich ruhig, aber kalt; die Art, mit der ſie Mathilde empfängt, verräth mehr Zwang, mehr Zurückhaltung, als Freundſchaft, und ſobald dies Gefühl aus Gewohnheit wieder hervorbrechen will, ſcheint ein plötzlich kommender Gedanke dieſelbe aufzuhalten und zu hindern, ſich zu zeigen.

Wie wenig bedarf es, um die Anhänglichkeit aus der Jugend zu zerſtören, die man ſich ſchmeichelte, bis an das Ende ſeiner Laufbahn zu bewahren! Der Blick eines Mannes entzweit ſehr ſchnell zwei alte Freundinnen; das Lächeln einer Frau macht zwei Männer zu Feinden, die ſich wie Brüder betrachteten.

Aber die Männer ſöhnen ſich manchmal wieder

Digitized by Google

aus, während die Frauen ſich niemals verzeihen. Ihre Eigenliebe hindert es.

„Da bin ich!“ ruft Mathilde, „ich beeilte mich, Dich wieder zu ſehen ... wenn ich es gewagt hätte, wäre ich eher gekommen.“

„Du hätteſt kommen ſollen; wir machen keine Zeremonieen mit einander.“

„Manchmal aber kann man Jemanden bei ſich haben, und ...“

„Wer ſollte zu mir kommen? Seit vier Jahren verreiſt, habe ich alle meine Bekanntſchaften vergeſſen, ſie werden es ebenfalls gethan haben. Geſellſchaften habe ich nie geliebt; ich will Niemanden ſehen.“

„Niemanden, außer mich?“

„Oh, das verſteht ſich.“

„Du wohnſt in einem ſtillen Viertel, dieſe Straße wenigſtens iſt es. Deine Wohnung ſcheint mir recht ſchön, aber traurig.“

„Gerade das gefällt mir.“

Mathilde ſtockt; ſie brennt vor Begierde zu ſprechen, und weiß doch nicht, wie ſie von dem

Digitized by Google

anfangen ſoll, was ſie ſagen will. Charléſia bemüht ſich nicht, ihr entgegen zu kommen.

„Charléſia, Du wollteſt mir geſtern, als Du bei mir warſt, Deinerſeits auch Alles erzählen, was Dir begegnet iſt. Du wollteſt mir Deinen Kummer mittheilen, denn Du mußt viel gelitten haben, nach dem, was ich ſehe. Ein überläſtiger Beſuch hinderte Dich geſtern, mir Dein Vertrauen zu beweiſen. Jetzt befinden wir uns allein; ſprich, ich höre Dich.“

Charléſia's Stirn verfinſtert ſich und zeigt tieferen Ernſt; ſie wendet die Blicke ab und verſetzt nach längerem Zögern: „Aber wirklich, meine theure Mathilde, ich weiß nicht, weshalb Du Dir einbildeſt, daß ich Dir Geheimniſſe zu vertrauen hätte. Ich bin lange gereiſt, habe Italien, die Schweiz, die Alpen geſehen, mir ſind Abenteuer begegnet, wie ſie allen Reiſenden vorkommen. Oft ſehnte ich mich nach Frankreich; ich lag in Neapel lange krank. In keinem andern Klima fand ich das Glück, nach welchem ich ſeufzte, einen Mann, der mein Herz verſtanden, der mei-

Digitized by Google

ner Liebe würdig geweſen wäre. Ich ſehe, man muß auf die Träume der Jugend verzichten, und deshalb haſt Du mich vielleicht traurig und verändert gefunden."

Als Mathilde dieſes hört, verfinſtert ſich ihre Stirn ebenfalls, und ſie erwidert Charléſia im Tone des Vorwurfs: „Geſtern hatteſt Du mir noch ein Geheimniß anzuvertrauen!... Du weißt es wohl! und heute haſt Du mir nichts mehr zu ſagen! Als ich Dich wiederſah, erzählte ich Dir ſogleich Alles, was ſeit unſerer Trennung mir begegnete. Ich habe Dir ein offnes Geſtändniß abgelegt, mein Vertrauen war ſo groß, daß ich nicht fürchtete, vor Dir zu erröthen. Oh! ich hatte Unrecht!... ich hatte großes Unrecht, ich ſehe es ein!... denn Du vergalteſt mir mein Vertrauen ſchlecht..."

„Weshalb dieſe Vorwürfe?" entgegnet Charléſia und verſucht, eine ungezwungenere Miene anzunehmen. „Weshalb glaubſt Du, daß ich Dir durchaus etwas zu vertrauen hätte?... Du haſt mir Deine geheimſten Gefühle für... einen

Digitized by Google

andern Mann, als Deinen Gatten geſtanden ... Nun, Du brauchſt nicht zu fürchten, daß ich jemals Dein Vertrauen mißbrauchen werde; dies Geheimniß ſoll in meiner Bruſt ſterben."

„Oh! ohne Zweifel, ich halte Dich nicht für fähig, mich zu verrathen! dennoch bedaure ich es nicht weniger, Dir Alles geſagt zu haben. Oh! er hatte wohl Recht, als er mir verbot, Dir unſre Liebe zu geſtehen! ... Aber es war zu ſpät ..."

„Wie ... er hat es Dir verboten? ..."

Mathilde lächelt bitter und ſchweigt einige Zeit; aber bald ruft ſie, nicht mehr Herrin ihrer ſelbſt: „Oh! ich halte es nicht länger aus. Ich muß reden, ich muß Alles ſagen, was mich quält, Dir die Angſt geſtehen, die ſeit geſtern mein Herz zerreißt. Du biſt nicht mehr dieſelbe, ſeit ich Dich geſtern geſehen habe und ſeit Du weißt, daß ich Adhémar liebe. Du kennſt Adhémar! oh! Du kennſt ihn; Eure Verwirrung, als Ihr Euch ſaht, ſein Trübſinn nachher, ſeine Furcht, daß Du unſer Verhältniß erführeſt, oh! es war zu ſichtbar! Warum machſt Du mir ein Geheimniß

Digitized by Google

aus dem, was zwiſchen Dir und ihm ſtattgefun=
den hat? Du haſt ihn geliebt, ich bin davon über=
zeugt... Du liebſt ihn vielleicht noch, vielleicht
liebt er Dich ebenfalls!... Nun? ſage es mir
doch, ſage es mir, damit ich ihn nicht mehr ſehe,
damit ich ihn fliehe und einſam weine... allein,
und nicht mehr vor Dir."

Große Thränen entfallen den Augen Ma=
thildens, ſie bedeckt das Geſicht mit ihrem
Tuch. Charléſia fühlt ſich lebhaft bewegt, ſie
vergießt ebenfalls Thränen, die ſie vergebens zurück=
zuhalten ſucht; ein großer Kampf fand im Grunde
ihres Herzens ſtatt, endlich ſagte ſie: „Nein,
Mathilde, nein, Deine Beſorgniß iſt nicht ge=
gründet, ſei nicht eiferſüchtig auf mich. Oh, Du
haſt ſehr Unrecht, es zu ſein! Adhémar liebt
mich nicht, ſei überzeugt davon, und ich hege auch
nicht die geringſte Liebe für ihn. Noch einmal,
Mathilde, glaube mir auf's Wort, ich werde
denjenigen nie wiederſehen, den Du liebſt."

„Alſo... Du haſt ihn doch gekannt?" frägt
Mathilde einen Moment nachher. „Ich er=

innere mich, daß er in Italien war; habt Ihr Euch dort vielleicht begegnet?"

Charléſia antwortet nicht gleich auf dieſe Frage, dann aber ſagt ſie: „Herr Adhémar iſt für mich ein Fremder."

„Das genügt! Mehr willſt Du mir nicht ſagen... ich darf nicht darauf beſtehen; aber Du haſt mir verſichert, daß meine Eiferſucht ungerecht war und ich glaube Dir. Oh! ich will Dir glauben, ich würde zu viel leiden, müßte ich das Gegentheil denken. Ich leide ſo ſchon genug, Dein Vertrauen verloren zu haben. Du glaubſt mich deſſen nicht mehr würdig, da Du mir nichts weiter ſagen willſt; denn ganz gewiß, es iſt etwas zwiſchen Dir und ihm vorgefallen. Willſt Du es mir nicht vertrauen?..."

Charléſia ſenkt die Augen und antwortet nichts. Mathilde ſchweigt ebenfalls und ihr Blick ruht auf der vor ihr befindlichen Madame Valmeran; man ſieht, ſie wartet, ſie hofft, daß dieſelbe noch ſprechen werde, aber mehrere Mi-

Digitized by Google

nuten ſind verfloſſen und Charléſia ſchweigt noch immer. Mathilde erhebt ſich plötzlich und ruft: „Oh! ich ſehe wohl, all' meine Bitten ſind vergebens, meine Stimme dringt nicht mehr zu Deinem Herzen! Ich war aber auch zu ſtolz! Ich! eine ſchuldbewußte Frau, ich! die alle Pflichten vergeſſen hat, wie kann ich glauben, man würde ein Geheimniß in meine Bruſt ſenken, als ob ich noch dieſes Beweiſes von Freundſchaft würdig wäre! Oh! nein, man verachtet mich jetzt!...“

„Mathilde! Du biſt ſehr grauſam!“ murmelt Charléſia, ihr Tuch vor die Augen haltend. „Wenn Du wüßteſt, wie ſehr ich zu beklagen bin...“

„Alſo doch ein Geheimniß... ein Geheimniß gegen mich, die keines für Dich hatte.“

Charléſia kämpft nochmals gegen ſich ſelbſt und erwidert endlich: „Ich habe keine andern Leiden, als die ich Dir ſchon geſagt.“

Mathilde hat ſich erhoben und einige

Digitized by Google

Schritte zur Thür gethan. Charléſia folgt ihr mit auf die Bruſt geſenktem Haupte; in dem Augenblick, wo Mathilde das Zimmer verläßt, bleibt ſie ſtehen, betrachtet ihre Freundin und bemerkt, daß ſie die Augen in Thränen gebadet hat. Sie fühlt darüber Vorwürfe, nimmt erſt ihre Hand, dann umſchlingt ſie die Freundin mit ihren Armen, küßt ſie mehrere Male und ſagt: „Du liebſt mich alſo nicht mehr? Du läßt mich fortgehen, ohne mich zu umarmen.“

„Doch ... doch, ich liebe Dich noch immer, ich werde ſtets Deine Freundin ſein ...“

„Ja, ja, nicht wahr? zürnen wir nicht auf einander ...“

„Aber, Du warſt böſe auf mich.“

„Nun, verzeih mir! Ich hatte Unrecht. Oh! Charléſia, das ſoll nicht mehr vorkommen.“

„Oh! nein, das darf nicht wieder vorkommen. Du wirſt für mich ſtets dieſelbe ſein, Du wirſt mir Deine geringſten Sorgen, Deinen Kummer anvertrauen, Du wirſt mir erzählen von ...

Digitized by Google

dem, den Du liebſt . . . Du wirſt mir Alles ſagen! . . .“

„Ja, oh! Du weißt wohl, daß ich Dir nichts verſchweigen kann!“

„Beſuche mich oft! Es wird mein einziges Vergnügen ſein.“

„Aber . . . wirſt Du mich ebenfalls beſuchen?“

„Ich liebe Geſellſchaften nicht! Ich werde zu Dir kommen, aber nur des Vormittags, wenn Du allein biſt, das iſt mir lieber.“

„Oh! ja, Du haſt Recht; man kann ungezwungener plaudern!“

Man ſieht, dieſe Uebereinkunft ſagt Mathilde ſehr zu, denn ſie zeigt wieder die reizendſte, gute Laune; ſie küßt Charléſia nochmals, ihre Freundſchaft iſt ſtärker geworden, als ſie es noch jemals war, da ſie findet, daß ihre Freundin nicht wünſcht, mit Adhémar wieder zuſammen zu treffen. Sie bleibt noch eine ganze Stunde bei Madame Valmeran; das Geſpräch der beiden

Digitized by Google

Freundinnen iſt lebhaft angeregt, ſobald aber Mathilde von Adhémar ſpricht, begnügt ſich Charléſia zu ſchweigen und zuzuhören. Endlich ſagt Mathilde ihrer Freundin Lebewohl.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Ein Beſuch zu Saint-Maur.

Als Mathilde fort iſt, bleibt Charléſia noch lange Zeit in tiefes Nachſinnen verſunken. Endlich erhebt ſie ſich, ſchellt ihrem Kammermädchen, läßt ſich ankleiden, um auszugehen, und befiehlt einen Wagen.

Sobald dieſer vor der Thür hält, läßt Charléſia einen großen Vorrath von Kinderſpielzeug, das ſie geſtern eingekauft hat, und Bonbons hineinſchaffen, ſteigt ſodann allein in den Wagen und befiehlt dem Kutſcher, nach Saint-Maur zu fahren.

Es war im Monat Juni, in jener ſchönen Jahreszeit, wo die Bäume mit neuem Grün ſich

Digitized by Google

verſchönern, wo Blumen aller Art die Wieſen ſchmücken und die Wälder mit balſamiſchen Düften erfüllen. Aber Charléſia betrachtet alle dieſe Schönheiten, welche die Natur vor ihren Augen ausbreitet, mit gleichgiltigem Blick. Sie durcheilt die ſchönen Alleen des Waldes von Vincennes traurig und nachdenkend in ihre Wagenecke verſenkt, nichts kann ſie zur Bewunderung reizen; wenn ſie von Zeit zu Zeit das Haupt gegen die Wagenthür vorneigt, ſo geſchieht es nur, um zu ſehen, ob ſie noch nicht an dem genannten Ort angelangt iſt.

Als man in Saint-Maur endlich ankommt, frägt der Kutſcher, wohin er ſich wenden ſoll Charléſia läßt ihn in ein etwas von der Hauptſtraße abgelegenes Seitengäßchen einbiegen, und vor einem ziemlich hübſchen Häuschen ſtill halten, deſſen ziemlich nettes Aeußere nicht gerade eine Bürgerwohnung verkündet, das aber doch zu hübſch iſt, um nur ein Bauernhaus zu ſein.

Charléſia iſt, mit dem Spielzeug und den Bonbons beladen, ausgeſtiegen, ſie durchſchreitet

Digitized by Google

einen kleinen mit Bäumen bepflanzten Hof und tritt in einen Saal des untern Stockwerks vom Hauſe ein. Hier befand ſich eine Frau von etwa vierzig Jahren, als Pachterin gekleidet, deren rundes, rothes und fröhliches Geſicht die Geſundheit und Zufriedenheit ankündigte; dieſe Frau gab einem Knaben, der etwa zwei und ein halb Jahr alt ſein konnte, zu eſſen; der Knabe war zart, niedlich, hatte feine und ſanfte Züge, und ſein gewählter Anzug verrieth, daß es kein Bauernkind war.

Bei Charléſia's Anblick ſchreit der Knabe vor Freude laut auf und ſtreckt ſeine kleinen Arme mit dem Rufe ihr entgegen: „Mama! . . . Mama! . . . da iſt Mama! . . .“

Die dicke Frau ſteht eilig auf und macht tiefe Verbeugungen.

Charléſia läuft auf das Kind zu, umarmt es zärtlich, giebt ihm die Spielſachen und Bonbons und ſagt: „Da, Karl, das Alles iſt für Dich! aber Du mußt auch hübſch artig ſein und gut folgen. Du darfſt nicht eigenſinnig werden gegen die gute Mignot, die ſo viel Sorge

um Dich trägt, und Dich wie ihr eigenes Kind behandelt.“

„Ja, ja, ich bin artig,“ antwortet der kleine Knabe mit einigen Freudenſchrei’s über die vielen Sachen, die er bekommt.

„Haſt Du Dich auch bedankt, mein kleiner Engel?“ frägt Frau Mignot, Charléſien einen Stuhl anbietend. „Setzen Sie ſich doch, Madame, ſehen Sie, man muß den Kindern frühzeitig Höflichkeit beibringen. Haben Sie den Meinigen geſehen? ein Junge von beinahe zwölf Jahren. Ja, Madame, aus dem kann alles Mögliche werden, der Schulmeiſter hat es geſagt, weil er nicht einem Hund begegnen würde, mit Erlaubniß zu ſagen, ohne vor ihm ſeinen Hut abzuziehen.“

„Wie hat ſich Karl ſeit geſtern betragen? gefällt es ihm bei Ihnen? iſt er luſtig? hat er Eßluſt?“

„Oh! ja, Madame, es geht ganz gut mit ihm! wir verſtehen uns ganz gut mit einander!

Digitized by Google

haben Sie keine Sorge! ich habe die Kinder ſehr gern! ich hätte am liebſten eine ganze Hetze... aber ich habe nur einen bekommen, meinen Jungen Peter... Pierrot, wie ich ihn nenne, und Sie begreifen, daß ich mit Freude Ihr Kind zu mir genommen habe. Erſtlich zahlen Sie gut; aber nicht blos deswegen, ich liebe die kleinen Bälger und bringe am liebſten den Tag zu, mit dem Kleinen zu ſpielen."

„Ich weiß, Frau Mignot, Sie ſind eine gute und würdige Frau, man hat es mir geſagt. Deshalb habe ich Ihnen dieſen lieben Kleinen anvertraut, als ich nach Frankreich zurück kam, da mich wichtige Gründe hindern, ihn bei mir zu haben."

Charléſia hat den kleinen Karl genommen, ſetzt ihn auf ihre Kniee, küßt ihn, betrachtet ihn, küßt ihn wieder und murmelt leiſe und mit einem Tone voll tiefer Traurigkeit: „Armer Kleiner!"

Die junge Dame blieb ziemlich lange bei

der Mutter Mignot; ſie liebkoſte das Kind in einem fort und gab der Bäuerin Gelegenheit, viel zu reden, die ſehr geſchwätzig war und recht gern viel fragte und antwortete. Aber die Ankunft eines großen Einfaltspinſels von zwölf Jahren, der unter dem einen Arm Bücher, und in der andern Hand einen Korb trug, unterbrach das Selbſtgeſpräch der Mutter Mignot; ſie läuft auf ihren Sohn zu und ſchreit: „Da, da iſt Pierrot! Nun, mein Junge, grüß doch die Dame, Karls Mutter hat uns beſucht, ſie hat Dir dies ſchöne Buch gebracht und Zuckerwerk.“

Herr Pierrot ſpringt auf das Zuckerwerk los und ſteckt davon in den Mund, ſoviel er nur hineinbringen kann.

„Haſt Du Dich auch bedankt, Junge? ...“

„Ich danke ſchön.“

„Und das kleine hübſche Buch! bedankſt Du Dich dafür nicht?“

„Ich danke ſchön.“

Charléſia entzieht ſich dieſer Sündfluth

Digitized by Google

von Dankſagungen Adieu ſagend. Vorher hat ſie jedoch den kleinen Knaben noch zärtlich geküßt und angelegentlich der Sorge der guten Dorfbewohnerin empfohlen. Sie ſteigt wieder in den Wagen und fährt nach Paris zurück.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Veruneinigungen.

Seit dem Zuſammentreffen mit Madame Balmeran in der Geſellſchaft bei Bourdichon iſt Adhémar nicht mehr derſelbe; ſeine Stimmung hat ſich gänzlich verändert; an die Stelle ſeiner Heiterkeit, Sorgloſigkeit und Liebenswürdigkeit, die ihn in Geſellſchaft auszeichnete, iſt Abſpannung und Trübſinn getreten. Er ſcheint in einen geheimen Gedanken vertieft, der ihn oft hindert, an dem Theil zu nehmen, was um ihn vorgeht. Wenn er lachen will, wenn er ſich bemüht, glücklich zu ſcheinen, iſt ſeine Munterkeit nicht natür-

Digitized by Google

lich, und man ſieht deutlich, daß er unter dieſer Maske ein anderes Gefühl verbirgt.

Indeſſen geht Adhémar dennoch viel in Geſellſchaft; er verfehlt keine bei Herrn Bourdichon, aber ſobald er in den Saal eintritt, ſuchen ſeine Augen Jemanden, und immer wenden ſich ſeine Blicke lebhaft nach der Thür, ſobald Jemand ankommt; aber ein Ausdruck von Traurigkeit malt ſich jedesmal auf ſeinem Geſicht, wie er bei einer getäuſchten Erwartung vorkommt.

Mathilde beobachtet Adhémar unabläſſig; ſie verliert nicht eine ſeiner Bewegungen, nicht einen ſeiner Blicke aus den Augen, ſucht jedoch unter einem Anſchein von Luſtigkeit ihre Qualen, die ſie empfindet, zu verbergen; ſie ſcherzt manchmal über ſein ernſtes und zerſtreutes Weſen; aber ſie erwähnt Charléſia nicht wieder, die ihre Geſellſchaften nicht mehr beſucht; denn ſie eräth nur zu gut, daß er ſich mit ihr beſchäftigt, daß er nach ihr ſeufzt, und daß ſeine Niedergeſchlagenheit nur aus dem Unwillen entſteht, ſie nicht mehr wiederzuſehen.

Digitized by Google

Herr Bourdichon, der nicht dieſelben Gründe hat, wie ſeine Frau, um nicht von Madame Valmeran zu ſprechen, ſagt eines Abends zu Mathilde, während ſie Geſellſchaft haben: „Kommt dieſen Abend Deine Freundin nicht, Liebe?“

„Ich weiß nicht,“ antwortet ſie kurz.

„Sie beſucht unſre Geſellſchaften ſehr ſpärlich.“

„Sie liebt Geſellſchaft nicht, ſie beſucht mich des Vormittags.“

„Das iſt ſehr ſchlimm,“ bemerkt Monſignard. „Wie! dieſe hübſche Wittwe geht nicht in Geſellſchaft? Sie hat uns da einen böſen Streich geſpielt, ſich einmal zu zeigen. Sie ſchießt ihren Pfeil ab, wie die Scythen.“

„Ich glaube, Herr Monſignard hat für Deine Freundin Feuer gefangen,“ fällt Bourdichon ein.

„Vielleicht ... ich ſage nicht nein!“ entgegnet der ſchöne Mann und ſtreckt ſich auf einen Divan hin.

Adhémar wirft auf Monſignard einen zornigen Blick; dieſer bemerkt ihn jedoch nicht;

Digitized by Google

nur Mathilden iſt er nicht entgangen. Die Ankunft der Familie Sublimé bricht dies Geſpräch ab. Der kleine Groll, den Fräulein Idalie gegen Mathilde hegte, konnte den Wunſch, Adhémar wieder zu ſehen, nicht beſiegen, und ſie bittet zuerſt ihre Mutter, Madame Bourdichon zu beſuchen.

Mathilde ihrerſeits hat jetzt ganz andre Dinge im Kopf, kann ſich alſo nicht mit Fräulein Idalie beſchäftigen. Sie empfängt die Familie Sublimé mit vieler Höflichkeit und ſcheint zu wünſchen, daß Idalie's Gegenwart den Gedanken Adhémars eine andre Richtung geben möge.

Fräulein Sublimé hat ſogleich ihren Stuhl neben den des jungen Mannes geſtellt, den ſie heirathen will, und der gerade am Piano ſitzt. Die Mutter vereinigt ſich mit mehreren Damen, um mit dieſen ſich zu unterhalten, und ſcheint ihrer Tochter zu verſtehen zu geben: mach' was Du willſt, ich überlaſſe Dir die Zügel!

Herr Sublimé iſt zur Stutzuhr gegangen,

Digitized by Google

betrachtet dieſe, und bringt eine Spieldoſe aus ſeiner Taſche, die er auf den Kaminrand zu ſetzen ſucht. Das kleine Wunder endlich, das man ebenfalls mitgebracht hat, betaſtet alle die niedlichen Sachen, welche die Damen ſo gern auf eine Etagère ſetzen.

Fräulein Idalie, in der Meinung, daß Herr Bourdichon die Pläne ihrer Eltern Adhémar mitgetheilt hat, ziert ſich in Haltung und Mienen, ſobald ſie bei dem jungen Mann Platz genommen hat. Als ſie jedoch bemerkt, daß er auf ſie nicht achtet, beſchließt ſie, das Geſpräch ſelbſt zu beginnen: „Wir ſind lange nicht hier geweſen, faſt drei Wochen... oh, ja, ſogar vier, nicht wahr, Herr Adhémar?“

Der junge Mann antwortet mit eiſigem Ernſt: „Ich habe ſie nicht gezählt, mein Fräulein.“

„Ah! die Zeit ſchien Ihnen alſo nicht lang? Wenn Sie uns hätten beſuchen wollen, Sie hätten verſichert ſein können, daß es uns großes Vergnügen gemacht haben würde.“

Digitized by Google

„Mein Fräulein, Sie ſind ſehr gütig... Ich will ſehen, ob noch ein Platz bei der Bouillotte zu finden iſt."

Und Adhémar ſteht auf und begiebt ſich nach dem Spielzimmer, ohne weiter auf Fräulein Idalie zu achten. Dieſe kann das Benehmen des jungen Mannes gar nicht begreifen; ſie verläßt ihren Platz und geht zu ihrer Mutter, um mit dieſer leiſe zu reden. Madame Sublimé giebt ihrem Gatten ein Zeichen, der ſich ihr nähert, und dem ſie leiſe in das linke Ohr etwas ſagt, während Idalie ihm in das rechte flüſtert. Gleich darauf fliegt Dardanus auf Herrn Bourdichon los, zieht ihn bei Seite und frägt: „Lieber Herr Bourdichon, haben Sie Herrn Marilly in Betreff meiner Tochter nicht ausgehorcht? das heißt, in Betreff unſerer Heirathsabſichten?"

„Ah! richtig! nein, ich habe dies ganz vergeſſen!" antwortet der dicke Herr; „ich ſteckte in ſo vielen Geſchäften!"

„Teufel! das iſt Idalien ſehr unangenehm.

Digitized by Google

Könnten Sie nicht dieſen Abend etwas mit ihm darüber ſprechen, ohne die Abſicht zu verrathen?"

„Ich will das ſehr gern übernehmen, und Sie ſollen dann ſogleich ſeine Meinung hören."

„Schön, gehen Sie. Am Kamin finden Sie uns wieder."

Herr Sublimé läßt ſeine Doſe ſpielen und giebt ſeinen Damen ein Zeichen des Einverſtändniſſes. Eine ziemlich lange Zeit verfließt, denn Adhémar ſpielt Bouillotte, wo ihn Herr Bourdichon nicht von der Abſicht der Familie Sublimé in Betreff ſeiner unterrichten kann. Endlich verläßt Adhémar das Spiel; Mathildens Gatte hat ihn bei Seite genommen, und nach einem ziemlich kurzen Geſpräch geht Herr Bourdichon zu Herrn Sublimé und ſagt dieſem leiſe: „Es iſt geſchehen, ich habe Ihren Auftrag ausgerichtet."

„Schön, er iſt doch darüber entzückt?"

„Er lehnt ihn ganz beſtimmt ab und dankt ſehr für die Ehre, die man ihm erzeigen will. Er will nicht heirathen. Ich habe ihm vergebens

die Vortheile dieſer Verbindung auseinander geſetzt, ich habe ein Wort von der Mitgabe fallen laſſen, aber es iſt ein junger Mann, der ſich aus dem Gelde nichts macht; er muß ſehr reich ſein. Kurz, ſein letztes Wort war: ich will mich nicht verheirathen."

„Nun, ich will das meiner Frau ſagen."

Madame und Fräulein Sublimé blicken voll Ungeduld auf Dardanus, der ſich nun ſeiner Frau nähert und ihr leiſe in's Ohr ſagt: „Er will ſich nicht verheirathen."

Madame Sublimé bleibt wie verſteinert. Idalie glaubt falſch verſtanden zu haben und frägt ihren Vater: „Was hat er geſagt? Sie ſehen doch, Papa, ich brenne vor Ungeduld!"

„Er will nicht heirathen."

Fräulein Idalie erbleicht, dann beißt ſie ſich auf die Lippen, dann will ſie ſich ſtellen, als lache ſie, endlich iſt ſie der Meinung, daß ein Nervenanfall in ihrer Lage und in Adhémar's Gegenwart ſie am intereſſanteſten erſcheinen laſſen würde. Sie erhebt ſich alſo zur Hälfte, ſtreckt

Digitized by Google

die Arme, ſtößt einen Schrei aus, wankt und läßt ſich plump in den Schooß ihrer Mutter ſinken; aber Madame war darauf nicht vorbereitet, vielleicht auch war der Stuhl nicht feſt genug, ſie fällt mit Idalie rückwärts auf den Teppich des Salons.

Die Mutter ſtößt ein lautes Geſchrei aus, die Tochter ſtöhnt. Es entſteht eine große Bewegung im Salon, Jeder will den Damen zu Hilfe eilen; Herr Eudoxe, der ſeine Mutter ſchreien hört, will der Erſte bei ihr ſein, läuft und wirft Mathildens Etagère um, ſo daß ein Theil der ſchönen Gegenſtände zerbricht, die ſich darauf befinden.

Dieſes Meiſterſtück des kleinen Wunders macht die Unordnung im Salon vollſtändig. Die Damen ſind endlich wieder aufgehoben, indeſſen Idalie beharrt ſtandhaft darauf, mit geſchloſſenen Augen zu bleiben, was ſie jedoch nicht hindert zu rufen: „Gehen wir... man muß mich tragen, ich will getragen ſein!...“

Madame Sublimé hat durch den Fall

Digitized by Google

ihren Kopfputz zerſtört; ſie bemerkt das in einem Spiegel und ruft ebenfalls: „Oh! ja, gehen wir! denn dieſer Fall hat mich ganz in Unordnung geſetzt ... Herr Sublimé, laſſen Sie einen Wagen vorfahren... ich glaube, man wird mich auch tragen müſſen.“

Herr Sublimé eilt fort und überläßt Andern die Sorge, ſeine Frau und Tochter zu tragen. Einige Herrn haben ſich ſchon bereit gemacht, Idalie bis zum Wagen zu tragen. Madame Sublimé entſchließt ſich, zu gehen, da ſie ſieht, daß ſich Niemand findet, um ſie zu tragen. Sie nimmt das kleine Wunder an die Hand; dieſes findet auf ſeinem Wege noch Gelegenheit, ein Bret mit Punſchgläſern umzuſtoßen.

Nachdem die Familie Sublimé ſich entfernt hat, ſtellt ſich die Ordnung im Salon wieder her; man hört von allen Seiten und auf allerlei Art über den Fall der beiden Damen ſcherzen, und Jeder frägt nach der Urſache der Ohnmacht dieſes jungen Mädchens; Mathilde vertraut dieſelbe ganz leiſe einer Dame, welche ſie

Digitized by Google

wieder ganz leiſe in das Ohr einer Andern flüſtert, und nach einigen Sekunden weiß der ganze Saal, Herr Marilly habe Fräulein Idalie's Hand nicht annehmen mögen; und da dieſes Fräulein reich iſt, ſo glaubt man um ſo mehr, daß Adhémar ebenfalls ſehr reich ſein muß. Herr Monſignard beißt ſich wieder vor Unwillen auf die Lippen, während Mathilde ihren Geliebten faſt mit Erkenntlichkeit anblickt. Herr Bourdichon endlich murmelt: „Das koſtet uns mehr, als für fünfhundert Franken Porzellain. Das kleine Wunder iſt eine Peſt! Wenn Eltern ſolch ausgezeichnete Kinder beſitzen, dann ſollten ſie dieſelben nie in Geſellſchaft mitnehmen.“

Am andern Tage befand ſich Mathilde des Vormittags um neun Uhr bei Adhémar; ſie hatte geſtern Abend zu ihm geſagt: „Morgen!“ und er hatte geantwortet: „Morgen!“ aber er empfand nicht mehr jenes leiſe Erbeben, wie beim erſten Male.

Mathilde bemerkte Adhémars Gleichgiltigkeit; eine Frau täuſcht ſich nicht über die

Digitized by Google

Gefühle, die ſie einflößt; manchmal will ſie es ſich nur nicht geſtehen, wenn nämlich dieſe Erkenntniß für ihr Herz peinlich iſt, aber dieſe Täuſchung hat nie den Werth der Wirklichkeit.

Adhémar iſt an dieſem Tage kälter, zerſtreuter als gewöhnlich; Mathilde ſeufzt, und nachdem ſie ihn lange mit Traurigkeit angeblickt hat, ſagt ſie: „Iſt es denn wahr, daß Sie mich nicht mehr lieben?“

Der junge Mann blickt ſie mit überraſchter Miene an und erwidert: „Weshalb ſagen Sie das?“

„Ich ſehe es ſchon lange. Vergebens ſuche ich mich darüber zu täuſchen. Ich hatte mir vorgenommen, Ihnen deshalb keinen Vorwurf zu machen, denn ich weiß, er wäre unnütz, trotz deſſen aber.... oh! aber ich mache Ihnen auch wirklich keinen Vorwurf, ich beklage nur, daß mein Glück ſo kurze Zeit dauerte!“

„Mein Gott! ich bin immer derſelbe gegen Sie. Ich weiß nicht, weshalb Sie... denken, daß ich Sie nicht mehr liebe. Sagen Sie mir

Digitized by Google

es etwa deshalb, weil ich die Hand des Fräulein Sublimé ausgeſchlagen habe? Sollte ich ſie vielleicht heirathen?"

„Nein, gewiß nicht, das war nie mein Wille; aber ich weiß nicht weshalb es mir ſcheint, als ſei dies Opfer nicht meinetwegen gebracht."

„Erſtens iſt es kein Opfer; ich will mir dies Verdienſt nicht beilegen. Das Fräulein gefällt mir ganz und gar nicht."

„Ich glaube es. Sie haben einen beſſern Geſchmack. Ich ſage dies nicht in Bezug auf mich."

„Warum wollten Sie es nicht hinſichtlich Ihrer ſagen?"

„Weil Sie mich nicht mehr lieben. Oh! nein, denn jetzt empfangen Sie mich mit Kälte, und nur wie aus Gewohnheit; denn weder in Ihren Augen iſt Liebe zu leſen, noch in Ihren Geſprächen welche zu erkennen; Sie ſcheinen bei mir traurig und gelangweilt."

Gelangweilt! ich, der ſo gern mit Ihnen plaudert!"

Digitized by Google

„Früher, ja.“

Adhémar ſchweigt einen Augenblick, endlich fährt er fort: „Und ... und ... Ihre Freundin ... Madame Valmeran ... haben Sie dieſe ſchon lange nicht mehr geſehen?“

Mathilde erröthet vor Unwillen und verſetzt: „Ich habe ſie geſtern geſehen.“

„Ah! Sie gehen zu ihr ... oft?“

„Ja, mein Herr.“

„Kommt ſie nicht mehr in Ihre Geſellſchaften?“

„Nein.“

„Und ... ſprechen Sie mit ihr von ...“

Adhémar ſtockt, er wagt den Satz nicht zu endigen, ſondern ſagt: „Sie haben ihr unſer Verhältniß vertraut, nicht wahr?“

Mathilde läuft nach ihrem Hut und Shawl und ruft mit einer vor Wuth erſtickten Stimme: „Das iſt zu ſtark, mein Herr, Sie mißbrauchen meine Geduld! Da Sie nur mit Madame Valmeran beſchäftigt ſind, da Sie nur von Ihr mit mir ſprechen wollen, werde ich

Digitized by Google

in Zukunft meine Beſuche einſtellen. Sie lieben mich nicht mehr, oh! ich ſehe es nur zu klar! ich kann Sie nicht zwingen, von einer Liebe mit mir zu reden, die Sie nicht mehr empfinden, aber Sie von einer Andern ſprechen zu hören, das kann ich auch nicht ertragen. Adieu, mein Herr, denken Sie an... meine Freundin!... ſprechen Sie nach Gefallen von ihr, aber nicht mehr mit mir.“

Nach dieſen Worten entfernt ſich Mathilde ſchnell und verläßt Adhémars Wohnung; dieſer bleibt unbeweglich, die Handlungsweiſe der jungen Dame war ſo übereilt, daß er nicht Zeit hatte, ſich dem Weggehen Mathildens zu widerſetzen. Er bleibt noch einen Augenblick in ſeine Gedanken verſunken, dann ſagt er zu ſich: „Nun! weshalb hätte ich ſie auch zurückhalten ſollen? Sie übertreibt zu ſehr, ſie will wahre Liebe, und dieſe kann ich ihr nicht bieten. Und, was ſchlimmer iſt, ich habe nicht mehr den Muth, ſie zu täuſchen. Ah! ſeit ich Charléſia wiedergeſehen habe, ſind alle andern Bilder in meinem Herzen ausgelöſcht! Es iſt für mich ein Unglück, daß

ſie nach Frankreich zurück gekommen iſt, oder wenigſtens, daß ich ſie getroffen habe. Und ſie muß auch gerade Mathildens Freundin ſein! Sie beſucht alſo ihre Geſellſchaften nicht mehr! fürchtet ſie, mich wieder zu ſehen? ich muß es vorausſetzen; meine Gegenwart iſt ihr alſo ganz unerträglich! Oh! wenn ich ſie in der Wirklichkeit nicht ſehen kann, ſo habe ich doch wenigſtens ihr Bild."

Adhémar geht zum Schreibtiſch, nimmt das Bild, das ſich früher in ſeiner Wohnung auf dem Boulevard St. Denis befand, das er aber ſeit einiger Zeit faſt unausgeſetzt bei ſich trägt, und wirft ſich in einen Seſſel, um das Bild, welches die Züge Charléſiens treu wiedergiebt, mit Muße zu betrachten; er verſinkt aber in tiefes Nachdenken, aus dem er durch heftige Klingelzüge aufgeſchreckt wird. Er legt das Bild auf ſeinen Schreibtiſch, den er zu ſchließen vergißt und geht die Thür öffnen, wobei er zu ſich ſagt: „Mathilde kommt wieder! armes Weib, ich muß wenigſtens ſo thun, als liebe ich ſie."

Digitized by Google

Er öffnet, aber nicht Mathilde, ſondern die hübſche Emmeline ſteht vor ihm und ruft eintretend: „Man hat mich alſo nicht getäuſcht! Alſo es iſt wahr! Der Herr haben zwei Wohnungen! . . .“

Adhémar fühlt im Augenblick etwas Verlegenheit, faßt aber bald den vernünftigſten Entſchluß, den er annehmen kann, und bietet lachend ſeinem neuen Beſuch einen Stuhl an.

„Zwei Wohnungen! wie ſchändlich! und weshalb? es iſt leicht zu errathen! Ah! Sie ſollten in allen Stadttheilen welche haben! . . .“

„Setzen Sie ſich doch, Madame.“

„Nein, ich will mich nicht ſetzen. Als Herr Trouillade mir dieſen Morgen ſagte: mein Nachbar war dieſe Nacht nicht zu Hauſe, er ſchläft ſehr oft nicht hier, er führt ein ſehr ausſchweifendes Leben . . .“

„Ah! Herr Trouillade hat Ihnen das geſagt! wahrſcheinlich aus Danbarkeit für den Haſen und das Mittageſſen; ich werde ihn deshalb zur Rechenſchaft ziehen.“

Digitized by Google

„Ich glaubte, er ſcherze und er wolle mich blos eiferſüchtig machen. Ich befragte die Pförtnerin. Frau Coquenard wollte anfangs die Verſchwiegene ſpielen, aber ich nahm ein Meſſer und drohte, ſie zu erſtechen, und da geſtand ſie mir, Sie hätten eine Menge Gegenſtände, Wäſche, Kleider, Bücher in ein Haus der Straße von Navarin bringen laſſen, mehr wüßte ſie nicht. Mir genügte das, ich machte mich auf den Weg; ich wußte nicht die Nummer, aber ich ging in alle Häuſer dieſer Seite der Straße, und ich würde die andre Seite ebenfalls durchſucht haben, wenn ich Sie nicht hier gefunden hätte."

„Sie könnten mir das Alles im Sitzen erzählen; Sie müſſen müde ſein, meine theure Freundin, da Sie ſo viele Häuſer durchſucht haben!"

„Ich glaube, der Herr ſpotten noch über mich. Oh! abſcheuliches Ungeheuer! wie Schade, daß ich nicht eher gekommen bin, ich hätte wahrſcheinlich Ihre Leidenſchaft hier angetroffen; wahrſcheinlich iſt es irgend eine Lorette, denn es iſt

Digitized by Google

hier die Gegend derſelben, und im Hauſe giebt es auch deren, wie mir der Portier geſagt hat.“

„Nein, meine theure Emmeline, ich kenne keine Loretten, ich verſichere es Ihnen. Ich hatte dieſe Wohnung ... eines Umſtandes wegen gemiethet; ich wollte ausziehen... und als ich das recht überlegt und aufzuſagen vergeſſen hatte...“

„Oh! mein Herr! wozu mir ſolche Hiſtörchen erzählen? Sie können wohl denken, daß ich ſie Ihnen nicht glauben werde. Wenn Sie nicht eine andre Bekanntſchaft hätten, würden Sie mich nicht ſchon hierher geführt haben, damit ich dieſe Wohnung mir anſehe, die weit hübſcher iſt, als die andre? Und die Möbel!... welche Eleganz. Oh! es iſt herrlich hier... Man empfängt hier beſtimmt nur Herzoginnen! und die Wohnung auf dem Boulevard St. Denis war gut genug für mich. Und der Herr lacht noch... das iſt ſchändlich!“

„Ich lache, weil Sie ſo allerliebſt ausſehen, wenn Sie heftig werden.“

„O! ich verabſcheue Sie!“

Digitized by Google

Emmeline hat das Letztere mit weniger Aufregung geſagt, aber ihre Augen, die ſich überall umſehen, fallen endlich auf das Bild Charléſiens, das Adhémar vergeſſen hat einzuſchließen. Sie ſpringt auf daſſelbe zu und ergreift es, bevor der junge Mann Zeit hat, ſie aufzuhalten.

Beim Anblick eines Frauenbildes und dazu eines Bildes von einer jungen und ſchönen Frau, ſtottert Emmeline mit aufgereizter Stimme wüthend: „Oh! das iſt alſo das Bild Ihrer Maitreſſe? . . .“

„Emmeline, geben Sie mir das Bild wieder . . .“

„Oh! Sie werden mir doch erlauben, es vorher anzuſehen. Dieſe Frau iſt recht hübſch, ja, ſie iſt hübſcher, als ich. Sie müſſen ihr den Vorzug geben, das iſt natürlich.“

„Ich ſchwöre Ihnen, Emmeline, daß dieſe Frau nicht meine Maitreſſe iſt, ich verſichere es Ihnen mit einem Schwur, der . . .“

„Schwüre! oh, ich glaube Ihnen nicht . . . Sie ſind zu unbeſtändig. Und ich liebte Sie ſo!“

Digitized by Google

„Wenn ich Ihnen wiederhole, es iſt nicht das Bildniß meiner Maitreſſe!“

„Es iſt das Ihrer Mutter, Ihrer Schweſter, nicht wahr?“

„Ich beſitze dies Bild ſchon lange, ich hatte es, bevor ich Sie kennen lernte.“

„Hören Sie, wenn ich Ihnen glauben oder verzeihen ſoll, dann giebt es nur ein Mittel: Sie geben mir dies Bildniß, oder Sie zerbrechen es vor mir, dann glaube ich, daß Sie in dieſe Frau nicht verliebt ſind.“

„Emmeline, ich kann nicht, ich will nicht thun, was Sie verlangen. Ich wiederhole Ihnen, es iſt nicht das Bildniß meiner Maitreſſe, mehr kann ich Ihnen nicht ſagen.“

„Und ich will Sie in meinem Leben nicht mehr wiederſehen, wenn Sie mich nicht das Bild zerſtören laſſen.“

Und da Emmeline die That der Drohung folgen laſſen will, beeilt ſich Adhémar, das Bildniß ihren Händen zu entreißen und es in

Digitized by Google

ſeinen Schreibtiſch einzuſchließen, ohne ihr Zeit zu laſſen, ſich dieſer Handlung entgegenzuſetzen.

Emmeline iſt ganz beſtürzt; ſie blickt auf Adhémar, der eine kalte und ernſte Miene angenommen hat, und nicht mehr Luſt zum Lachen zu haben ſcheint. Sie heftet ihre zornfunkelnden Augen auf ihn, dann läuft ſie plötzlich der Thür zu und verſchwindet, ohne ein Wort hervorzuſtoßen.

Adhémar wirft ſich von Neuem mit den Worten in einen Seſſel: „Nun, es ſcheint heute ein Tag der Veruneinigungen zu ſein! Immerhin!“

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Eine Geſellſchaft in der Straße von Navarin.

Vierzehn Tage ſind verfloſſen und Adhémar hat ſeine beiden Maitreſſen noch nicht wiedergeſehen. Er vermißt manchmal die hübſche Emmeline und die leidenſchaftliche Mathilde, indeſſen er thut nicht den geringſten Schritt, um ſich mit ihnen wieder auszuſöhnen; er bleibt zu Hauſe, denkt nach über die Vergangenheit, betrübt ſich über die Gegenwart, fühlt ſich unſicher über die Zukunft und empfindet im Grunde ſeiner Seele einen geheimen Unwillen, von den beiden Perſonen, mit denen er geſpannt iſt, keine Nachrichten zu

Digitized by Google

erhalten. Nachdem die vierzehn Tage vorüber ſind, ſagt er zu ſich: „Jetzt denkt Emmeline nicht mehr an mich!... Was Mathilde anbetrifft, ſo denkt dieſe vielleicht noch an mich... Aber es giebt noch eine andre Frau... Oh! dieſe ſtößt den Gedanken an mich mit Abſcheu von ſich. Was nützt aber die Reue über ein verlornes Glück? Man muß ſein Schickſal zu ertragen wiſſen, an dem man ſelbſt Schuld iſt. Ich will wieder Geſellſchaften beſuchen, denn mein Bruch mit Mathilde braucht mir noch nicht Herr Bourdichon's Thür zu verſchließen. Ich werde vielleicht Charléſia wiederſehen, aber ich will ſuchen ein Mann zu ſein... es wie ſie zu machen ... zu vergeſſen, daß ich ſie gekannt habe!"

Da er aber keinen Grund mehr hat, zwei Wohnungen zu behalten, und ſein Geld ſich zuſehend vermindert, ſind ihm Einſchränkungen unerläßlich, und Adhémar entſchließt ſich demnach, ſeine Wohnung auf dem Boulevard St. Denis aufzugeben, da ihm die in der Straße von Navarin doch zu gut gefällt, obgleich ſie theuer iſt;

Digitized by Google

aber er rechnet noch immer darauf, mit den zwanzigtauſend Franken, die er im Handel angewendet hat, gute Geſchäfte zu machen.

Adhémar begiebt ſich in ſeine alte Wohnung. Er ſucht Frau Coquenard auf und ſagt ihr: „Zwanzig Franken gebe ich Ihnen, wenn Sie mein Quartier vor dem Vierteljahrsſchluß noch vermiethen; und noch einmal zwanzig Franken, wenn ſich Jemand findet, der meine Möbel kauft.“

„Das macht vierzig Franken!“ rief die Pförtnerin, ihre Augen ſo groß wie ihre Thür aufreißend, „Sie können ſicher darauf rechnen, daß ich mich deshalb ſehr eifrig umthun werde.“

In der That; drei Tage ſpäter kam Frau Coquenard und kündigte Adhémar an, daß ſie einen Käufer gefunden habe, und denſelben Abend hat der junge Mann wirklich ſeine Möbel verkauft. Zwei Drittheil mußte er freilich darauf verlieren, aber es war ein Anfang im Sparſyſtem.

Nachdem Adhémar dieſe Angelegenheit beendet hat, ſitzt er am Abend zu Hauſe und über-

Digitized by Google

rechnet den Beſtand ſeiner Kaſſe. Mit dem Erlös aus ſeinem Verkauf beſitzt er noch zweitauſend Franken. Damit mußte er bis zu dem gehofften Vortheil auskommen. Der Ton ſeiner Klingel zieht ihn aus ſeinen Berechnungen. Er blickt nach ſeiner Uhr, ſie zeigt auf zehn; er erwartet keinen Beſuch und frägt ſich, wer ſo ſpät noch zu ihm kommen könnte; indeſſen er beeilt ſich, zu öffnen.

Es iſt eine ſehr elegante Dame, die einen Schrei der Ueberraſchung ausſtößt, als ſie Adhémar erkennt, und dieſer macht es eben ſo, denn er hat ſoeben ſeine alte Nachbarin, Fräulein Azéma, erkannt.

„Wie! Sie ſind es, Herr Adhémar? Ah! wie konnte ich erwarten, Sie hier zu treffen. Wohnen Sie denn mit Madame Polatinskiskoff zuſammen?"

„Wer iſt dieſe Dame?"

„Ei! es iſt Madame Polatinskiskoff, oder, wenn Sie lieber wollen, Azurine, eine meiner Freundinnen, die einen ruſſiſchen Namen

angenommen hat, ſeit ſie im Süden auf Reiſen war, weil dies gut iſt, verſtehen Sie? weil es ein gewiſſes Anſehn giebt! Iſt ſie nicht zu Hauſe?"

„Hier? nein, denn ich wohne hier, wenn Sie erlauben."

„So! Sie ſind alſo ebenfalls ausgezogen? Oh! welcher Zufall! Ich will mit meiner Freundin Azurine zu Nacht eſſen; ich traf ſie geſtern, wir hatten uns wegen einer Boa verfeindet, die ich bekommen ſollte, und die ſie behielt. Nun, es iſt abgemacht! die Boa iſt verbraucht. Geſtern ſagte ſie zu mir: beſuche mich doch, ich wohne in der Straße von Navarin, ich habe eine ſehr hübſche Wohnung, komm, iß morgen mit mir zu Nacht, ich werde einige gute Freundinnen bei mir haben, Damen aus der Oper, Herren von guter Familie. Wir ſpielen vor Tiſche vingt un. Azurine iſt auf dies Spiel ganz verſ.ſſen. Ich ſagte zu. Hier bin ich wirklich. Ich frage nach Madame Polatinskiskoff und der Auerhahn von Pförtner ruft: im vierten..."

Digitized by Google

„Das iſt über mir.“

„Ich bin wahrſcheinlich vom Steigen ſo müde, oder vielmehr die Sympathie hat meine Hand an die Schnur Ihrer Klingel geführt. Haben Sie Beſuch bei ſich?“

„Nein, ich bin allein.“

„In dieſem Falle könnten Sie mich ja bei Ihnen eintreten laſſen.“

„Oh! Verzeihung.“

Adhémar führt Azéma in ſeine Wohnung. Sie beſieht Alles und ſagt: „Es iſt doch Niemand hier verſteckt?“

„Oh! nein, Niemand. Uebrigens können Sie ſelbſt ſich davon überzeugen, wenn Sie nur wollen.“

„So! wirklich? ich verſtehe ... der Vorſchlag iſt etwas andaluſiſch ... Ah ſo, was den Andaluſier betrifft, ich habe mit ihm gebrochen.“

„Ah! Herr Barbagos!“

„Richtig, der kleine Spanier tyranniſirte mich. Ich ſagte ihm: mein lieber Freund, das gefällt mir nicht. Schauſpielerinnen ſind keine Arago-

nierinnen; kurz, Sie langweilen mich, Adieu. Es iſt aus mit ihm. Oh! ich bedaure es nicht; erſtens war er zu klein; ich will keinen Rieſen, aber ich will auch keinen Mann unter drei Zoll. Und Ihre kleine Dame, die Nervenanfälle ſpielte, ſehen Sie dieſelbe noch immer?"

„Nein, es iſt mit ihr ebenfalls aus."

„Ah! wirklich? Freilich, es kann nicht ewig dauern, dann haben Sie eine Andre."

„Nein, ich habe keine Geliebte mehr."

„Ach, was ſagen Sie mir da! und ſeit wann? ſeit dieſem Morgen vielleicht?"

„Seit drei Wochen."

„Drei Wochen! mein Gott, Sie erſchrecken mich. Sie ſind doch nicht... Oh! ich hätte bald eine Dummheit geſagt..."

„Sprechen Sie nur frei..."

„Nein, ich will nicht. Wie! Herr Adhémar, ſeit drei Wochen ſchon Wittwer? Und ich, bei mir iſt es faſt eben ſo lange. Es iſt komiſch! Sagte ich nicht, Sympathie habe mir die Hand zu Ihrer Klingel geführt?"

Digitized by Google

Und Azéma lächelt ihren alten Nachbar ſehr zärtlich an, der ſich begnügt, tief aufzuſeufzen.

„Was beginnen Sie denn aber ſo ganz allein zu Hauſe, Herr Adhémar?“

„Nichts, ich wollte zu Bett gehen.“

„Um zehn Uhr? oh! Sie ſind gewiß krank. Nun, ſehen Sie mich einmal an! Ohne Scherz, Sie haben ſich verändert, Sie ſehen betrübt aus, Sie haben Kummer ...“

Und Azéma ſteht plötzlich von ihrem Stuhl auf und ſetzt ſich auf Adhémar's Knie. Mit ſehr auffordernder Miene ſagt ſie zu ihm: „Soll ich Sie tröſten? ...“

Der junge Mann antwortet nichts, aber er fängt an zu lächeln. Plötzlich erhebt ſich Azéma mit einem Sprunge und ruft: „Oh! welch' herrlicher Gedanke! Sie kommen mit mir zu Madame Polatinskiskoff zum Abendbrod. Wir lachen, wir ſpielen, wir werden uns recht gut unterhalten. Wollen Sie? Oh, wenn Sie nicht kämen, das wäre ganz ſchlecht von Ihnen.“

Der Vorſchlag, mit den Loretten zu Abend

Digitized by Google

zu eſſen, reizt Adhémar ſehr, denn es langweilt ihn ſchon, vernünftig zu leben, und er antwortet: „Aber wie kann ich denn zu Ihrer Freundin mitgehen, ich kenne ſie ja gar nicht; und zum Abendeſſen zu gehen, ohne eingeladen zu ſein!...“

„Oh! wollen Sie wohl ſchweigen! Machen wir denn unter einander Umſtände? Jede bringt ihren Freund mit; alſo abgemacht! angenommen. Man wird z. B. glauben, Sie ſind der meinige, iſt Ihnen das vielleicht nicht recht?“

Als ganze Antwort nimmt Adhémar ſeine Handſchuhe, ſeinen Hut und ruft: „Kommen Sie alſo zu Madame Poli... Potaſſe... ach! ich werde dieſen Namen niemals ausſprechen können.“

„Ah! Sie ſind allerliebſt; nun, kommen Sie...“

Azéma befindet ſich ſchon auf dem Flur, Adhémar folgt ihr, man ſteigt eine Treppe höher und gelangt vor die Thür der Madame Polatinskiskoff.

Eine Art Kammermädchen ... Zofe ...

Digitized by Google

Köchin ... jung und ziemlich nett, öffnet lachend. In dem kleinen Vorzimmer hört man ſchallendes Gelächter vom Salon her, wo die Geſellſchaft ſich befindet; auch verkündet ein ſehr ſtarker Punſchgeruch, daß die Geſellſchaft ſich bereits zu erfriſchen beginnt.

„Teufel! das ſcheint hier gut herzugehen,“ ſagt Azéma; „man iſt ſchon im Zuge, ich hoffe, man ißt wenigſtens noch nicht.“

„Nein, nein, ſie ſpielen vingt un. Herr Bibobiche hält die Bank, und er ſagt, man mogle! ha! ha! ſind die ausgelaſſen!“

Und die Zofe lacht wieder laut auf, während Adhémar leiſe ſeine Gefährtin frägt: „Wer iſt denn Herr Bibobiche?“

„Der Andaluſier von Azurine; ah, ein kleiner, gutmüthiger, recht luſtiger, artiger Mann. Er läßt Alles mit ſich machen, was man nur will, er wird nie böſe.“

Adhémar tritt in Begleitung von Azéma in einen elegant möblirten Salon, in dem fünf Damen und drei Herren um einen Eßtiſch ſitzen,

auf den man einen rothen Teppich geworfen hat. Sämmtliche Damen waren jung, eine davon hübſch, zwei gingen noch an, aber zwei waren ganz häßlich. Die Hübſche war ſchwächlich, die beiden Andern mager und die Häßlichen dick; Alle aber zeigten eine faſt ausgelaſſene Luſtigkeit. Was die drei Männer betrifft, ſo war der Eine ein recht hübſcher Junge mit einem Künſtlerkopf, der Andere, in mittleren Jahren, verrieth in ſeiner Phyſiognomie einen Lebemann und Taugenichts. Der Dritte, Herr Bibobiche, war über die Funfzig, aber rund, friſch und ſchien der Glücklichſte auf der Erde zu ſein.

Azéma's Freundin ſah geiſtreich und liebenswürdig aus, und in ihrem Benehmen ahmte ſie nicht ganz ſchlecht das einer Marquiſin nach. Die ganze Geſellſchaft ſpielte vingt un, und ſchien das größte Vergnügen dabei zu empfinden. Niemand läßt ſich durch die Ankömmlinge ſtören, ausgenommen die Herrin vom Hauſe, die ſich erhebt und Adhémar ſehr graziös begrüßt, während Azéma zu ihr ſagt: „Ich ſtelle Dir Herrn

Adhémar vor. Er fürchtete, zudringlich zu ſchei=nen, uneingeladen gekommen zu ſein …"

„Von Dir eingeführt, hat der Herr nichts zu fürchten."

„Uebrigens, es iſt Dein Nachbar, er wohnt unter Dir, ein Grund mehr, wie es mir ſcheint, keine Weitläuftigkeiten zu machen."

„Ah! der Herr wohnt unter mir? …"

„Ja, Madame; aber es iſt wahr, ich hatte noch nie das Vergnügen, Ihnen zu begegnen."

„Mein Gott, in Paris geht das ſo, man wohnt in demſelben Hauſe, trifft ſich aber manch=mal niemals."

„Azurine, was ſetzt Du?" rief eine dicke Dame, die nun Bank hielt.

„Stets fünf Sous, darüber gehe ich nicht."

„Ausgenommen, wenn ich die Bank habe," ruft Herr Bibobiche lachend. „Wenn ich mich todt gekauft habe, hat ſie ſtets zehn Sous geſetzt!"

„Nun," fährt Azurine wieder gegen Ad=hémar gewendet fort, „ich habe auf meinem Flur eine meiner Freundinnen zur Nachbarin; ſie

hat die Wohnung unter Nonore genommen. Wenn ich ſie dieſen Morgen nicht zufällig getroffen hätte, würde ich es nicht wiſſen; ich habe ſie auch eingeladen . . . ſie wird nach der Oper kommen, die ſie nie verſäumt . . ."

„Iſt ſie vom Theater?" frägt Azéma.

„Nein, aber ſie liebt dies Vergnügen ſo ſehr!"

„Wie nennſt Du ſie?"

„Madame Folicourt. Oh! ſie iſt ſehr anſtändig . . . ich glaube ſogar, ſie iſt von Adel. Ich machte dieſen Winter auf dem Opernballe ihre Bekanntſchaft; ſie hatte ein reizendes Koſtüm. Sie iſt fremd."

„Von Pontoiſe vielleicht?"

„Mein Gott, Azéma, Du meinſt ſtets, man könnte nicht fremd ſein; ich ſage Dir, meine Freundin iſt aus Italien. Uebrigens ſieht man es gleich an ihrem Geſicht."

„Mein Gott, wenn Du willſt, ſoll ſie aus China ſein, was thut mir das?"

„Die Hauptſache iſt," ruft Bibobiche, „ſie darf nicht wild ſein."

Digitized by Google

„Ah! bravo! köſtlich!“

„Spielt der Herr nicht vingt un?“

„Ich ſpiele was man will, Madame.“

„Nun, rücken Sie etwas, machen Sie zwei Plätze mehr.“

Azéma und Adhémar nehmen am Tiſche Platz; die Dame, welche die Bank hat, erklärt, daß ſie nie mehr als fünf Sous hält. Der Herr, der wie ein Taugenichts ausſieht, und den die Damen Ernſt nennen, ruft: „Es iſt weit amüſanter, wenn man dem Spiele keine Grenzen zieht!“

„Herr Ernſt, ſobald Sie die Bank haben werden, können Sie ſo viel halten, wie Sie nur wollen, ich aber habe keine Luſt, wieder neunzehn Franken zu verlieren, wie neulich.“

„Gut, dann ſetze ich einen Sous.“

„Wie Sie wollen.“

„Du weißt noch nicht,“ wendet ſich die Herrin vom Hauſe zu Azéma, „ich habe Trouillade getroffen, und ihn eingeladen, mit uns zu Nacht zu eſſen.“

Digitized by Google

„Oh! meinen alten Nachbar. Amüſirt er Dich?“

„Nun, wenn er ſich begnügt blos Romanzen zu ſingen, dann iſt er nicht übel. Er ſingt z. B. ſehr gut: un jour de cet automne.“

„Ich bin ſehr neugierig, ihn zu hören.“

„Oh! das kann gleich geſchehen, er thut nichts lieber.“

„Meine Damen, geben Sie doch auf Ihr Spiel Acht. Azéma, willſt Du eine Karte?“

„Nein, ich paſſe.“

„Ach, ſie kauft nie. Und der Herr?“

„Ich bitte, Madame,“ antwortet Adhémar, an den die Frage gerichtet iſt.

„Noch?“

„Ja! eine Figur!“

„Mein Gott, was habe ich für Unglück bei der Bank, Niemand kauft ſich todt! Und Du, Nonore?“

Nonore iſt die kleine hübſche Frau, welche auch im Hauſe wohnt; ſie ſitzt neben Adhémar, und hat ihm ſchon mehrere Male leiſe zugeflüſtert:

Digitized by Google

„Stecken Sie mir doch ein As zu, oder verſchaffen Sie mir doch eine Figur.“

„Sie mogeln alſo?“ antwortet Adhémar lachend.

„Ja . . . oh! ſo viel ich nur kann.“

„Iſt es hier erlaubt?“

„Ja, aber nur den Damen, den Herren nicht.“

„Ah! ſehr gut!“

„Athénaïs! bring doch Punſch!“

„Ah! ja, Punſch!“ wiederholt Herr Ernſt, „Fluthen von Punſch! Je mehr ich trinke, deſto mehr will ich trinken.“

Athénaïs, das Kammermädchen, kommt mit einem Brett voll Gläſer mit Punſch, und während man davon nimmt, ſagt ſie zu Herrn Ernſt: „Ich ſpiele das nächſte Mal, wenn Sie die Bank haben, mit Ihnen zuſammen.“

„Schön! ich kenne Dich ſchon! Sie ſpielt gemeinſchaftlich, wenn man gewinnt, und tritt zurück, wenn man verliert.“

„Sie ſind ſehr zaghaft. Herr Bibobiche

Digitized by Google

würde es mir nicht abſchlagen, davon bin ich überzeugt."

Der Herr von funfzig Jahren giebt dem Kammermädchen ein bejahendes Zeichen mit dem Kopfe, dem ſie ſo angenehm wie nur möglich antwortet.

Der Ton der Klingel läßt ſich jetzt mit Heftigkeit vernehmen.

„Ah! kann man ſo klingeln!" ruft Athénaïs und eilt zu öffnen. „Sie reißen die Klingelquaſte ab! das iſt ja unſchicklich."

„Deine Madame Folicourt wahrſcheinlich," ſagt Azéma.

„Oh! ich glaube nicht, die Oper iſt noch nicht aus."

Aber ſchon läßt ſich im Vorzimmer eine ſehr bekannte Stimme hören. Es iſt Herr Trouillade, der in einen ungeheuren Mantel von Glanzleinwand eingewickelt iſt, den er durchaus einen Mackintoſh genannt wiſſen will, und unter dem er vollſtändig als Figaro gekleidet iſt, worüber das Kammermädchen laut auflacht.

„Oh! dieſe Idee! verkleidet zu kommen. Ha! ha! ha! ...“

„Wie, Athénaïs, giebt Deine Herrin denn keinen Maskenball?“ ruft Trouillade, ein tiefes Erſtaunen nachäffend.

„Einen Maskenball im Monat Juli! Ha! ha! dieſe Idee! Eine Parthie vingt un ſpielt man.“

„Man hat mich zu einem Nachteſſen eingeladen, nun, ein Nachteſſen kündigt gewöhnlich einen Ball an ... ich weiß nicht, weshalb ich glaubte, man verkleide ſich.“

Herr Trouillade iſt mit großem Gelächter empfangen worden. Er wiederholt, was er ſchon dem Kammermädchen geſagt hat, und bald ſitzt er an dem Tiſche zwiſchen Nonore und Azurine. Er zieht mit Mühe einen halben Franken aus der Taſche und verlangt Münze.

„Was ſetzen Sie?“ frägt Azéma den Virtuoſen.

„Einen halben Sous.“

„Ha! ha! ha! wir ſpielen nicht um halbe

Digitized by Google

Sous. Wir ändern unſer Spiel Ihretwegen nicht."

„Punſch! Punſch!" ſchreit Ernſt, „der wird den Herrn kühn machen, ſo daß er einen Sous wagt!"

„Oh! gern; Punſch," ſagt Trouillade, „das iſt mein Lieblingsgetränk, ich mache jeden Abend welchen zu Hauſe!"

Trouillade hat ſich entſchloſſen, jedesmal einen ganzen Sous zu ſetzen, aber man bemerkt, daß er faſt niemals Karten verlangt, und Nonore an ſeiner Seite ruft: „Er hat nur zwölf! der wird ſich niemals todt kaufen!"

„Jeder ſpielt nach ſeiner Weiſe!" ſagt Trouillade, „das iſt erlaubt. Ich bin vorſichtig."

„Acht und funfzehn, wie viel macht das?" frägt eine der Damen, die nicht recht fertig werden kann mit ihren Karten.

„Du biſt todt, Juliette!" ruft Azurine, „gieb Dein Geld."

„Sie ſehen," ſagt Trouillade, „wenn

Digitized by Google

dieſe Dame bei funfzehn geblieben wäre, lebte ſie noch."

Trouillade hat ſein Syſtem der Vorſicht beibehalten und gegen dreißig Sous damit gewonnen, als er die Bank erhält.

„Wenn Sie die Bank nicht behalten wollen, können Sie dieſelbe verkaufen," ſagt Herr Bibobiche, „ich kaufe ſie für einen Frank."

Figaro überlegt, berechnet, bedenkt, daß ſich drei ſchlechte Banken folgten, zählt, wie viel er vor ſich hat, und durch die Hoffnung auf Gewinn angelockt, ruft er: „Ich behalte ſie! und halte, was man will!"

Bei dieſem unerwarteten Ruf holen die Herren Geld aus ihren Taſchen, und die Damen bezeugen dem Spiel neue Theilnahme; aber Azéma ſagt zu Adhémar leiſe: „Er hält, ſo viel man nur will, und er hat nur einundvierzig Sous vor ſich, das ſcheint mir nicht beruhigend. Wenn er gewinnt, mag es ſein, aber wenn er verliert, dann ſpielt er gewiß irgend einen Streich."

Figaro verlangt zuerſt Punſch, er trinkt

Digitized by Google

zwei Gläſer hinter einander, um Glück zu haben und beginnt das Spiel. Sein Geſicht beim Kartengeben iſt zuerſt ernſt und faſt düſter; indeſſen die Eindrücke auf demſelben geben ſeinen Zügen eine ungemeine Beweglichkeit. Wenn man zu ihm ſagt: „ich paſſe!" nähern ſich ſeine Augenbrauen einander, ſeine Stirn faltet ſich und ſeine Lippen kneifen ſich zuſammen; aber ſobald er hört: „ich bin todt!" dehnen ſich ſeine Augen aus, ſeine Züge entfalten ſich, ſeine Stirn ſtrahlt und mit einem reizenden Lächeln zieht er das Geld der Spieler ein.

„Zwölf und neun, wie viel macht das?" frägt die Dame, welche niemals mit ihren Karten fertig werden kann, den Bankhaltenden.

„Sie ſind todt! zahlen Sie, werfen Sie Ihre Karten weg!" ſchreit Trouillade, ſich beeilend, den Andern Karten zu geben.

„Wie? was? ſie iſt todt?" ruft Nonore, „iſt denn zwölf und neun nicht mehr einundzwanzig?"

„Es iſt vorbei! es ſind ſchon andre Karten

Digitized by Google

gegeben. Die Dame hatte übrigens dreizehn und neun, immer weiter, weiter!“

Das Glück hat den Banquier verlaſſen; ſeine Stirn bedeckt ſich mit Schweißtropfen in dem Maße, als er zahlen muß.

Nach zweimal Kartengeben iſt des Banquiers Geld verſchwunden. Indeſſen legt er nichts vor ſich und fährt doch fort, Karten zu geben, indem er ſchreit: „Spielen Sie, ich halte Alles!“

Aber nach kurzer Zeit ſieht er ſich ringsum in Schulden. Seine Augen wollen ihm nun aus dem Kopfe ſpringen. Während er Karten giebt, findet er ein Mittel, mit ſeinem Arm die Lampe anzuſtoßen, die mitten auf dem Tiſche ſteht. Die Lampe fällt um, das Glas zerbricht, das Oel ſtrömt auf den Teppich, über die Karten, über das Geld; die Damen prallen unter Geſchrei zurück, ſie fürchten, Flecken in ihre Kleider zu bekommen; die Herren bleiben ebenfalls nicht und Trouillade zieht beim Aufſtehen einen Zipfel des Teppichs ſo mit ſich, daß Alles durcheinander geworfen wird.

Digitized by Google

„Sie ſind ſehr ungeſchickt, Herr Trouillade,“ ſagt Azurine, nach der umgeworfenen Lampe ſehend.

„Ich bin untröſtlich, Madame Polatinskiskoff,“ ſchreit Figaro, „ich begreife nicht, wie es zugegangen iſt!“

„Ich begreife es ſehr gut,“ ſagt Azéma.

„Der Punſch muß mir die Blicke verwirrt haben.“

„Es iſt nur ein Glas und die Glocke zerbrochen,“ bemerkt Herr Bibobiche, „es iſt ein kleines Unglück!“

„Und mein befleckter Teppich! Athénaïs, bring doch eine Serviette, oder irgend etwas zum Abwiſchen!“

Aber das Kammermädchen begnügt ſich, aus der Ferne zu antworten: „Ich kann nicht, ich mache das Eſſen fertig; wenn ich immer geſtört werde, komme ich damit nie zu Ende.“

Madame Polatinskiskoff ſieht, daß ihre Dienerin nicht kommen will, ſie entſchließt ſich

Digitized by Google

alſo, ſich ſelbſt zu bedienen. Bald iſt die Unordnung etwas beſeitigt.

„Aber unſer Spiel!“ ruft die hübſche Ronore. „Alles iſt durcheinander, wie finden wir unſer Spiel wieder?“

„Ich hatte wenigſtens ſechs Franken vor mir ...“

„Ich hundert Sous! ...“

„Ich, meine Damen,“ ſagt Figaro, „ich weiß nicht mehr, was ich hatte; aber ich mache auf nichts Anſpruch ... unter der Bedingung, daß man von mir ebenfalls nichts verlangt!“

„Das iſt hübſch! er macht auf nichts Anſpruch, und er hatte nichts!“

„Entſchuldigung, ich hatte gerade viel Geld von neuem wieder vor mich hingelegt, in dem Augenblicke, als die Lampe umfiel.“

Der Ton der Klingel und die Ankunft der Dame, von der Azurine ſchon geſprochen hatte, machen dieſem Streite ein Ende. Jeder giebt ſeine Anſprüche an Figaro auf, und dieſer wird

Digitized by Google

wieder luſtig, lebhaft und ſingt Rouladen ohne Ende.

Die neue Lorette iſt noch ganz jung; ihr bleiches, abgemagertes, mattes Geſicht hat aber nicht mehr den erſten Schmelz der Schönheit bewahrt; nur ſehr große, ſchwarze Augen und glänzende, glatte Haare ſind ihr geblieben. Ihre Züge haben den Stempel des Fremden, was ihr eine Art Reiz verleiht.

Madame Folicourt's Anzug verräth mehr Gefallſucht, als Geſchmack, und man findet in ihrer äußern Erſcheinung ſtets etwas, das nicht miteinander harmonirt.

„Wie ſpät kommen Sie!" ſagt Azurine zu ihr. Die Angekommene hat ſich indeß auf den Divan fallen laſſen und den Hut rechts, den Shawl links abgeworfen. Sie erwiedert: „Mein Gott! es iſt nicht meine Schuld, die Oper iſt erſt aus."

„Und Sie kommen allein? haben Ihren Chevalier nicht mitgebracht? warum nicht?"

„Man hat morgen frühzeitig Geſchäfte; man war etwas unwohl, ich habe ihm empfohlen, ſich

Digitized by Google

etwas auszuruhen. Und dann, er iſt ſo eiferſüchtig! ich bin nicht ungern manchmal frei.“

Die Herren prüften Madame Folicourt. Herr Bibobiche ſchien die junge Dame recht hübſch zu finden; der Künſtler bedauerte, daß ſie keinen italieniſchen Anzug habe, und Herr Ernſt betrachtete ſie von oben bis unten, gerade wie eine Waare. Was Adhémar anlangt, ſo war dem die Lorette anfangs am wenigſten aufgefallen; aber beim Ton ihrer Stimme hatte er eine heftige Gemüthsbewegung empfunden, und dieſe war, nachdem er die Angekommene mit größerer Aufmerkſamkeit beobachtet, noch mehr gewachſen.

„Ich ſtöre doch nicht?“ ſagte Madame Folicourt.

„Wir ſpielten vingt un; aber wir wollen jetzt zu Tiſche gehen.“

„Ah! ja,“ ruft Trouillade, „und beim Eſſen wollen wir ſingen! das heißt, nach dem Eſſen.“

„Und ich bin überzeugt, bei Tiſche werden

Sie nicht die Lampen umwerfen," ſagt Azéma zu Figaro.

Mamſell Athénaïs tritt ins Zimmer und ruft dabei: „Habe ich gewonnen, Herr Bibobiche? Wie viel kommt auf meinen Theil von unſrer Bank?"

„Meine Liebe, ich habe die Bank nicht mehr gehabt! es iſt ein Unglück geſchehen, aber nach Tiſche, wenn wir wieder ſpielen, ſollſt Du mit mir zuſammen ſpielen."

Das Kammermädchen verzieht den Mund und murmelt: „Oh! die Madame nimmt Alles für ſich und giebt mir nichts, ſelbſt nicht einmal meinen Lohn!"

„Meine Liebe," ſagt Azurine zu Madame Folicourt „ich muß Dir unſern Nachbar vorſtellen. Eine meiner Freundinnen brachte ihn mit. Aber wo iſt er denn?"

Azurine ſieht rings um ſich, erblickt indeß Adhémar nicht mehr, der heimlich das Zimmer verlaſſen hat, während die Geſellſchaft unter einander plauderte.

Digitized by Google

„Ei! iſt der Herr denn fortgegangen?“ fährt die Herrin vom Hauſe fort, ſich an Azéma wendend; dieſe verſetzt, da ſie Adhémar nicht mehr erblickt: „Er iſt wahrſcheinlich hinunter gegangen, er wird ſchon wiederkommen, er weiß ja, daß es zu Tiſche gehen ſoll.“

„Und mir ſcheint es, wir könnten uns immer zu Tiſche ſetzen,“ ruft Figaro mit einem Luftſprung, „mein Magen ſchreit wie ein Kind von zwei Jahren. Uebrigens iſt Herr Marilly viel zu galant, um zu wollen, daß die Damen warten.“

„Herr Marilly?“ wiederholt die junge Fremde voll Ueberraſchung. „Der Herr, der hier war, heißt Marilly?“

„Ja, Adhémar Marilly,“ antwortet Azéma, ihren Blick auf Madame Folicourt heftend, die mit aufgeregter Stimme murmelt: „Adhémar Marilly... er muß es ſein!...“

„Wer? Kennen Sie ihn?“

„Ei gewiß... ich kannte ihn... in Italien ihn und ſeine Frau.“

„Seine Frau!“ ruft Azéma, laut auf-

Digitized by Google

lachend, „oh! ich ſehe wohl, daß Sie ihn nicht kennen, Herr Adhémar iſt ledig ... wir haben lange neben ihm gewohnt ... auf dem Boulevard St. Denis, nicht wahr, Trouillade? Und er war niemals verheirathet.“

„Ja, ja, er iſt ledig!“ ruft Figaro, „oder wenigſtens er lebt wie ledig ... aber eſſen wir!“

Die junge Fremde verſinkt in Nachdenken, bald aber ſagt ſie: „Ich kann mich täuſchen, es iſt vielleicht nicht die Perſon, die ich kenne.“

„Nun, Sie werden darüber bald in Gewißheit ſein,“ ſagt Azéma, die ſehr neugierig über das Verhältniß ſcheint, das zwiſchen Adhémar und Madame Folicourt beſtehen könnte. „Der Nachbar wird bald wiederkommen. Sie werden ihn ſehen und dann wiſſen, ob Sie ihn in Italien gekannt haben.“

„Nun! ſoll ich umſonſt gedeckt haben?“ ruft Athénaïs, an der Thür des Salons erſcheinend. „Wenn die Suppe nicht mehr warm iſt, ich ſetze ſie gewiß nicht wieder auf's Feuer.“

„Suppe!“ ſchreit Trouillade, Jeden bei

Digitized by Google

Seite ſtoßend, um in's Speiſezimmer zu laufen. „Die Suppe iſt da und man läßt ſie warten, das iſt unrecht und eine Härte gegen ſich ſelbſt."

Die Geſellſchaft begiebt ſich in das Speiſezimmer, wo ein Tiſch ziemlich elegant gedeckt ſtand. Jeder nimmt Platz; aber man läßt ein Gedeck zwiſchen Azéma und Azurine unbeſetzt; man hat dieſen Platz für Adhémar beſtimmt.

Trouillade hat zwei Teller Suppe verſchlungen, bevor die Andern mit dem ihrigen zu Ende ſind. Er hört nicht auf zu wiederholen: „Ich liebe beſonders des Abends Suppe . . . ich könnte die ganze Nacht welche eſſen... Madame Polatinskiskoff, ich kann dieſe Suppe nur loben."

Die fremde Dame ſcheint nachdenkend, Azéma wird ungeduldig, daß Adhémar nicht wiederkommt. Man hat vor den leergelaſſenen Platz Suppe geſtellt, und Figaro, der wahrſcheinlich noch etwas Suppe wollte, murmelt: „Seine Suppe wird kalt werden, das iſt ſehr ſchlimm, er kommt am Ende nicht wieder!"

„Oh! unmöglich," entgegnet Azéma, „Herr Adhémar beſitzt zu viel Lebensart, um eine

ſolche Unhöflichkeit zu begehen ... aber er iſt vielleicht unwohl, ich will hinuntergehen und nach ihm ſehen ... denn wenn er krank iſt ..."

„Geh, geh Azéma, und wenn er etwas nöthig hat, beſorgen wir es, wenn er Thee will, kochen wir welchen."

Azéma geht, die Geſellſchaft legt ſich Geflügel und Paſtete vor. Trouillade ſchreit: „Ich bin des Abends auf Paſtete wie verſeſſen; es giebt Leute, die da meinen, ſie ſei ſchwer zu verdauen, aber mir bekommt ſie wie Zuckerwaſſer. Aber da wartet der Teller Suppe noch immer vergebens, ich glaube, man könnte ſie eſſen. Madame Polatinskiskoff, Ihre Paſtete iſt ausgezeichnet!"

Zehn Minuten ſind verfloſſen und Azéma kommt nicht wieder.

„Es iſt ſonderbar!" ſagt Azurine, „Niemand erſcheint wieder! was wird denn aus Allen da unten?

„Der Herr iſt wahrſcheinlich krank," ſagt die hübſche Nonore.

„Ich habe Luſt, ebenfalls nachzuſehen," fährt Azurine fort.

Digitized by Google

„Ich leide das nicht," ruft Herr Ernſt, „auf dieſe Weiſe verſchwände am Ende die ganze Geſellſchaft!"

„Ich möchte auch hinunter gehen," ſagt Figaro, die Schüſſel mit dem Geflügel nehmend, „denn es iſt ganz auffallend... aber ich ziehe Geflügel zum Abendeſſen allem Andern vor ... es iſt ſo leicht verdaulich! es zerſchmilzt förmlich..."

„Sagen Sie nur gleich, Sie haben des Abends nichts lieber als Alles, das iſt am beſten," murmelt der Künſtler etwas ärgerlich, als er ſieht, daß Figaro ſich eines Stücks bemächtigt, das er gern genommen hätte.

Endlich kommt Azéma wieder; aber ihre Geſichtsfarbe iſt lebhaft, ihre Augen drücken Zorn und Unwillen aus; ſie kann kaum ſprechen, ſo außer Athem iſt ſie.

„Nun! und Du kommſt allein?" frägt Azurine; „was fehlt denn dem Nachbar?"

„Was ihm fehlt? was ihm fehlt? oh! ich begreife es nicht... wirklich, es iſt ſchändlich, abſcheulich... ich bin ſo böſe..."

Digitized by Google

„Nun, nun, beruhige Dich und erkläre Dich doch!“

„Ich ging hinunter zu Herrn Adhémar, ich ſchelle an ſeiner Thür, man öffnet nicht, ich klopfe! ... man antwortet nicht; nun ſage ich zu mir: er wird unwohl ſein ... er hört mich nicht! ich bin untröſtlich, ich laufe zum Pförtner hinunter, um einen Doppelſchlüſſel zu holen, oder wenn keiner da wäre, irgend ein Mittel zu finden, hinein zu kommen, ich wußte nicht mehr, wo ich den Kopf hatte, ich war wie von Sinnen. Der Pförtner ſchlief noch nicht, ich ſage ihm: Herr Adhémar iſt in ſeinem Zimmer ſehr krank, denn er kann mir nicht aufmachen... ein Arzt iſt ihm nöthig, man muß einen Schloſſer holen. Darüber fängt das Thier von Pförtner an zu lachen und antwortet: ah! er iſt krank? aber er iſt ja vor einer Viertelſtunde weggegangen und noch nicht wiedergekommen. Ihr ſeid ein Narr! ſage ich; Herr Adhémar kann nicht nach Mitternacht ausgehen und wir erwarten ihn zum Nachteſſen. Er antwortet: ich weiß nicht, ob Sie ihn erwarten, aber er iſt ausgegangen; ich habe ihm die Thüre aufgemacht, er hat mich ja ſelbſt geweckt, damit ich ihn hin=

aus ließe. Das hat mir der Pförtner geſagt. Ich kann noch gar nicht zu mir kommen ... ich bin davon ganz verwirrt! ich begreife es nicht!"

Die ganze Geſellſchaft theilt das Erſtaunen Azéma's, nur die junge Fremde ſagt nichts und macht keine Bemerkung über das Benehmen des Nachbars.

„Es erſtaunt mich, daß er ausgegangen iſt," ſagt Azéma; „es iſt nicht natürlich, er muß irgend einen Grund gehabt haben, ſo heimlich ſich wegzuſchleichen."

Bei dieſen Worten wirft Azéma Blicke nach Madame Folicourt, aber dieſe ſcheint ganz theilnahmlos.

„Ei," ſagt Herr Bibobiche, „ich ſehe nicht ein, weshalb uns die Abweſenheit dieſes Herrn am Eſſen und Lachen hindern ſollte. Uebrigens, er kann ja auch ein Geſchäft haben, und noch wiederkommen."

Trotz der Bemerkung des Herrn Bibobiche, und der Eßluſt des Figaro, ſchadet das Verſchwinden des Nachbars der Munterkeit des Nachteſſens doch ſehr. Azéma iſt unwillig, Azurine

Digitized by Google

verſteinert, die andern Loretten neugierig und die junge Italienerin träumend und nachdenkend.

Dennoch bleibt die Geſellſchaft über eine Stunde bei Tiſche. Aber Adhémar iſt nicht wiedergekommen, und da man den Figaro nicht bittet, zu ſingen, trinkt er ſo, daß er faſt nicht mehr ſprechen kann. Endlich denkt Jeder an's Nachhauſegehen. Der Künſtler übernimmt es, die beiden Loretten zu begleiten; Herr Bibobiche nimmt ſich der Dritten an, ſo daß Fräulein Azéma keinen Herrn bekommt. Herr Ernſt will ſich nämlich bemühen, den Figaro bis an ſeine Wohnung zu bringen.

Beim Abſchied ſagt Azéma der Madame Polatinskiskoff in's Ohr: „Ich wette, wegen Deiner fremden Chipie iſt Herr Adhémar fortgegangen; aber ſie ſoll es mir bezahlen, ich werde ſchon noch dahinter kommen."

Einſtweilen aber, um ihrem Zorne etwas Luft zu machen, reißt Azéma die Klingelſchnur ab, als ſie an Adhémars Thür vorbei geht.

Ende des zweiten Bandes.

Druck und Papier von Phil. Reclam jun. in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google